

Die evangelische Garnisonkirche in Hannover.

(Schluss.) Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen auf S. 113.

Das Innere des Gotteshauses ist von grosser Raumwirkung; der Querschnitt des Mittelschiffes und sein Verhältniss zu den Seitenschiffen sind harmonisch und wohl abgewogen, die Steigerung der Kunstmittel gegen den Chor ist stetig und zu sicherer Wirkung führend. In der Anordnung von Altar, Kanzel und Orgel hat die übliche Tradition gewaltet, während in der Anordnung der Sitze dem Hör- und Sehbedürfniss der Gemeindeglieder soweit Rechnung getragen ist, dass sämtliche Sitze in dem den vollen freien Ausblick gewährenden Mittelschiff angeordnet und die Seitenschiffe nur als Gänge verwendet wurden. So ist der Charakter der Kirche als Predigtkirche gewahrt geblieben.

Die Trennung der Schiffe erfolgt durch eine Stützenstellung, die zumtheil aus Pfeilern mit quadratischem Querschnitt, zumtheil aus Säulen besteht. An den Kapitellen dieser Stützen, von welchen wir einige auf den S. 105 und 109 wiedergeben, entwickelt sich ein unerschöpflicher Reichtum einer feinen und beziehungsreichen Ornamentik. Die Kapitelle sind in ihrem ornamentalen Schmuck von dem leider verstorbenen Bildhauer Robert Dag in Hannover, in ihrem figürlichen von den Bildhauern Prof. Dopmeyer und Gundelach in Hannover modellirt; in Sandstein ausgehauen wurden sie durch Wallbrecht & Rusch in Hannover. An den Kapitellen im Chor sind die Propheten des Alten und des Neuen Testaments dargestellt, an den Säulen des nördlichen Kreuzschiffes die vier Tageszeiten und die vier Paradiesflüsse. An der Nordseite des Mittelschiffes folgen an der nächsten Säule die vier letzten Dinge: Tod, Gericht, Himmel und Hölle; an einem weiteren Kapitell sind die vier Kardinaltugenden dargestellt: Gerechtigkeit, Klugheit, Mässigkeit und Tapferkeit. Die Symbolik spinnt sich fort in den vier Lebensaltern, den vier Fakultäten, den vier Elementen, den vier Temperamenten, den vier Jahreszeiten, vier Winden usw. Es walten zwischen den Köpfen einiger Kapitelle porträtartige Beziehungen mit der Baukommission und dem Bildhauer, dem Architekten und deren Familien. Es ist eine feine Perlenreihe plastischen Schmuckes, die in diesen Kapitellen aufgereiht ist.

In der Vierung ist leider nicht die aus dem Aufbau sich ergebende Folge gezogen, sie lässt nicht in ein höheres Gewölbe hineinblicken, sondern ist mit einer flachen Holzdecke abgedeckt. Dadurch ist für die

Raumwirkung ein wirksames Motiv verloren gegangen. — Reich eingerahmt durch den säulengegliederten Triumphbogen ist der Chor. Der Triumphbogen enthält die Darstellung des triumphirenden Erlösers. Ueber den malerischen Schmuck des Chores, der wie der Schmuck der übrigen Theile der Kirche in so ausgezeichneter und auf die Stimmung der romanischen Weise so feinfühlig eingehenden Art von Prof. Schaper in Hannover herrührt, möchten wir den mit Recht begeisterten Verfasser der Denkschrift sprechen lassen. Er weist darauf hin, wie die Altarnische zu allen Zeiten christlicher Kunst in ihrer künstlerischen Gestaltung dem Hymnus auf den eingeborenen Sohn Gottes geglichen habe. „Die Melodie dieses Jubelhymnus hallt hier an dieser Stätte des Gotteshauses wieder in den mannichfachsten Variationen, das sagen uns die Pro-



pheten und Evangelisten an den Kapitellen des Altarhauses, das sagen uns die herrlichen Glasgemälde mit den glorreichen Geheimnissen des Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestes, das sagt uns das Altarbild mit dem heiligen Abendmahl und das Altarkreuz mit dem triumphirenden Erlöser. Dann aber schwingt sich dieser Lobgesang hinauf zu himmlischen Höhen. An der Stirn des Gewölbes jubiliren die neun Chöre der Engel, schwebt St. Gabriel als Engel der Verkündigung und St. Michael als Engel des Gerichts. In dem Gewölbe aber thront, wie in den goldstrahlenden Mosaiken altchristlicher Basiliken über dem von Thürmen und Zinnen bekrönten himmlischen Jerusalem Christus als Salvator mundi mit dem Buch und erhobener Rechten, indem er uns die Worte mahnend zuruft: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“. Ueber ihm erscheint die segnende Hand Gott Vaters und unter ihm in Baldachinen die Evangelisten in über Lebensgrösse und wahrhaft genialer Konzeption und Individualisirung“. Diese letzteren Worte des begeisterten Verfassers der Denkschrift sind in vollem Umfange zu bestätigen; es durchweht den malerischen Schmuck des schönen Gotteshauses ein erhaben feierlicher Zug, der ebenso weit entfernt ist von der Auffassung der alltäglichen Heiligenbildmaler, durch die unsere neueren Kirchen vielfach verunstaltet werden, wie von der Aufdringlichkeit, mit welcher diese Werke die Architektur niederdrücken. In den Arbeiten Schapers ruht nicht nur ein feines Stilgefühl, eine vertiefte Auffassung, ein feierlicher Ernst, sondern er versteht es auch meisterhaft, sein Werk harmonisch in den Raum einzugliedern. Mit diesen Eigenschaften ist Schaper ohne Zweifel der hervorragendste der lebenden deutschen Kirchenmaler.

Der Altar ist ein Ciborienaltar (S. 113); auf den Säulen ruht ein Baldachin, unter ihm steht die Mensa mit dem Altarbild, das Dopmeyer modellirte und welches das heilige Abendmahl darstellt. Die Kanzel hat frühchristliche und selbst antike Anklänge (S. 113). Ihr ornamentaler Schmuck stammt vom Bildhauer Petersen-Hannover, die Ausführung war vom Bildhauer Heitmann dort übernommen. An ihr sind

Marmor und Sandstein verwendet, ihre Grundform hält sich an frühitalienische Vorbilder. Die Rednerbühne ruht nach den Beispielen von Pisa und Ravello auf zwei Löwensäulen. Der plastische, die Evangelisten-Symbole darstellende Schmuck der Vorderseite ist von Dopmeyer modellirt. Einen besonderen Schmuck theils heraldischer, theils biblischer Art, hat die Kaiserloge erhalten, deren Stuhl am Kopfe unserer Nummer dargestellt ist. Die gleiche Abbildung giebt auch das schöne Gestühl wieder und in No. 17 gaben wir ein Beispiel der Glasmalereien, wie sie nach Kartons von Prof. Schaper von der Kunstanstalt für Glasmalerei Lauterbach & Schröder in Hannover unter Erzielung eines feinen alten Charakters ausgeführt wurden. Bemerkenswerth sind die Beleuchtungskörper und interessant ist die Ausbildung der Orgel. So klingt alles in dem schönen Gottes Hause zu harmonischer Gesamtwirkung zusammen und den Eintretenden empfängt weihevoller Stimmung und Erhebung. Das wird in noch verstärktem Maasse der Fall sein, wenn neben der ornamentalen auch die figürliche Ausmalung des Quer- und des Mittelschiffes vollendet sein wird, zu welcher die Stadt Hannover und das kgl. Kriegsministerium die Mittel bewilligt haben. Die Kartons dazu wurden wieder von Prof. Schaper entworfen. Alles in allem entspricht das Haus dem Wunsche des Verfassers der Festschrift zur Einweihung: es ist eine Freude für die Gemeinde, eine Zierde der Stadt und kommenden Geschlechtern ein beredter Zeuge des Kunstsinnes unserer Tage. „Bei treuem und pietätvollem Anschluss an das historisch Gewordene offenbart sich hier überall in Architektur, Plastik und Malerei Originalität in der Konzeption der Formen und Ideen, ein Reichthum und eine Reinheit der Formen, wie wir sie bei den Meistern der Blüthezeit des romanischen Stiles in unserer Heimath finden.“ Kein Besucher der Kirche wird finden, dass der Chronist, Dr. Engelhard, mit diesen anerkennenden Worten zu viel gesagt hat und indem wir sie uns aneignen, glauben wir am besten dem Verdienste des Kunstwerkes, seinem Schöpfer und seiner Mitarbeiter, deren jeder sich unterzuordnen wusste, gerecht zu werden. —

Der Zustand der oberen Donau als Schiffahrtsweg.

Nachdem der Verein für die Hebung der Kanal- und Flusschiffahrt in Bayern mit dem Sitz in Nürnberg, der sich in erster Linie die Aufgabe gestellt hat, einen brauchbaren Wasserweg von der Donau zum Main herzustellen, am 28. Mai 1899 eine Hauptversammlung in der aufblühenden bayerischen Stadt Neu-Ulm abgehalten und die grössere württembergische Schwesterstadt Ulm in den Kreis ihrer Veranstaltungen mit einbezogen hat, ist dadurch offenkundig erklärt worden, dass der Verein, dessen hoher Protektor Prinz Ludwig von Bayern ist, die Schiffahrt auf der Donau nicht nur bis Regensburg oder Kehlheim ausgedehnt wissen will, sondern dass die Fortsetzung derselben bis zur Illermündung, wo die beiden Ulm als Hauptumschlagsplatz inbetracht kommen, eine Aufgabe bildet, welche mit der oben genannten unlöslich verbunden ist. Ueberraschen muss es daher, in dem Bericht über die genannte Hauptversammlung einen Vortrag des Hrn. kgl. Bauamtmanns Rapp in Ingolstadt zu lesen, welcher den Zustand der Donau von Ulm bis Kelheim und die daraus erwachsenden Verhältnisse für die Schiffahrt als durchaus ungenügend, ja klägliche schildert und auch bezüglich der für eine Abhilfe in Aussicht zu nehmenden Mittel wenig tröstliche Aussichten eröffnet. Also nicht der starken unvermeidlichen Konkurrenz der Eisenbahnen allein wäre hiernach die früher auf der Donau betriebene Schiffahrt, die nach den damaligen Verhältnissen bedeutend und aussichtsreich genannt werden konnte, erlegen, sondern ebenso der offenbaren Vernachlässigung der Maassnahmen für die Aufrechterhaltung und Verbesserung der Schiffahrts-Verhältnisse hätte sie weichen müssen. Dieses Ergebniss der neuesten Untersuchungen und Aeusserungen würde allerdings übereinstimmen mit dem früheren Befund, der sich schon aus einer Reihe von Klagen ergibt, die im Laufe der Zeit über den Erfolg der seit 50—60 Jahren im Gang befindlichen Korrekionsarbeiten an der Donau erhoben worden sind.

Es wurde vorgebracht, die Breite des durchgeführten Mittelwasserprofils mit 76^m in der obersten Abtheilung, auf 117^m in der untersten Strecke ansteigend, sei zu gross. Innerhalb dieses unverhältnissmässig weiten Bettes serpentinire der Fluss und bringe ein gleichmässig tiefes Fahrwasser deshalb nicht zustande, weil die massenhaften Kiesablagerungen aus Iller und Lech, deren Korrekionsstrecken theilweise noch in Ausbildung begriffen, theilweise vollendet sind, die s. g. wandernden Kiesbänke hervorrufen. An verschiedenen Seiten des Flusses sich ablagernd, bilden diese im Stromstrich schräg verlaufende Querschwellen, die, Untiefen erzeugend, nicht einmal an demselben Platze verbleiben, sondern jedes Jahr einige hundert Meter sich thalabwärts schieben. So bringen sie nicht nur zu geringe Wassertiefen hervor, sondern verändern auch die Fahrinne fortwährend, nach jedem Hochwasser in stärkerem Maasse, derart, dass das Führen der Schiffe ungemein erschwert wird, weil bleibende Marken fehlen.

Die Mittel, welche zur Beseitigung dieser Uebelstände vorgeschlagen werden, sind Parallelbauten, Niederwasserbuhnen und Baggerarbeiten. Insbesondere die feinere Ausarbeitung des Querprofils mittels flach verlaufender, sehr nieder zu haltenden Buhnenbauten wird ins Auge gefasst und hierbei die Erzielung eines gleichmässigen Tiefganges von 0,9^m durch Herstellung einer Minimalwassertiefe von 1,1^m als Endziel in Aussicht genommen.

Aber sehr zaghaft ist der Vortragende an die Aufgabe herangetreten, festzustellen, inwieweit diese Mittel sich als wirksam erweisen werden. Da ist es von besonderem Interesse ins Auge zu fassen, was in geschichtlicher Beziehung über die Wasserstrasse der Donau und deren Behandlungsweise bekannt ist.

Die Donau hatte bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts einen starken Verkehr zu Thal und zu Berg. Eine grössere Zahl von Unternehmern betrieb die Schiffahrt in grossartigem Maasse und tüchtige Schiffsleute waren mit dem Fahrwasser und seinen Schwierigkeiten

vollkommen vertraut. Die letzteren waren infolge der vielen Flusskrümmungen, der starken und plötzlich eintretenden Hochwasserstände, bei dem bedeutenden Gefälle und den ausgedehnten Verkiesungen nicht gering und nur das vollständige Fehlen sonstiger guter Transportmittel, insbesondere auch der äusserst schlechte Zustand der grösseren Landstrassen brachte es mit sich, dass die Verkehrsstrasse des Wassers für Güter und Personen so häufig aufgesucht wurde.

Eine Verminderung des Verkehrs auf der Donau trat sofort ein, als die Landstrassen durch Neubauten und Korrekturen wesentlich verbessert wurden. Insbesondere wurde der mit starken Pferden betriebene Schiffszug donauaufwärts bald gänzlich eingestellt; der Leinpfad vergraste und wurde nicht mehr instand gehalten. Aber auch die Thalfahrt musste bald der Entwicklung der Eisenbahnen weichen und nur von kurzer Dauer konnte es sein, dass die Dampfmaschine auch der Schifffahrt auf der oberen Donau neues Leben einhauchte; denn der Fluss verwilderte immer mehr und immer häufiger wurden die Stellen, wo Kiesbänke den Tiefgang der Schiffe beeinträchtigten. So waren es bald nur noch die nicht mehr flussaufwärts gehenden Schiffe der Ulmer Zunft, die sogen. Ulmer Schachteln, welche mit 3—4000 Ztr. Ladefähigkeit, 20—30 m Länge und 6—7 m Breite einen höchsten Tiefgang von 1,2 m hatten, die von Ulm aus mit 0,4—0,6 m Tiefgang nach Donauwörth und Regensburg gingen, um dort weitere Ladung aufzunehmen und in Wien oder Pest ihren Lauf zu vollenden. Im Jahre 1897 hörte auch diese Schifffahrt vollständig auf. Während also auf anderen grösseren Flüssen, wie auf der Elbe, dem Neckar und dem Rhein, trotz der bedeutenden Entwicklung des Landverkehrs auch der Schiffsverkehr zunahm oder wenigstens erhalten blieb und sich den neueren Forderungen des Handels und der Technik anpasste, war dies auf der Donau nicht der Fall. Ein vollständiger Stillstand machte sich hier allmählich geltend. Merkwürdiger Weise hielt dieser Stillstand auch noch an, nachdem etwa 10 Mill. M. aufgewendet worden waren, um die Korrektur der Donau durchzuführen.

Diese traurige Thatsache wurde nun, und gewiss theilweise mit Recht, davon abgeleitet, dass man keine Schifffahrt auf der Donau wolle und daher auf die Bedürfnisse derselben bei der Ausführung der Korrektionsarbeiten und bei der Herstellung der Brücken keinerlei Rücksicht nehme. — Einerseits fürchtete man die Konkurrenz, welche aus dem Betriebe der Schifffahrt für den Staatsbahnverkehr erwachsen könnte und andererseits glaubte man der Landwirthschaft einen Dienst zu erweisen, wenn die Wege für auswärtige Produkte möglichst versperrt würden und die Eröffnung weiterer billiger Zufuhrgelegenheiten hintangehalten werde. Dass damit gegen die allgemein gültigen Grundsätze der Verkehrspolitik verstossen und das Land selbst durch Ausschluss aus dem Kreise der im Konkurrenzkampfe am besten ausgestatteten Länder Noth leidet und zurückgedrängt wird, ist eine Thatsache, die hier nicht näher zu erörtern ist, wenn sie auch dadurch erhöhte Bedeutung gewinnt, dass an der Donau nicht nur das unmittelbar anliegende Bayern, sondern das ganze Deutschland das lebhafteste Interesse hat.

Max von Eyth hat in seinem auf derselben Versammlung dem oben genannten unmittelbar vorhergehenden Vortrage über „Binnenschifffahrt und Landwirthschaft“ diesen Gedanken klaren und deutlichen Ausdruck gegeben. Mit Recht sagt er:

„In erster Linie ist jede Verkehrserleichterung, somit auch der Ausbau unserer Wasserstrassen, ein Förderungsmittel der nationalen Gewerbethätigkeit“, aber, fügt er bei, „die Binnenschifffahrt hat bedeutende Feinde, und zwar nicht nur im Lager der Landwirthschaft, sondern auch in denjenigen des Handels und des Gewerbes, und da handelt es sich vor allem darum, unsere Gegner zu verstehen, ihre Anschauungen durch sachliche Gründe zu widerlegen und sie damit zu überzeugen und zu gewinnen.“ — „Die unmittelbaren Vortheile der Wasserstrassen für die Landwirthschaft müssen mit Recht immer wieder betont werden.“ — „Wenn auch in rein technischer Beziehung diese Vortheile in Deutschland nicht sehr gross sind, so ist es doch jedenfalls falsch zu glauben, dass die Schiffbarmachung eines Flusses, oder der Bau eines Kanals jemals den anliegenden Gütern Schaden bringen würde.“ — „Bei uns wie überall wird aber die Hauptbedeutung eines entwickelten Fluss- und Kanalnetzes für die Landwirthschaft in der Verbilligung der Frachten, ihrer Erzeugnisse sowohl als ihrer Bedarfsmittel liegen.“ — „Die gegenwärtigen Verhältnisse der Landwirthschaft, welche noch an der Scholle klebt, von Massenproduktion für den Massenbedarf nichts weiss und den Markt nicht

aufzusuchen versteht, dürfen nicht als Maassstab gelten.“ „Auch die deutsche Landwirthschaft muss sich, wie die amerikanische, von dieser hilflosen Unbeweglichkeit losreissen.“ „Das erste Mittel hierzu ist aber die Verbilligung des Transportes und zu diesem Zweck die Entwicklung der Wasserstrassen.“

Wie soll sich aber dementsprechend die Wasserstrasse auf der oberen Donau in Zukunft gestalten? In dem Rapp'schen Vortrage ist in dieser Richtung eine schüchterne Andeutung inform einer ausserhalb des Textes beigefügten Bemerkung zu lesen, welche gewiss alle Beachtung verdient. Nachdem dargethan ist, mit welchen grossen Schwierigkeiten bei dem gegenwärtigen Stande der Korrektionsarbeiten an der oberen Donau, der Iller und dem Lech die Schifffahrt zu rechnen habe, wie die gewaltige Geschiebeführung, welche allerdings doch nach so langer Arbeit an den genannten Flüssen allmählich abnehmen und mit richtigen Maassnahmen zu bewältigen sein sollte, auch die Legung einer Kette zur Unmöglichkeit mache, da die sofortige endgiltige Verschüttung derselben zu gewärtigen sei, kommt der Vortragende auch auf die Kanalisierung des Flusses zu sprechen. Er bemerkt hier kurz, dass auf eine solche im offenen Flusse verzichtet werden müsse, da die Haltungen vor gänzlicher Verstopfung mit Kiesmassen unmöglich geschützt werden könnten und noch kürzer fügt er als Randbemerkung bei, dass selbstverständlich die Möglichkeit der Anlegung eines besonderen Schifffahrtskanals neben dem Flussbett der Donau hierdurch nicht verneint werde.

Betrachtet man die Sache etwas näher, so findet man, dass die Schilderung der Zustände im Flusse, wie sie oben angeführt wurde, denn doch zu schwarz gemalt ist und sich eher auf die Zeit vor 10—15 Jahren beziehen dürfte. Von glaubwürdiger Seite wird berichtet, dass gerade in der als am schlimmsten dargestellten oberen Strecke von Ulm bis Donauwörth mit rd. 70 km Länge, zufolge der nachhaltigen Korrektionsarbeiten an dem wilden Gebirgsflusse der Iller und der bedeutenden Räumungsarbeiten, welche zwei Dampfbagger seit einer Reihe von Jahren in Neu-Ulm und Ulm verrichten, die Ausbildung eines tiefen gleichmässigen Flussbettes, selbst bei dem sehr ungünstigen Flussquerprofil, ganz bedeutende Fortschritte gemacht und die unregelmässige Geschiebeführung sich wesentlich vermindert hat.

Hält man hiermit den Bericht zusammen, den Oberinspektor Suppen von der I. k. k. priv. österr. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft im Jahre 1894 über eine damals unternommene Rekognoszierungsfahrt von Ulm bis Donauwörth und Regensburg mit dem Ruderboot und die sich anschliessende Probefahrt mit dem Dampfer Ebersbach von Regensburg nach Donauwörth und zurück erstattet hat, so bestätigt sich die obige Annahme. Es geht daraus hervor, dass trotz des im allgemeinen zu breiten Querprofils nicht zu schwierige und zu theure Maassnahmen erforderlich wären, um eine Wassertiefe von 1,2 m zu erzielen, was vorerst zur Eröffnung der Schifffahrt genügen würde.

Ganz abgesehen von dieser Möglichkeit berechtigt uns aber die Anregung, welche Bauamtman Rapp in seinem Vortrag gegeben hat, noch einen Schritt weiter zu gehen. Mit Recht macht Max von Eyth bei seinen Ausführungen darauf aufmerksam, dass Bayern ganz besonders dazu berufen sei, an der allgemeinen Bewegung theilzunehmen und zur Förderung der nationalen Arbeit und Sicherung des Bestandes und der Eigenart deutschen Volkstums theilzunehmen und zwar durch den in seinen Flüssen noch zu hebenden Reichtum an elektrischen Kräften.

„Das neu heraufziehende Jahrhundert gehört der Elektrizität“. Auch an der Donau liegt die Möglichkeit vor, eine Kanalanlage zu schaffen, welche einerseits der Schifffahrt und zwar nicht nur einer durch Niederwasserstände und Kiesbänke bedrängten und eingeengten Schifffahrt, sondern der Grossschifffahrt, wie sie auch bei der Neuplanung des Donau-Main-Kanals angestrebt wird, andererseits aber der Verwerthung der vorhandenen Gefälle zur Anlage von Kraftstationen für die Industrie und die Landwirthschaft zu dienen hätte. Ganz besonders käme auch die Ausnutzung der elektrischen Kraft für die Bewegung der Schiffe auf dem Kanal selbst in Betracht. Die Gesamtanlage würde durch diesen damit zu verbindenden Gewinn an Kraft wesentlich annehmbarer und billiger werden.

Die Interessen aller Kreise müssten sich vereinigen, um bald einen durchschlagenden Erfolg zu erzielen. Hierzu kommt, dass die Lage im Donauthal für die Durchführung des Kanals, sowohl was die Bodengestaltung als auch die Grunderwerbung anbelangt, äusserst günstig wäre, und von den in Betracht kommenden Nebenflüssen

allein der Lech grössere Anlagen für die Durchführung der Hochwasser und Geschiebemassen erfordert. Also in nationalökonomischer wie auch in technischer Hinsicht lägen die Verhältnisse an der oberen Donau gleich günstig. Wird auch Bayern selbst in erster Linie durch die Frage berührt und seine Wohlfahrt zunächst gefördert, so ist doch auch die Durchführung einer grossen Wasserstrasse auf der Donau nach Osten und ihre Verbindung mit dem Rhein eine Angelegenheit des deutschen Reiches, die nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden darf, bis die Aufgabe gelöst ist. Die beteiligten Uferstaaten, zunächst Bayern mit Württemberg, das mit dem linksuferigen Ulm noch in den Bereich des schiffbaren Stromgebietes tritt, werden sich aber nicht mehr länger der Aufgabe entziehen können, diesen Fragen mit aller Energie näher zu treten und die ausgedehnten Arbeiten, welche in hydrographischer Beziehung in beiden Bundesstaaten seit längerer Zeit schon ausgeführt worden sind, nun einmal praktisch zu verwerten und zwar nicht nur für den inneren Ausbau eines nach aussen abgeschlossenen Gebietes und den Schutz der an den Fluss grenzenden

Ländereien gegen die Angriffe der Hochgewässer, sondern in erster Linie auch für den Anschluss dieser weiten Länder an den Weltverkehr einer grossen Wasserstrasse. Alle diese schönen Städte an der Donau von Ulm bis Regensburg, welche durch ihre Bauart, ihre Lage und ihren Umfang deutlich beweisen, welche grosse Rolle sie einst gespielt haben und wie lebhaft der Verkehr sich entwickelt hatte, der durch ihre Mauern zog, die aber jetzt abseits liegen und daher in ihrer Weiterbildung zurückgehalten worden sind, würden zu grosser Blüthe gelangen, wenn die Schifffahrt im Sinne der neuen Zeit im Donauthal ihren Einzug halten würde. Diese Städte werden daher auch in erster Linie berufen sein, die weiteren Schritte einzuleiten, die Aufstellung eines Entwurfes durch die Staatsbehörden zu erwirken und nicht zu ruhen, bis die Ausführung desselben in Angriff genommen ist. Das zu erreichende Ziel ist der Mühe werth und als ein Theil der grossen Arbeit zu betrachten, welche das deutsche Reich in der Nutzbarmachung seiner Gaben und Kräfte im neuen Jahrhundert zu leisten hat. —

Die Wohnfrage — eine Frage des Städtebaues.

Ausser dem hier schon gewürdigten Werke des Stuttgarter Stadtrathes Rettich verdienen noch zwei andere Erscheinungen, die das Verhältniss des Bebauungsplanes zur Wohnfrage beleuchten, die Beachtung der Fachwelt. Musste ersteres scharf zurückgewiesen werden, so können die letzteren im Wesentlichen auf Zustimmung rechnen.

I. Uebersicht über die neueren Bestrebungen und Reformvorschläge in der Wohnfrage vom Regierungs-Assessor Graf Roedern im dritten Heft der Jahrbücher für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, herausgegeben von Prof. Schmoller. 1899.

Das I. Kapitel stellt die heutigen Wohnungsverhältnisse dar mit Zahlen nach Weyl's Handbuch der Hygiene, Band IV, und Neefe's statistischem Jahrbuch deutscher Städte, II. bis V. Jahrgang. Der Nachweis der Wohnungstheuerung in den grossen Städten für Einkommen von 750—1000 M. wird aus den Steuerlisten beigebracht. Ferner wird auf das Sozialpolitische Centralblatt 1894, Wohnungsnoth und Absatzkrise von Freese in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik III, VI, 5 und auf „Soziale Praxis“ 1897 verwiesen.

In Kapitel II werden die Ursachen der Wohnungsnoth zurückgeführt auf ungeeignete Bebauungspläne — unter Anführung der Abhandlungen: Städtische Bodenfragen von Dr. Eberstadt, Verkehrsstrasse und Wohnstrasse von Th. Goecke, Preuss. Jahrbücher, Bd. 73, Heft 1 —, dann auf ungenügende Baupolizei-Verordnungen, mit Bezug auf die Abhandlung: „Aufgaben von Gemeinde und Staat in der Wohnfrage“ von Brandts, und auf die Höhe der Boden-, Häuser- und Miethspreise. Diese seien begründet durch starke Nachfrage bei natürlich beschränktem Angebot, wodurch die Bodenwerthe im Inneren der Stadt wachsen. Weiter durch Verringerung des Angebotes infolge besonderer Umstände — Vereinigung grosser Flächen Grundbesitzes in wenigen Händen, die nicht verkaufen oder bauen wollen, und Zersplitterung des Grundbesitzes in schmale Streifen, so dass keine Strassen hergestellt werden können, da zu wenig oder gar kein Bauland übrig bleibt. Endlich durch das übliche und zulässige Ausnutzungsmaass des Bodens und der Wohnungen, was sich im Miethskasernen-System am günstigsten stellt, und durch Spekulation und unwirtschaftlichen Bau — Arbeiter-Wohnungen bauen die wenigsten soliden Unternehmer. Ausserdem ist das Miethsrecht als Ursache angeführt, wobei Aufhebung des Pfandrechts für die nach der Zivilprozess-Ordnung der Pfändung nicht unterliegenden Sachen gefordert wird.

Das III. Kapitel bespricht die neueren Reformvorschläge wie folgt:

Die Benutzung und Herstellung ungeeigneter Wohnungen sei zu verhindern durch Beseitigung ungesunder Häuser in alten Stadttheilen — Umlegung und Zonenenteignung für bebaute Gelände daher zu empfehlen —, ferner durch Maassnahmen gegen unrichtige Bebauung neuer Stadttheile. Hilfe kann durch den Bebauungsplan geschaffen werden, auf dessen Feststellung die Staatsbehörden gesetzlich wohl befugt sind einzuwirken, und durch den Erlass baupolizeilicher Vorschriften; auch darin wäre die Polizei befugt einzugreifen. Hierzu fehle es aber an sachverständigen technischen Dezernten bei den Staatsbehörden. Werden solche herangezogen, so erübrigen sich die von Lechler, Schäffle, Brandts geforderten besonderen Behörden für den Städtebau.

Endlich durch Vorschriften und Kontrolle über die Benutzung der Wohnungen selbst. Ein Wohnungsgesetz sei erforderlich; die Kontrolle müsse durch Wohnungsämter erfolgen, an deren Spitze ein Techniker zu stellen ist.

Geeignete Wohnungen seien zu erstreben und herzustellen durch Beschaffung billiger Bauplätze; da für die Zonenenteignung und Zusammenlegung in unbebautem Gelände noch keine ausreichende allgemeine Begründung der leitenden Gesichtspunkte beigebracht sei, wird bei dem Widerstreite der Meinungen das Umlegungsgesetz noch lange auf sich warten lassen; um so wichtiger sei die Vermehrung infolge freihändigen Ankaufes und Festhaltung des vorhandenen städtischen Grundeigenthums. Dazu komme die Besteuerung durch Umsatzsteuern.

Dann fragt der Verfasser: Durch welche Unternehmer sollen die Wohnungen für die unteren Klassen gebaut werden? In der Antwort wird ausgeführt, dass Staat, Gemeinde und private Arbeitgeber nur für eigene Betriebe bauen können, dass gemeinnützige Gesellschaften als im Dienste der Wohlthätigkeit arbeitende Anstalten für die allgemeine Befriedigung des Wohnbedürfnisses auszuweichen sind. Die Beschaffung der Mittel zum Bau müsse vielmehr durch Baubanken, aber keine staatlichen, wie Brandts will, sondern nur mit Betheiligung des Staates durch seinen Kredit erfolgen; die Vermittlung des Kredites habe durch verschiedene Baubanken an Gesellschaften oder Genossenschaften und die Ausführung des Baues lediglich durch diese zu geschehen — hierin liege die beste Lösung nach der finanziellen Seite.

Schliesslich müssen die starken Zuzüge in die Städte verhindert werden. Die Beschränkung der Freizügigkeit kann allerdings nicht infrage kommen, da auf den Zuzug die Lohn- und Arbeitsverhältnisse einwirken. Dafür sei aber Dezentralisation von Industrie und Arbeiter-Wohnungen anzustreben, u. a. durch Verbesserung der Verkehrsmittel, namentlich durch Anlage von Wasserstrassen.

2. In dem vorhin bereits angezogenen Werke: Aufgaben von Gemeinde und Staat in der Wohnfrage, herausgegeben von einer Kommission des Verbandes „Arbeiterwohl“ im Jahre 1897, Kommissionsverlag von J. P. Bachem in Köln, erörtert nach Voranstellung der Leitsätze zur Arbeiterwohnungsfrage, die der General-Versammlung des Verbandes „Arbeiterwohl“ in Schwäbisch-Gmünd am 16. Oktober 1896 als Grundlage gedient haben, Landesrath Brandts aus Düsseldorf unter I. die Arbeiterwohnungsfrage als eine Frage des Stadtbauplanes und der Stadtbaupolizei, und zwar in 6 Abschnitten, die erstens die Städtegründungen des 19. Jahrhunderts und die Arbeiterwohnungsfrage als städtische Frage, zweitens die Formen der Ansiedelung in den Städten, drittens die Vorzüge des kleinen Hauses vor dem Massenmiethshause, viertens den Stadtbauplan und die Stadtbaupolizei als Beförderer des Massenmiethshauses, fünftens die sozialen Gesichtspunkte bei Aufstellung des Stadtbauplanes und der Stadtbaupolizei und sechstens die Gebäudesteuer, sowie die Berechnung der Strassen- und Entwässerungskosten im Einzelnen behandeln.

Während die ländliche Bevölkerung (von Gemeinden unter 2000 Seelen) stehen geblieben sei, habe die städtische Bevölkerung in den letzten 10 Jahren um 10 Mill. zugenommen, so dass zahlreiche Städtegründungen und Stadterweiterungen die Folge waren. Hand in Hand mit der Vermehrung der Stadtbewölkerung ging auch die Vermehrung der Industriearbeiter. Der Verfasser stellt

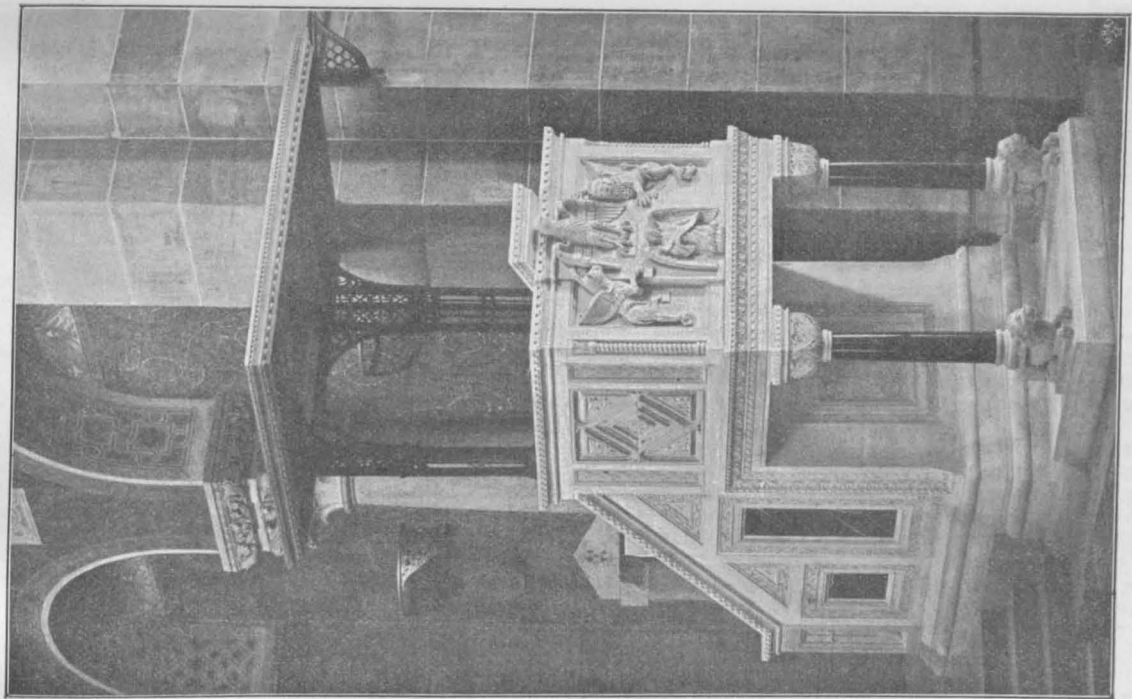
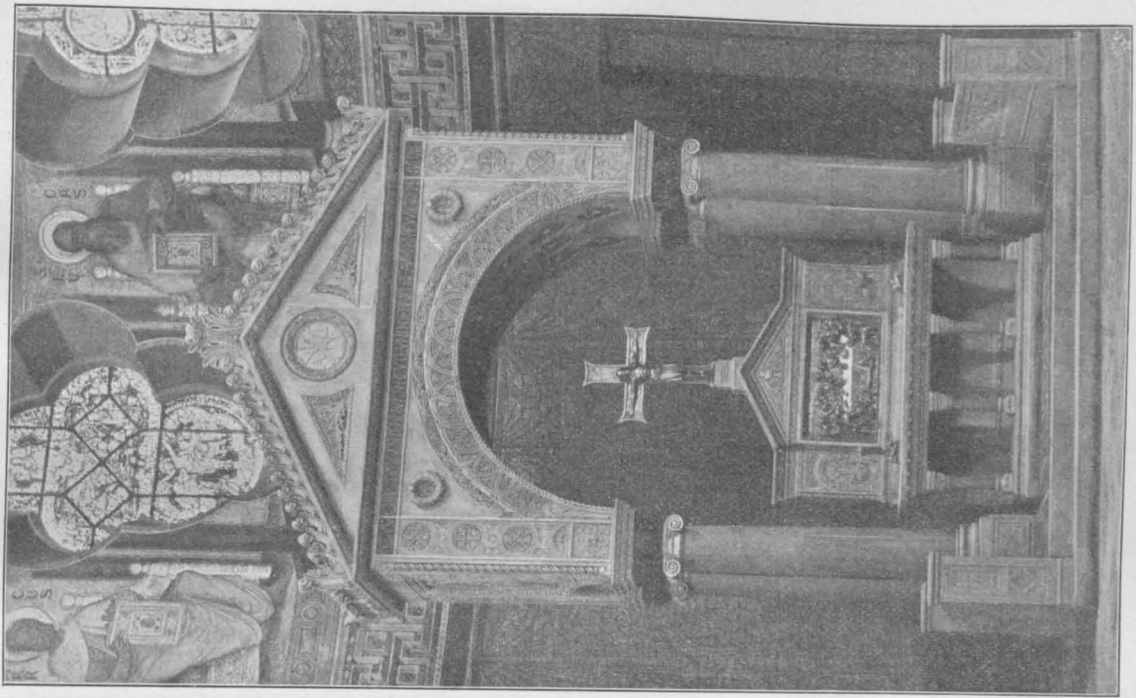


IE EVANGELISCHE GARNISONKIRCHE IN
HANNOVER * ANSICHT DES INNEREN *
ARCHITEKT: PROFESSOR CHRISTOPH HEHL
IN CHARLOTTENBURG * AUTOTYPIE: MEISEN-
BACH, RIFFARTH & CO. IN BERLIN — DRUCK:
WILH. GREVE IN BERLIN * * * * *

nun die Fragen: haben die Gesetzgebung, der Staat, die Stadtgemeinden und die Stadtbaumeister die richtigen Vorkehrungen getroffen, damit diese 10 Millionen Stadtbewohner gesund, behaglich und angenehm, überhaupt sozial richtig wohnen können? In diesem Sinne ist die Arbeiter-Wohnfrage nicht eine Frage des Häuserbaues, sondern eine Frage des Städtebaues.

Brandts fordert im II. Kapitel die Errichtung von mehrern staatlichen Baubanken in Preussen, die anregend auf die Bildung von gemeinnützigen Baugesellschaften wirken und ihnen vor allem grössere Darlehne zu nied-

Aus beiden Schriften spricht, was für die Fachwelt besonders erfreulich ist, die in immer weitere Kreise dringende Erkenntniss, dass der Bebauungsplan nebst der Bauordnung einerseits und die Lösung der Wohnfrage andererseits in einem ursächlichen Zusammenhange stehen. Es kommt darauf an, ob und wie die Gemeinden von dem Mittel, das sie in der Hand haben, Gebrauch machen, eine hohe oder niedere Bebauung, eine offene oder geschlossene Bauweise den Bedürfnissen der verschiedenen Bevölkerungsschichten entsprechend anzuordnen, und damit die Ausnutzungsfähigkeit des Grundstückes, d. h. den



Die evangelische Garnisonkirche in Hannover. Kanzel und Altar.
Architekt: Prof. Christoph Hehl in Charlottenburg.

rigem Zinsfuss gegen Hypotheken gewähren sollen. Die Mittel zu diesem Zweck soll der Staat den Baubanken durch Ueberlassung von Staatsschuldscheinen jährlich in derselben Art wie der Zentralgenossenschafts-Kasse überweisen. Die Baubanken sollen die Häuser der Baugesellschaften bis $\frac{7}{10}$ des Werthes beleihen; die übrigen $\frac{3}{10}$ hätten die Gesellschaften durch Heranziehung der Kreise, Sparkassen und Berufsgenossenschaften als subsidiärer Zwangsgenossen aufzubringen. Ob eine zwangsweise Be-theiligung dieser letzteren durchführbar oder empfehlens-werth wäre, lässt Graf Roedern jedoch dahingestellt sein.

Bodenpreis regeln zu helfen. Dies kann nicht oft genug gesagt werden und sei darum hiermit auch noch einmal dem Herrn gesagt, der vor nunmehr zwei Jahren dem Unterzeichneten in diesen Blättern hat geglaubt zurufen zu müssen, „das weiss jeder!“

Worin die beiden Verfasser von einander abweichen, liegt in der Art, wie sie Arbeiterhäuser hergestellt wissen wollen. Der eine will vornehmlich dem privaten Bau-gewerbe die Beschaffung von Baugeldern erleichtern, der andere scheint mehr gemeinnützige Baugesellschaften unterstützen zu wollen. Man wird das eine thun und das

andere nicht lassen. Denn Baugesellschaften können niemals allein das Bedürfniss befriedigen, sie sollten aber vorbildlich wirken für das Privatgewerbe. Darum klingt der Vorwurf so seltsam, der einmal im „Technischen Gemeindeblatt“ gegen den Unterzeichneten sowohl als auch gegen Hrn. Regierungsbaumeister Goldschmidt damit erhoben wurde, dass ihre Vorschläge zur Bauanlage Berliner Arbeiterhäuser sich zu eng an die herrschende Miethshauschablone angeschlossen hätten. Die Häuser des Berliner Spar- und Bauvereins thun dies freilich nicht, indem sie einfach grössere Bodenflächen unbebaut lassen, als die Baupolizei fordert. Dies kann vielleicht ein Verein,

aber kein Privatunternehmer, und darum wird die gewerbliche Thätigkeit der gemeinnützigen nach dieser Richtung nicht folgen. Denn sollte ein Unternehmer sich doch einmal darauf einlassen, so würde schon sein Nachfolger den Fehler wieder gut machen. Es ist ein wirtschaftliches Gesetz, das dazu zwingt, bis an die äusserste Grenze der zulässigen Bebauung heranzugehen und darum ist es nöthig, die Stadtbaupläne so abzufassen, dass kein Schaden aus der durch die Bauordnung gewährleisteten völligen Ausnutzung der Bebauungsfähigkeit entsteht. —

Theodor Goecke.

Zahn's neue Schulbank.

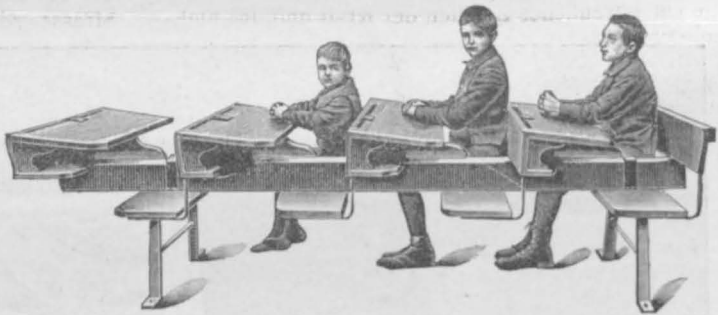
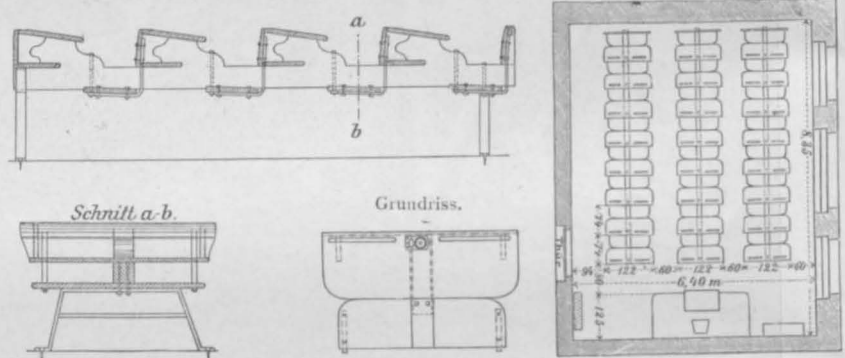
Die Bemühungen, eine allen Anforderungen der Gesundheitslehre und der Unterrichts-Ertheilung entsprechende Schulbank herzustellen, haben zahlreiche Vorschläge und Ausführungen veranlasst, welche den Zweck mehr oder weniger erfüllen. Man ist schliesslich zu der Ueberzeugung gelangt, dass auch bei der besten Schulbank noch eins oder das Andere zu wünschen übrig bleibt, zumal die Anforderungen zuweilen die Grenze des praktisch Erreichbaren und Wirksamen überschreiten.

Es kommen hauptsächlich zwei ganz verschiedene Gesichtspunkte dabei in Betracht, deren Vereinigung gerade besondere Schwierigkeiten machte, nämlich einmal die dem Gliederbau der Schüler möglichst genau angepasste Sitzhaltung unter Berücksichtigung bequemen Aufstehens und Niedersitzens, und zweitens die Möglichkeit leichter und gründlicher Fussboden-Reinigung. Das Erste lässt sich auf verschiedene Weise nahezu vollkommen erreichen; auch hier wird sich immer das Einfachste als das Beste erweisen; dies ist die möglichste Vermeidung beweglicher Theile bei der Schulbank und diese Möglichkeit ist bei der zweisitzigen Bank vorhanden ohne Beeinträchtigung der für erforderlich erachteten Abmessungen und Entfernungen zwischen Tisch und Bank. — Indessen so vollkommen die feste oder in einzelnen Theilen bewegliche Schulbank ihrer Form nach auch sein mag, durch die anscheinend unvermeidbaren Füsse ist die Fussboden-Reinigung immerhin erschwert und jedes Hinderniss hierin bietet bei seiner Häufigkeit Veranlassung zu Nachlässigkeiten und infolge daran zu Schmutz-Ansammlungen. Es würde daher vielfach als ein Fortschritt in dieser Hinsicht bezeichnet, dass bei der in den letzten Jahren von Rettig angegebenen, in sich festen Schulbank die Vorkehrung getroffen ist, diese mittels eines Fusscharniers seitlich umlegen zu können, und dadurch den Fussboden für die Reinigung vollständig frei zu machen.

Diese Beweglichkeit im Ganzen, für die Schüler nicht erreichbar, würde an sich nicht viel gegen sich haben; das Umlegen ist aber, wenn eine häufige Fussboden-Reinigung erfolgen soll, doch umständlich an sich durch das Auslösen und Festmachen der Fusscharniere. Da das Umlegen der Tische gewiss nur selten mit der nöthigen Behutsamkeit geschehen wird, so kann nicht allein die Tinte aus den Tintenfassern ausspritzen, sondern durch das Aufschlagen wird auch der Fussboden, namentlich wenn er mit Linoleum belegt ist, mit der Zeit verletzt und die Scharniere müssen leiden. Dass bei massiven Fussböden die Befestigung der Schulbänke auf denselben erschwert ist, trifft diese wie andere Bankformen.

Dem Tischlermstr. A. Zahn, Fabrik für Schulutensilien und Turngeräthschaften, Berlin S.O., Elisabeth-Ufer 41/42, ist es nun gelungen, die Frage hinsichtlich der Fussboden-Reinigung bei Anwendung fester Schulbänke in denkbar vollkommenster Weise zu lösen. Das Bemerkenswerthe bei dieser Zahn'schen Schulbank, D. R.-G.-M. No. 125 109, ist der Fortfall der Tisch- und Bank sonst stützenden Füsse. Die Bank wird im allgemeinen zweisitzig hergestellt. Eine Reihe solcher auf einander folgender Pulte ist in der Mitte zwischen den Sitzen und in Höhe derselben durch einen 10—13 cm starken Holm aus Buchenholz mit starken Eisenbolzen derartig verbunden, dass 4—10 Schulbänke ein zusammenhängendes Ganze bilden. Bis zu 5 Pulten ist der Holm an jedem Ende, bis zu 10 Pulten ausserdem noch einmal in der Mitte durch einen Bock aus starkem Schmiedeeisen nach beistehenden Abbildungen unterstützt.

Diese 2 oder 3 Bänke bilden die einzigen geringfügigen Berührungen einer Reihe von Pulten mit dem Fussboden und sie gestatten eine vollständige, bequeme und gründliche Reinigung desselben ohne Fortnahme oder Verschiebung der Theile oder des Ganzen, sowie ein ungehindertes Ein- und Austreten zu und von den Plätzen. Die Tischblätter und Buchbretter sind an besonderen auf dem Längsholm angebrachten Knaggen befestigt und an den Enden durch kleine Knaggen kastenartig derartig verbunden, dass Bücher, Mappen und sonstige Gegenstände seitlich in das Buchfach gelegt und aus diesem herausgenommen werden



können, was bequemer ist, als wenn dies nach vorn geschehen muss. Eine Befestigung der Bankgruppen auf dem Fussboden ist bei ihrem Gewichte nicht nöthig, was den Vortheil bietet, dass sie gelegentlich von Erwachsenen bei Seite gesetzt werden können, wenn solches z. B. beim Fensterreinigen oder aus anderen Gründen etwa erwünscht sein sollte.

Es ist ohne Weiteres ersichtlich, dass sich Tisch und Bank in beliebigen Abmessungen und in dem gewünschten Abstände von einander anbringen lassen; allein eine spätere Veränderlichkeit, die bisweilen wünschenswerth sein kann, ist nicht oder wenigstens nicht leicht ausführbar. Für die Ausführung werden unbeschadet anderer Bestimmungen folgende Maasse bei Nulldistanz beobachtet:

No.	a. Ganze Höhe	b. Abstand zwischen Tischkante und Sitz	c. Sitz- höhe	d. Tisch- breite	e. Sitz- breite	f. Tisch- länge	g. Bank- länge	Preis für den Sitz
	cm	cm	cm	cm	cm	cm	cm	M.
1	60	23	32	34	26	106	93	9,00
2	63	23	35	35	27	108	93	9,25
3	66	24	37	36	28	110	94	9,50
4	69	24,5	39,5	37	29	112	96	9,75
5	72	25	42	38	30	114	98	10,00
6	75	26	44	39	31	116	100	10,25
7	78	27	46	40	32	118	102	10,50
8	81	28	48	41	32	120	104	10,75
9	84	29	50	42	32	122	106	11,00

Die Bänke No. 1—3 sind für Schüler von 106—115 cm, No. 4—6 für Schüler von 115—130 cm, No. 7 und 8 für Schüler von 130—148 cm Grösse und No. 9 für 148—170 cm

grosse Schüler bestimmt. — Da namhafte Hygieniker der Ansicht sind, dass bei Grössenunterschieden bis zu 10 cm noch die Benutzung derselben Bankgrösse ohne Nachtheil für die Schüler zulässig ist, so lässt sich vorstehendes Maassverzeichniss wohl um einige Nummern verringern. Dass die Zahn'sche Schulbank vielfach Beifall finden wird, ist wohl sicher anzunehmen, wenn es auch vielleicht

nicht an Bemängelung von mancher Seite fehlen wird. Es kommt darauf an, wie sie sich im Gebrauch bewährt; den Vorzug wird man ihr nicht streitig machen können, dass sie die Frage schneller, bequemer und durchgreifender Fussboden-Reinigung der Schulzimmer besser als alle bisherigen Bankformen in vollkommener Weise löst.
Berlin. Haesecke.

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 26. Jan. 1900. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 42 Pers., aufgen. a. Mitgl. Hr. Herm. Günther, Ing. für Ziegel-Industrie.

Hr. Mohr erhält das Wort zur Erstattung des Jahresberichtes für 1899. Der Vortragende entrollt ein erfreuliches Bild über die rege Bethätigung des Vereinslebens im abgelaufenen Jahre, sowohl in den Versammlungen, als in den Ausschüssen. Die Mitgliederzahl, welche im Anfang des Jahres 410 betrug, hat sich im Laufe des Jahres um 25 vermehrt, dagegen sind 13 Mitglieder ausgetreten und 6 uns durch den Tod entrissen worden, sodass die Liste am Ende des Jahres mit 416 abschliesst. Durch den Tod der Hrn. Brandt und Kaemp sind dem Verein schwere kaum zu ersetzende Verluste erwachsen.

Die regelmässigen Versammlungen des Vereins haben im vergangenen Jahre an 25 Abenden stattgefunden mit einer durchschnittlichen Theilnehmerzahl von 67,4 Personen. In der am zahlreichsten besuchten Versammlung waren 126, in der wenigst besuchten 34 Pers. anwesend. Redner giebt nun ein fesselndes Bild von den in diesen Versammlungen stattgehabten Verhandlungen und Vorträgen und theilt im Anschluss hieran mit, dass in den 25 Versammlungen 36 Vorträge gehalten worden sind, welche sich wie folgt auf die verschiedenen Gebiete der Technik vertheilt haben:

Zahl der Vorträge	Gegenstand	Durchschnittl. Theilnehmung
12	aus dem Gebiete der Architektur . . .	72
12	„ „ „ des Ingenieurwesens . . .	72
7	„ welche beide Gebiete gemeinsam berührten, bezw. allgemeineren Inhalt hatten	60
3	Referate über auswärtige Versammlungen und Kongresse	56

Der Berichterstatter zieht aus diesen Zahlen den Schluss, dass sie ein erfreuliches Zeichen der Kraft und des blühenden Lebens in unserem Vereine darstellen. Es folgte dann eine Schilderung der Thätigkeit des Vereins in seinen ständigen Ausschüssen, sowie der Theilnehmung an den Arbeiten des Verbandes und zum Schlusse wird der am 15. April stattgehabten Feier des 40. Stiftungsfestes des Vereines gedacht. Mit dem Ausdruck der Freude darüber, dass bei der Neuwahl des ersten Vorsitzenden Hr. Baudir. Zimmermann wiedergewählt worden ist und er diese Wahl angenommen hat und mit der Hoffnung auf ferneres Blühen und Gedeihen des Vereines schliesst der Bericht.

Im Anschluss hieran berichtet Hr. Kohfahl über die Thätigkeit des Bibliotheks-Ausschusses und spricht allen denen, die im Laufe des Jahres durch Schenkung von Büchern usw. die Bibliothek bereichert haben, sowie für die bei Revision der Bibliothek durch ein Mitglied des Vereines geleistete Hilfe den Dank des Vereines aus.

Darauf erhält das Wort Hr. Trog zu dem angekündigten Vortrage über die Neubauten der Augenheilanstalt und des Pavillons für Heilgymnastik beim Eppendorfer Krankenhause. Redner schildert zunächst die Lage des Gebäudes für Augenkranke an der Ecke der Martini- und Kurschmannstrasse. Man ist bei diesem Gebäude von dem sonst für den Krankenhausbau üblichen Pavillonsystem abgewichen, weil es sich hier, ähnlich wie bei dem in der Nähe liegenden Gebäude der Entbindungsanstalt, nicht um Kranke im gewöhnlichen Sinne des Wortes handelt, welche sich meistens im Bett befinden, sondern um Menschen, welche körperlich gesund sind, denen eben nur das Sehvermögen gestört ist. Man wird deshalb ein dreigeschossiges als Korridorbau konstruirtes Gebäude errichten. Der Eingang und das Haupttreppenhaus befinden sich in der Mitte und theilen die Männer- von der Frauenabtheilung. Im Erdgeschoss liegen zunächst dem Eingange das Aufnahmebureau, das Zimmer des Arztes, ein Operationszimmer, Untersuchungszimmer und die erforderlichen Nebenräume. Ferner befinden sich daselbst Räume für eine Poliklinik mit besonderem Eingange von der Kurschmannstrasse. Die andere Seite enthält Krankenzimmer für Kinder, einen Raum für Schwestern, eine Theeküche und verschiedene Nebenräume, Klosets usw. Im zweiten Obergeschoss ist auf der Männerseite eine Wohnung für einen Assistenzarzt und eine solche für einen Oberwärter eingerichtet. Ausserdem sind daselbst noch Räume für Heizer, Wärter und männliches Dienst-

personal vorgesehen. Auf der Frauenseite sind entsprechende Wohn- und Schlafräume für Schwestern und weibliche Dienstboten vorhanden. Die Krankenzimmer sind für 6—8, einzelne für nur 4 Kranke bestimmt, ausserdem sind aber einige kleinere Zimmer für Kostgänger bezw. als Isolirräume vorgesehen. Nach Süden liegen die grossen und luftigen Tagesräume, in denen sich die Mehrzahl der Kranken grösstentheils aufhalten sollen. Ein sogen. Sideroskopzimmer enthält verschiedene elektrische und magnetische Untersuchungsapparate, welche die Vermeidung beweglicher Eisentheile an den Fenster- und Thürbeschlägen dieser Zimmer erfordern. Der mittlere Theil des Gebäudes ist unterkellert; er enthält die Niederdruck-Dampfheizungs-Anlagen mit einer Aspirations-Ventilation, die durch einen in einem gemauerten Schacht inmitten des Gebäudes angeordneten Schornstein ihren Impuls erhält.

An besonderen Einrichtungen, welche vorzusehen waren, ist diejenige zu erwähnen, durch welche ein Theil der Zimmer zeitweilig verdunkelt werden kann, wie dies die Bestimmung des Gebäudes erfordert. Im allgemeinen wird hierfür in den Krankenzimmern durch Anbringung von äusseren Fensterläden, in den Tagesräumen durch dichte Vorhänge gesorgt werden. In den eigentlichen Untersuchungszimmern genügt das aber nicht, dort wird vielmehr die Anbringung von in festen Führungen laufenden Verdunkelungs-Vorrichtungen erforderlich. Die Treppen und Decken des Gebäudes sind sämtlich massiv hergestellt. Für die Fussböden der Krankenzimmer und Tagesräume usw. ist Riemenfussboden in Asphalt, für die Flure Asphaltfussboden und im übrigen Terrazzofussboden in Aussicht genommen. Die Beleuchtung ist elektrisch; für einzelne Räume ist ausserdem Gas vorhanden. Die Kosten betragen einschliesslich Mobiliar und Instrumente, sowie der Herstellung eines kurzen Stückes der angrenzenden Strasse rd. 500 000 M., wovon auf das Gebäude selbst etwa 300 000 M. zu rechnen sind.

Redner schildert ferner unter Benutzung der ausgestellten Pläne auch dieses Gebäudes den auf dem Gelände des neuen allgemeinen Krankenhauses in Eppendorf neu erbauten Pavillons für Heilgymnastik. Den grössten mittleren Theil des Gebäudes nimmt die grosse 20 auf 13 m messende Apparatenhalle ein, mit der davor liegenden Turnhalle. Inbezug auf die Beschaffung der Apparate war man im Zweifel, ob man sich an schwedische Firmen wenden oder ob man die Apparate aus Deutschland beziehen sollte. Man hat sich für letzteres entschlossen. Die Apparate unterscheiden sich in solche, welche von Maschinen angetrieben den menschlichen Körper, bezw. einzelne Glieder desselben zu bewegen haben, und in solche, welche durch die Muskelkraft des Menschen in Bewegung zu setzen sind. Für den Antrieb der ersteren werden 2 Elektromotoren aufgestellt. Die Transmissionen werden in einem Kanal unter dem Apparatensaal untergebracht, wodurch jede etwa aus dem Vorhandensein der Transmissionen entstehende Gefahr beseitigt erscheint. Selbstverständlich können die treibenden Motoren vom Apparatensaal aus jederzeit in Stillstand gesetzt werden.

Ein Theil des Gebäudes ist unterkellert. In dem Keller ist die Niederdruck-Dampfheizung untergebracht. Die Beleuchtung des Gebäudes ist elektrisch, der hierfür erforderliche Strom wird von der elektrischen Zentrale des allgemeinen Krankenhauses geliefert.

Der Fussboden besteht im Apparatensaal und in den Warteräumen aus Riemenfussboden in Asphalt verlegt, im übrigen aber aus Terrazzo. Das Dach ist nach Art des Schultzschen Patentdaches eingedeckt. Die Baukosten haben 78 000 M. betragen, wozu noch 53 000 M. für Mobiliar und Apparate kommen.

Hr. Zimmermann theilt im Anschluss an diesen Vortrag noch mit, dass die Herstellung einer eigenen Augenheilanstalt für Hamburg etwas Neues sei und dass man das Prinzip, welches durch das Gebäude zum Ausdruck zu bringen sei, sich hier zum erstenmal habe klar machen müssen. Vorbilder für derartige Bauten habe es bisher nur in den Universitätsstädten gegeben. Der Zweck des Hauses sei durch das Vorwiegen grosser und luftiger Tagesräume, denen gegenüber die nur als Schlafräume zu benutzenden eigentlichen Krankenzimmer eine untergeordnete Rolle spielen, klar erkennbar, denn das Haus

solle, wie ja auch Hr. Trog schon betont habe, körperlich gesunden, nur an den Augen leidenden Menschen zum Aufenthalt dienen. Auffallen möchte es vielleicht, dass diese Tagesräume nach Süden liegen, da doch ein Abschluss des Sonnenlichtes solchen Kranken gegenüber dienlich erscheinen sollte. Die Ansichten der Aerzte gingen über diese Frage auseinander. Hier habe man sich aber für die Südseite entschlossen, weil die vom Sonnenlicht erwärmten Räume für das Allgemeinbefinden der Patienten vortheilhafter seien.

Nach einem von dem Vorsitzenden Hrn. Trog ausgesprochenen Dank für seine von der Versammlung mit lebhaftem Interesse aufgenommenen Mittheilungen und einer kurzen Besprechung über den Jahresbericht des Bibliotheks-Ausschusses, in welcher der Wunsch nach einer etwas ausführlicheren Ausgestaltung desselben zum Ausdruck kam und von Hrn. Kohfahl seitens des Ausschusses gern in Aussicht gestellt wurde, wird die Versammlung geschlossen. —

Hm.

Verein für Eisenbahnkunde. In der Versammlung vom 13. Febr. widmete der Vorsitzende, Wirkl. Geh. Ob.-Brth. Streckert, den verstorbenen Mitgliedern Geh. Kom.-Rth. Kaselowsky, Brth. Klehmet und Brth. Siebeneicher einen warmen Nachruf.

Nach Erledigung geschäftlicher Mittheilungen sprach Hr. Paul Theod. Richter von der Firma Heintze & Blanckertz über den Betrieb und die Einrichtungen der unter jener Firma in Berlin bestehenden ersten deutschen Stahlfederfabrik. Der Redner gab nach einer geschichtlichen Entwicklung der Schreibapparate zunächst ein Bild von der Organisation der Arbeiterschaft dieser Fabrik, beleuchtete die Thätigkeit der Arbeitervertretung, die mit der Fabrikleitung zusammen die Förderung gemeinsamer Interessen bezweckt, besprach dann die in der Fabrik bestehenden verschiedenen Wohlfahrts-Einrichtungen und gemeinsamen Kassen und ging schliesslich zur Beschreibung der Herstellung der Stahlfeder selbst über. Als Grundlage seiner Ausführungen dienten ihm hierbei die verschiedenen Maassnahmen, die erforderlich werden, wenn in der Fabrik ein grösserer besonderer Auftrag für den überseeischen Markt auszuführen ist. An der Hand wohlgelungener Projektions-Bilder wurde die Herstellung der Stahlfeder vom ersten rohen Federplättchen, wie sie die verschiedenen Arbeitsmaschinen passirt, durch sinnreich erdachte Mess- und Präzisions-Instrumente auf richtige Stärke, Spitzenschnitt, Spannung und Elastizität gewissenhaft geprüft und mehrfach kontrollirt wird, bis zur Fertigstellung der vollendeten Rundspitz- oder Kugelspitz- oder Winkelspitzfeder erörtert und vorgeführt. Der Vortragende hob ferner hervor, dass es durch die sorgfältige Ausführung der Fabrikate gelungen sei, die Heintze & Blanckertz-Feder bei deutschen und ausländischen Behörden zur Einführung zu bringen, und dass auch für die eigenartigen Schriften überseeischer Völker geeignete Stahlfedern gefunden wurden. Zu diesem Zwecke hat die Firma von den verschiedenen Schreibgeräthen der Welt eine umfangreiche Sammlung angelegt, deren Vorführung den vielfach belehrenden Vortrag beschloss. — An den mit grossem Interesse aufgenommenen Vortrag schloss sich eine kurze Besprechung, an der sich der Vorsitzende und die Hrn. Stuert, Gredy, Kriesche und Wiebe beteiligten.

Hr. Eisenb.-Bauinsp. a. D. Röttgen wurde als ord. einheim. und Hr. Eisenb.-Bau- und Betr.-Insp. Weise als ord. ausw. Mitglied aufgenommen. —

Vermischtes.

Die Bestrafung widerrechtlicher Entziehung elektrischer Arbeit. Dem Bundesrathe ist vor kurzem der Entwurf eines Gesetzes betr. die Bestrafung der widerrechtlichen Entziehung fremder elektrischer Arbeit zugegangen. Nach demselben wird der „Allg. Ztg.“ zufolge derjenige, welcher einer elektrischen Anlage oder Einrichtung fremde elektrische Arbeit dadurch entzieht, dass er sie in eine Vorrichtung überleitet, die zur ordnungsmässigen Entnahme elektrischer Arbeit aus der Anlage oder Einrichtung selbst nicht bestimmt ist, wenn er die Handlung in der Absicht der rechtswidrigen Zueignung der elektrischen Arbeit begeht, mit Gefängnis und mit Geldstrafe bis zu 1500 M. oder mit einer dieser Strafen bestraft. Wird die Handlung in der Absicht begangen, einem Anderen rechtswidrig Schaden zuzufügen, also ohne die Absicht der rechtswidrigen Zueignung der elektrischen Arbeit, so ist auf Geldstrafe bis zu 1000 M. oder auf Gefängnis bis zu 2 Jahren zu erkennen. Im ersteren Fall kann neben der Gefängnisstrafe auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. In beiden Fällen ist der Versuch strafbar, im

letzteren Falle tritt die Strafverfolgung nur auf Antrag ein. Aus wohlwogenen Gründen hat man vorgezogen, die erforderliche Ergänzung des geltenden Rechtes nicht durch eine Abänderung des Strafgesetzbuches selbst zu bewirken, sondern durch ein besonderes Gesetz zu ordnen; insbesondere führte zu dem betretenen Wege die Erwägung, dass die Bestrafung der widerrechtlichen Entnahme fremder elektrischer Energie als Diebstahl, wie vorgeschlagen worden war, bei der unbestritten nicht vorhandenen Körperlichkeit der gestohlenen Sache bedenklich erscheinen müsse und dass auch der naheliegende Gedanke, dem Strafgesetzbuch eine den Schutz gegen den rechtswidrigen Gebrauch einer fremden Sache erweiternde Vorschrift einzufügen, mit dem Standpunkt des deutschen Strafrechtes, wonach sich der Begriff des Diebstahls nicht auf die Aneignung des Gebrauchs einer fremden Sache erstreckt, letztere sonach — mit einer einzigen Ausnahme — straflos bleibt, nicht wohl zu vereinbaren sein möchte. Der im Gesetzentwurf gewählte, auch in der Wissenschaft gebrauchte Ausdruck „elektrische Arbeit“ für elektrische Energie entspricht der Wortfassung des Gesetzes vom 1. Juni 1898 über die elektrischen Maasseinheiten.

Da die elektrische Arbeit in keinem Fall selbständig besteht, sondern stets an eine zu ihrer Erzeugung, Ansammlung oder Weiterleitung dienende Anlage oder Einrichtung gebunden ist, so kann es sich im Gesetz immer nur um Fälle handeln, in denen einer elektrischen Anlage oder Einrichtung fremde elektrische Arbeit in der Absicht rechtswidriger Zueignung entzogen wird. Im Hinblick auf den oben erwähnten Standpunkt des deutschen Strafrechtes, wonach der widerrechtliche Gebrauch einer fremden Sache an sich regelmässig straffrei bleibt, muss jedoch die Strafbarkeit auf die Fälle beschränkt bleiben, in welchen die Entziehung der elektrischen Arbeit dadurch erfolgt, dass die letztere in eine zur ordnungsmässigen Entnahme derselben nicht bestimmte Vorrichtung übergeleitet wird. Eine weitergehende Strafvorschrift dürfte auch vom Standpunkt des praktischen Bedürfnisses entbehrlich sein, da sich die elektrische Industrie gegen Schäden durch in anderer Art rechtswidrig entzogene elektrische Arbeit selbst zu schützen in der Lage ist (Elektrizitätszähler u. dgl.). Veränderungen an zu solchem Zweck getroffenen Einrichtungen in der Absicht, über die Menge der entnommenen elektrischen Arbeit zu täuschen, fallen auch jetzt schon unter den Thatbestand des Betrugs. Zur Ueberleitung von elektrischer Arbeit muss nicht unbedingt eine besondere Leitungsvorrichtung, namentlich ein Leitungsdraht benutzt sein; auch die Uebertragung mittels Induktion bei elektrischen Strömen von wechselnder Stärke wird als Ueberleitung im Sinne der gedachten Strafbestimmungen angesehen. —

Die Verleihung des Rechtes der Promotion zum Doktor-Ingenieur an die Technische Hochschule in Stuttgart ist am 25. Febr., dem Geburtstage des Königs Wilhelm II. von Württemberg, erfolgt und schliesst sich im Wortlaut den preussischen Vorschriften an. In seiner Dankrede führte der Rektor der Technischen Hochschule, Prof. Dr. von Weyrauch, aus, dass die Geschichte der Naturwissenschaft und Technik drei Epochen der Entwicklung in Verbindung mit der Ausbildung wissenschaftlicher Institutionen zeige: das Auftreten selbständiger Universitäten mit Befreiung der Wissenschaft aus den Banden der Scholastik, die Begründung der Akademien mit Anerkennung des Experimentes als Grundlage der Naturwissenschaft, und die Entstehung Technischer Hochschulen mit systematischer Verwendung der Wissenschaft im Dienste des Menschen. Dasselbe Zeitalter, welches Deutschland machtvoll habe an die Seite der vier alten Grossmächte treten sehen, habe auch die technischen Wissenschaften an die Seite der vier alten Fakultäten geführt. —

Brief- und Fragekasten.

Hrn. M. J. in Billtrop. Lesen Sie den auf Ihre Anfragen bez. Aufsatz in No. 9, 1900 uns. Ztg., sowie die verschiedenen Fragebeantwortungen am Schlusse des vorigen und in diesem Jahrgange.

Hrn. J. F. in Magdeburg. Wir sind nicht in der Lage, Ihre Anfrage zu beantworten. Schreiben Sie einmal an die Société centrale des architectes français, Paris, Boulevard Saint-Germain 108.

Inhalt: Die evangelische Garnisonkirche in Hannover (Schluss). — Der Zustand der oberen Donau als Schifffahrtsweg. — Die Wohnfrage — eine Frage des Städtebaues. — Zahn's neue Schulbank. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Brief- und Fragekasten.

Hierzu eine Bildbeilage: Die evangel. Garnisonkirche in Hannover.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wih. Greve, Berlin SW.

Zur Gewerbesteuer-Pflichtigkeit der preussischen Architekten.



Sinfonia tragi-comica. Allegro. Skizze von Theodor Fischer.

Aus: „Kunst und Handwerk“, Heft 4, Jahrgang 1899/1900 (Fischerheft).

In der Sitzung der Vereinigung B. A. vom 15. Febr. d. J. machte Hr. Brth. Kayser Mittheilung von einem Erkenntniss des preussischen Ober-Verwaltungs-Gerichtes, durch welches ein seit etwa 2 Jahren schwebendes Verfahren über die Heranziehung der Architekten-Firma Kayser & v. Groszheim zur Gewerbesteuer zum Abschluss gebracht worden ist. Der Verlauf sowie der schliessliche Ausgang dieses Rechtsstreites sind so interessant, dass es sich lohnen dürfte, etwas näher auf ihn einzugehen. Denn bei der bekannten Findigkeit unserer Steuer-Veranlagungs-Kommissionen, von der ja — gerade in bezug auf die Gewerbesteuer-Pflichtigkeit der Architekten — in d. Bl. wiederholt schon merkwürdige Beispiele vorgeführt worden sind, werden wohl auch in Zukunft noch manche Fachgenossen in die Lage kommen, sich gegen eine entsprechende Maassregel wehren zu müssen.

Die Bauräthe Kayser & von Groszheim in Berlin, welche bis dahin die der Ausübung künstlerischer Thätigkeit vom Gesetz zugedachte Steuerfreiheit genossen hatten, waren für das Steuerjahr 1897/98 zur Gewerbesteuer-Kl. I mit einer Jahressteuer von 1362 M. veranlagt und gleichzeitig aufgefordert worden, ihre Firma in das Handelsregister eintragen zu lassen, wie das für alle zur Klasse I jener Steuer Veranlagten vorgeschrieben ist. Sie erhoben dagegen Einspruch und begründeten ihre Forderung, dass sie als Künstler und nicht als Gewerbetreibende anzusehen seien, indem sie ein Bild ihrer Thätigkeit entwarfen und ein Verzeichniss ihrer in den letzten Jahren ausgeführten Bauten nebst den Honorar-Verträgen für einige derselben einreichten. Sie stellten zugleich fest, dass unter allen ihren von 1872—97 entstandenen Bauten nur 6 von ihnen in General-Entreprise übernommen worden seien — und zwar in jedem einzelnen Falle nur auf besonderen Wunsch des Bauherren und derart, dass die verschiedenen Arbeiten stets an Unter-Unternehmer vergeben wurden.

In der Zurückweisung, welche diesem Einspruch durch den Vorsitzenden des Steuerausschusses widerfuhr, wurde ausgeführt, dass der Geschäftsbetrieb der Firma als ein gewerblicher zu betrachten sei, weil diese sich nicht allein auf sogen. Honorarbauten beschränkte, sondern auch Bauten in General-Entreprise übernehme und überdies mit dem An- und Verkauf von Grundstücken in gewinnbringender Absicht sich befasse. Auch gehörten die bei den sogen. Honorarbauten der Architekten übernommenen Geschäfte in bezug auf die Ausschreibung der Submissionen, Verhandlung und

Vertragschliessung mit den Unternehmern, Besorgung der Korrespondenz mit Behörden und Privaten nicht zur Bethätigung der Baukunst, sondern stellten eine Art von Kommissions-Thätigkeit dar, der steuerbefreiende Bestimmungen nicht zur Seite stehen. Der Ausschuss sei ferner der Ansicht, dass jene Honorarbauten der Firma auch keineswegs sämtlich als „künstlerische Schöpfungen im höheren Sinne“ zu gelten haben*), und meine überhaupt, dass schon in der Vereinigung der Architekten zu gemeinschaftlicher gewinnbringender Thätigkeit die Vermuthung des gewerblichen Zweckes begründet liege. Denn die höhere Kunst sei individualistisch. Wenn sich zwei Künstler zu einem Kompagnie-Geschäft vereinigen, so sei daher anzunehmen, dass diese Vereinigung nicht so sehr der Bethätigung der höheren Kunst, als vielmehr der Verwerthung fungibler Fertigkeiten zu dienen bestimmt sei.

In der Berufung, welche die Architekten wider diese Entscheidung des Steuer-Ausschusses einlegten, wiesen sie wiederholt darauf hin, dass die 6 Entreprise-Bauten, die sie während einer fast dreissigjährigen Thätigkeit ausgeführt haben, die aber gleichfalls Werke der Baukunst waren, lediglich als Ausnahmen zu betrachten seien. Dass der An- und Verkauf von Grundstücken seitens der Firma nicht gewerbmässig, sondern meist nur zu dem Zwecke, Gelegenheit zu architektonischer Thätigkeit zu erhalten, betrieben worden sei, wurde durch ein Verzeichniss der von ihr im letzten Jahrzehnt erworbenen Grundstücke belegt, in dem für jedes einzelne der Anlässe des Kaufes bezw. auch des Verkaufes angegeben war. Es wurde ferner auseinander gesetzt, dass mit der Thätigkeit eines ausführenden Baukünstlers geschäftliche Verrichtungen, wie die Ausschreibung von Verdingungen, Aufstellung von Abrechnungen usw., untrennbar verbunden seien, sowie dass es nicht angehe, die Entscheidung der Frage, ob ein Bauwerk eine künstlerische Schöpfung sei, von der Bestimmung oder dem Umfange dieses Werkes abhängig zu machen. Endlich wurde unter Hinweis auf den bedeutsamen Antheil, den gerade die Vereinigung mehrerer Architekten zu gemeinsamer Thätigkeit an der künstlerischen Entwicklung Berlins während der letzten Jahrzehnte gehabt hat, dagegen Einspruch erhoben, dass eine solche durch die Vielseitigkeit und die Anzahl der in Berlin vorliegenden Aufgaben begründete Vereinigung von vorn herein die Vermuthung eines beabsichtigten Gewerbe-Betriebes nahe lege.

In ihrem Bescheide auf diese Berufung liess denn auch die Direktion der Verwaltung der direkten Steuern alle seitens des Steuerausschusses erhobenen Bedenken, welche aus der Art, wie die eigentliche Berufsthätigkeit der Firma ausgeübt wird, einen gewerblichen Charakter derselben ableiten wollten, fallen und erkannte an, dass diese auf Ausübung der Baukunst gerichtet sei. Dagegen wurde allen Einwendungen entgegen angenommen, dass die Uebernahme von Bauten in General-Entreprise sowie der Ankauf und Verkauf von Grundstücken als Merkmale eines gewerblichen Betriebes zu erachten seien und dass es nicht inbetracht komme, ob es bei jenen Entreprise-Bauten um Werke der Baukunst und bei jenen Grundstücks-Erwerbungen und Veräusserungen neben der Absicht eines Gewinnes auch noch um die Verwirklichung architektonischer Ziele sich gehandelt habe. Die Berufung wurde demnach zurückgewiesen.

Als letzter Rechtsweg stand den Architekten noch eine Beschwerde beim kgl. Ober-Verwaltungsgericht offen

und sie zögerten nicht, ihn zu beschreiten. Sie führten darin aus, dass eine gewerbmässige Thätigkeit als Bauunternehmer niemals in ihrer Absicht gelegen habe und unmöglich daraus hergeleitet werden könne, dass sie in einer fast 30jährigen Thätigkeit 6 Bauten in General-Entreprise übernommen hätten, während die Zahl der von ihnen ausgeführten Bauten und Entwürfe allein in den 4 Jahren 1894—97 225 betragen habe. Ebenso begründeten sie in ausführlicher Weise nochmals die Umstände, unter welchen von ihnen Grundstücke erworben und veräussert worden sind, um dadurch nachzuweisen, dass hieraus in keinem Falle auf eine gewerbmässige Thätigkeit ihrer Firma im Grundstückshandel geschlossen werden könne.

Die Entscheidung des Ober-Verwaltungsgerichtes auf diese Beschwerde, die am 14. Dezember v. J. durch den VI. Senat 1. Kammer gefällt worden ist, hat sich vollständig den von der Firma Kayser & v. Groszheim entwickelten Gründen angeschlossen und deren Steuerfestsetzung auf Freistellung berichtigt. Die Thätigkeit der Firma als Bauunternehmerin habe sich lediglich auf vereinzelte Ausnahmefälle beschränkt und sei in jedem einzelnen Falle aus Gründen erfolgt, welche in der Person des Bauherrn lagen, nicht aber auf eine Absicht besonderer Gewinnerzielung seitens der Architekten schliessen lassen; auch hätten die letzteren sämtliche Arbeiten wieder an Einzel-Unternehmer vergeben. Der Berufsrichter hätte diese Sachlage nicht mit Stillschweigen übergehen, vor allem aber das Gesamtbild der berufsmässigen künstlerischen Thätigkeit der Firma berücksichtigen müssen, in welches auch jene Einzelfälle sich einfügen lassen, ohne dass dadurch der Künstler zum Bauunternehmer würde.

Auch die Feststellung der Berufungs-Entscheidung in bezug auf die Grundstücks-Erwerbungen und Verkäufe der Architekten lasse das wesentlichste Merkmal des steuerlichen Gewerbe-Begriffes, die Absicht der Gewinnerzielung, ausser Betracht. Einen Grundstückshandel betreibe nur der, welcher in berufsmässiger Thätigkeit Grundstücke als Waare kauft und verkauft, um hierbei Gewinn zu erzielen. Dies sei, wie glaubhaft nachgewiesen, bei den betreffenden Unternehmungen der Firma niemals geschehen. Wenn bei einzelnen derselben die Absicht einer gewinnbringenden Wiederveräusserung überhaupt bestanden habe, so sei sie doch jedenfalls nur eine ganz nebensächliche gewesen. Der wesentliche Zweck der infrage kommenden Erwerbungen sei überall entweder die Anlage von Kapitalvermögen gewesen oder es habe die mehrfach auch erreichte Absicht bestanden, in der Bebauung der Grundstücke gewisse baukünstlerische Ideen — z. B. die Anlage von Einzel-Wohnhäusern statt Miethäusern — zu verwirklichen. Die Merkmale des Grundstückshandels träfen auf keinen der inbetracht kommenden Fälle zu.

„Bei freier Beurtheilung“ — so führt das Erkenntniss des Ober-Verwaltungsgerichtes aus — „fehlt es an hinreichenden Unterlagen, um einen Gewerbebetrieb der Beschwerdeführer festzustellen. Vielmehr scheint die Gesamthätigkeit der Beschwerdeführer, die Königliche Bau- räche, Mitglieder der Akademie der Künste, ordentliche Mitglieder der Akademie des Bauwesens, Inhaber der preussischen grossen goldenen Medaille für Kunst, sowie sonstiger Auszeichnungen und — wie aus wichtigen Staatsaufträgen hervorgeht, im übrigen auch gerichtskundig ist — Baukünstler von grossem Rufe sind, als eine der Gewerbesteuer nicht unterliegende Ausübung der Baukunst.“ —

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 2. Febr. 1900. Vors. Hr. Zimmermann; anwes. 56 Personen. Aufgen. als Mitgl. Hr. Arch. Fr. Wilh. Heitmann.

An die Mittheilung vom Tode des in seinem 83. Lebensjahre verstorbenen Mitgliedes M. H. Zietz, zu dessen Ehrung sich die Versammlung von ihren Sitzen erhebt, macht der Vorsitzende darauf aufmerksam, dass der Verstorbene beim Dienst Eintritt des jetzigen Baudirektors der einzige Hochbaubeamte der Hamburgischen Baudeputation gewesen ist. —

Der von Hrn. Groothoff erstattete Bericht über den Stand der Vereinskasse und des Schirlitzfonds wird als Nachweis einer günstigen Finanzlage mit Beifall aufgenommen, desgleichen der in humorvolle Verse gekleidete Geselligkeitsausschuss-Bericht des Hrn.

*) Es stützt sich dieser Zweifel auf einige Erkenntnisse des kgl. Ober-Verwaltungsgerichtes, über die auf S. 4 Jhrg. 98 d. Bl. berichtet worden ist. Dass diese Erkenntnisse auf einer irthümlichen Auffassung des Gerichtes beruhen und dass die in ihnen entwickelten Grundsätze von diesem nicht werden aufrecht erhalten werden können, glauben wir damals nachgewiesen zu haben. D. Red.

Schomburgk. Besonders zündend wirkte die eingeflochtene Fabel von der Bienen-Königin, welche bei den Ameisen, der Nachtigall, dem Maulwurf, Fuchs und anderem Gethier Umschau halten lässt über den Bau ihrer Nester und Höhlen. Dem Dank des Vorsitzenden folgen Mittheilungen des Hrn. Groothoff über seine zehnjährige Thätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenbaues. Ausser den Erläuterungen zu den ausgestellten Plänen von 18 Bauwerken giebt Redner ein pikantes Bild der Freuden und Leiden eines Kirchen-Architekten beim Entwerfen, Ausführen und Abrechnen. Nachdem er aus dem Wettbewerbe zu einem Pastorat sammt Betsaal zu 156 Plätzen für Stellingen bei Hamburg im Kostenbetrage von 35000 M. siegreich hervorgegangen, folgten 1892 mehrer Entwürfe für eine Kapelle zu Todesfelde — 230 Pl. 11000 M. sammt Einrichtung, ohne Thurm; mit Thurm 18000 M., Wandhöhe 4,425 m; — dann zu Innien, diese mit Ausführung, 320 Pl. 14700 M., 4,1 m Wandhöhe, 1 cbm 15,60 M.; — zu Wankendorf, 340 Pl. 18000 M., Wandhöhe 5,9 m, bessere Holzdecke; ferner Kapellen mit Betsaal in Kibitzreihe, 150 Pl. 18000 M. und in Tangstedt, 250 Pl. 25000 M. — Theilweise infolge siegreicher Betheiligung bei Wettbe-

werben war dem Vortragenden die Planbearbeitung und Ausführung nachfolgender Kirchen übertragen:

Zu Pinneberg bei Altona, Massivbau mit Holzdecke, 767 Pl. 96000 M. einschl. Einrichtung, 1 cbm 18,50 M., Dankeskirche zu Hamburg-Hamm, Fachwerksbau auf Moorgrund mit Sandschüttung, gewölbter Chor, Holzdecke, Ausmalung nach Art der Vierländer Kirchen, hier unter Benutzung norwegischer Teppichmuster, 500 Plätze 60000 M.

Kirche zu Schiffbeck, höchst einfach, massive Umfassungen, Holzeinbau, Wandhöhe 6,5 m, 300 Pl. 25000 M., 1 cbm 17 M. Zu Hansühn (Ostsee) Ersatz einer Kirche aus dem XI. Jhrh. unter Verbleib des aus dem XVII. Jhrh. stammenden Herrensitzes und der Kanzel sammt Altar aus dem XVIII. Jhrh.. Verwendung der am Platze vorhandenen Findlinge zur Granitverkleidung des Betonmauerwerks, Chor gewölbt, 400 neue Pl. 84000 M., 1 cbm 17,50 M. Kirche des Johannisstiftes in Plötzensee bei Berlin, Holzdecke, 584 Pl. 77000 M. einschl. Einrichtung, 1 cbm 25 M. Kirche zu Sande bei Bergedorf, gewölbt Saalkirche, 500 Pl. 125000 M., dazu 10000 M. für reiche Fenster, 1 cbm 26 M. Zu Hamburg-Hoheluft, Chor gewölbt, sonst massive Umfassungen, Holzeinbau, 610 Pl. 106600 M. sammt Einrichtung, 1 cbm 28,50 M. Mathäi-Kirche zu Lübeck mit Pastorat und Konfirmandensaal zusammengebaut, gewölbt, 660 Pl. 178000 M., 1 cbm 20 M.

Hamburg-Harvestehude, Bogenstrasse, Pastorat mit reicher Kapelle, 100 Pl. 68600 M. und 800 M. für die Ausstattung der Kapelle. Kirche zu Brockstedt, im Bau begonnen, 300 Pl., Holzdecke, kl. Thurm, 30000 M. Zu Reinbeck, wird 1900 gebaut, mit Thurm, 450 Pl., Rohbau-Kosten 65000 M. — Schliesslich giebt Redner eine vergleichende Uebersicht der Kosten verschiedener Oberflächen-Ausstattungen in Schlesischen und Rathenower Verblend-, Form- und Glasursteinen. — Dem Beifall wird der allseitige Wunsch zugefügt, recht oft einen derartigen Einblick in die Thätigkeit der Privat-Architekten des Vereins geniessen zu dürfen. —

Hierauf entrollte Hr. Martin Haller ein Lebensbild des unserm Vereine in dessen ersten Jahren angehörigen, von 1842–67 in Hamburg thätigen Architekten August Meuron, der, 1813 in Neuchâtel geboren, seine Ausbildung in dem Leclère'schen Atelier zu Paris genossen hatte. Dank der Unterstützung verschiedener seiner Familie nahestehender Hamburger, namentlich des Senators Jenisch, damaligen Chefs der Bau-Deputation, hatte sich der fachlich sehr tüchtige, gewandte und lebenswürdige Einwanderer einer guten, vornehmen Kundschaft zu erfreuen. Von Meuron's sehr zahlreichen Privatbauten, deren älteste schon bald nach dem grossen Brande erstanden und zu denen sein eigenes Haus am Feensee gehört, ist als Hauptwerk das Haus Jenisch an den grossen Bleichen zu nennen, dessen Besichtigung vielleicht sich ermöglichen lässt, ferner das R. Parish'sche in der Hermannstrasse, Zingg's Hotel am Adolphsplatz, das Speyer und Alpheus'sche Haus am Rathausmarkt, das Schuldt'sche an den hohen Bleichen, das Ad. Schramm'sche in St. Georg mit seiner im Alhambra-Stil durchgeführten Ausstattung u. a. m. 1854 errang Meuron in der Hamburger Rathaus-Konkurrenz den II. Preis mit seinem in den akademischen Formen der Pariser Schule gehaltenen Entwurf, während Scott den I., Bohnstedt den III. erhielt. — Ausserhalb Hamburgs schuf der Meister zahlreiche villenartige Werke, wie die Landhäuser von Godefroy, Rücker, Th. Schiller, Nölting u. a. am Elbe- und Hochufer im Westen Altonas, ferner die Villa Ernst Merck in Baden-Baden, und die Schlösser Lehmkuhl bei Preetz und Varchentin in Mecklenburg. Nachdem Hr. Martin Haller schon früher unter Meurons Leitung thätig gewesen, bearbeitete er 1861 mit ihm gemeinsam erfolgreich die Konkurrenz-Pläne zum sogen. Winterhaus, jetzt Hauptbau des Hamburger Zoologischen Gartens und war auch für die Ausführung der ersten Gebäude mit ihm verbunden. In freundschaftliche Beziehungen zu Meuron getreten, hatte Redner die beste Gelegenheit, dessen vortreffliche Eigenschaften als Mensch und Architekt schätzen zu lernen. War Meuron auch infolge eines nervösen Zitterns der Hände kein gewandter Zeichner, so beherrschte er doch das Gebiet seines künstlerischen und technischen Schaffens vollständig. Vor allem war er ein Meister des praktisch und möglichst axenmässig durchgearbeiteten Grundrisses. Seine eminente Fähigkeit in der richtigen Wahl und Anleitung tüchtiger Handwerksmeister übte den nachhaltigsten Einfluss auf eine musterhafte Durchbildung des inneren Ausbaues, welche vor ihm in Hamburg viel zu wünschen übrig gelassen hatte.

Aber auch der äussere Erfolg seiner Thätigkeit war nach der grossen Zahl der ihm gewordenen Aufträge und bei den günstigen Honorar-Berechnungen (5 % für Bauten innerhalb, 6–7 % ausserhalb der Stadt, 10 % für Umbauten)

ein derartiger, dass Meuron 1867 sich als wohlhabender Mann in seine Heimath zurückziehen konnte. In Neuchâtel lebte er als hochangesehener Leiter der „Société de construction“ und führte zahlreiche Bauten dort aus, u. a. das Hôtel du Montblanc. Bis zu seinem 1898 erfolgten Tode nahm er lebhaftesten Antheil an dem architektonischen Leben nicht nur seiner Heimath, sondern auch Hamburgs und des gesammten Auslandes. — Hr. Haller, der in der Vorführung interessanter Lebensbilder seiner Vorgänger auf dem Gebiete architektonischer Thätigkeit in Hamburg ein neues zugefügt hatte, wurde reicher Beifall zutheil. —

Gstr.

Vermischtes.

Zur Anlage von Eishäusern. In No. 53 d. Jhrgs. 1899 d. Bl. ist unter dem Titel „Ein praktisches Eishaus“ eine Beschreibung solcher Anlagen gegeben, gegen die sich wenig einwenden lässt, soweit es sich nur um Aufbewahrung von Eisvorräthen handelt; nur dass ein Stroh- und Torfpolster unter dem Eise zweckdienlich sei, glauben wir bezweifeln zu müssen, da diese Materialien, wenn der Eisvorrath herabgebraucht ist, unter Zutritt von Luft wahrscheinlich bald verjauchen oder faulen und den Verbrauchswert solchen Eises herabmindern werden. — Die vorgeschlagene Anordnung eines Kühlraumes im Zusammenhang mit dem Eishause ist dagegen vollständig falsch und unzweckmässig, da sie den einfachsten physikalischen Gesetzen widerspricht.

Ein Kühlraum muss stets so angeordnet werden, dass der Eisraum oberhalb desselben liegt, u. zw. aus dem einfachen Grunde, als die kalte und schwere Luft nie nach oben steigen kann. Bei der angegebenen Anordnung wird alle warme Luft, wie sie bei jedesmaligem Thüröffnen einreten muss, nach oben steigen und das Gegentheil von abkühlender Wirkung haben. Der Kühlraum muss also unter dem Eise liegen, damit die kalte Luft nach unten treten und die warme Luft nach oben treiben kann. Indem letztere dann am Eis sich abkühlt und wieder nach unten sinkt, wird ein Luftkreislauf erzielt, der ein Sinken der Temperatur des Kühlraumes auf den tiefsten Stand nicht nur, sondern auf eine ziemlich konstante Temperatur zur Folge hat. Um diese Luftzirkulation zu ermöglichen, ist es nöthig, den Kühlraum mit einer Hohlwand gegen das Eis hin zu umschliessen, welche oben und unten mit Oeffnungen — am einfachsten mit galvanisirtem perforirtem Blech — versehen ist, damit durch die obere Oeffnung die kalte Eisluft hereindringen und die warme Luft durch die untere Oeffnung hinausdringen kann, welche dann in der Hohlwand in die Höhe gepresst zum Eis gelangt und sich dort wieder abkühlt. Das Einbauen des Eises kann dann in der in jenem Artikel beschriebenen Weise vor sich gehen, ohne dass ein Balkon mit Treppe nöthig wird, da das Gebrauchseis mittels einer Oeffnung vom Kühlraum her aus dem Eislager entnommen wird.

Hannover, Febr. 1900.

F. Rud. Vogel, Arch.

Bücherschau.

Kunst und Handwerk. Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins, Verlag von R. Oldenbourg-München. Jährlich 12 Hefte. Preis 16 M.

Das vierte Heft des 50. Jahrganges der Zeitschrift des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins ist dem Werke Theodor Fischers gewidmet; es nimmt in der Reihe der Einzelveröffentlichungen der Zeitschrift — Stuck, Emanuel Seidl usw. — einen hervorragenden Rang ein und giebt uns den gewünschten Anlass, auf die in ausgezeichnete Weise umsichtig, feinsinnig und freimüthig durch Prof. Leopold Gmelin geleitete Zeitschrift zurückzukommen. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Zeitschrift, seit die geräuschvollere Bewegung im Kunstgewerbe eingesetzt hat, ist in mehrfacher Beziehung interessant. Auch in dieser Schrift spiegeln sich die Kämpfe wieder zwischen dem, was absolut alt sein sollte und zwischen dem, was mit noch mehr Nachdruck als neu gepriesen wurde. Es darf zum Ruhme der Zeitschrift gesagt werden, dass sie einen verständigen Mittelweg einhielt, dass sie das bewährte Alte, wenn wir einmal diesen Ausdruck wählen dürfen, beibehalten hat und dem gehaltvollen Neuen die Pforten nicht verschliesst. Darin aber ist die Zeitschrift stets ihrer Tradition treu geblieben, dass sie den Extravaganzen nicht zugänglich war und nur dem Künstler Aufnahme gewährte, der etwas zu sagen hatte. Ihr Bild ist dadurch ein reiches und vielseitiges geblieben zum Unterschied von den Zeitschriften, die auf die neue Bewegung begründet wurden und sich ihr ganz in die Arme geworfen haben. In ihnen beginnt ohne Zweifel bereits eine besorgniserregende Eintönigkeit sich bemerkbar zu machen. Der Schwung der Linie, der ein

Hauptkampfmittel im Dienste der neuen Kunst ist, ist bald ausgeschwungen und es trat dadurch für die Vertreter der neuen Kunst die Nothwendigkeit ein, sich in der abstrakten Linienführung mit ihren hineingelegten geheimnissvollen Beziehungen, die sehr oft an das Groteske streiften, ab- und der Natur wieder zuzuwenden. Dadurch beginnt sich der Kreislauf der Entwicklung zu schliessen und das Getrennte sich wieder zu vereinigen. Man braucht diese Entwicklung nicht zu beklagen, denn sie hat uns vertiefte Erkenntniss gebracht. Freilich haben die Veröffentlichungen den besseren Theil erwählt, welche sich dieser Erkenntniss von vornherein nicht verschlossen haben. So „Kunst und Handwerk“.

Das vorliegende „Fischerheft“, aus dessen reichem Abbildungsmaterial wir nebenstehend und S. 117 2 Beispiele



Entwurf von Theodor Fischer in München.

Aus: „Kunst und Handwerk“.

bringen, gehört zu den interessantesten der Reihenfolge. Theodor Fischer ist ein vielseitig und ein tief veranlagter Künstler. Seine Kunst ist nicht Kunst ihrer selbst willen, sondern sie rankt sich an den Forderungen des Lebens empor. Seine Art ist deutsche Art. Seine Kunstsprache hat Gemüth, dieses wird nicht vom Verstande erdrückt oder beiseite geschoben, sondern es blüht aus den Schöpfungen in wahrnehmbarer und charakteristischer Weise hervor. Von grösseren Arbeiten enthält das Fischerheft den Bismarckturm mit Brunnen am Starnberger See, das Schulhaus in Schwabing mit seinem schönen Portal, eine Reihe von Skizzen und Entwürfen zu Denkmälern, so zum Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig, zum Kaiser Wilhelm-Denkmal in Berlin, zu Grabdenkmälern, zu Brunnen usw. Es ist ein phantasiereiches Schaffen auf der Grundlage der guten Ueberlieferung, in dem sich Fischers Kunst eigenartig und selbständig bewegt. Unsere Abbildungen mögen Beispiele dafür sein. —

Preisbewerbungen.

Der Wettbewerb betr. das „Deutsche Haus“ in Cilli ist eine Aufgabe, an der zu betheiligen eine nationale Ehrenpflicht jedes deutschen Baukünstlers sein sollte. Das 7000 Einwohner zählende deutsche Städtchen Cilli ist von der slavischen Welle, die im letzten Jahrzehnt in Oesterreich die Oberhand hat, stark bedrängt und das slovenische Element hat sich bereits in einer „Zwingburg“, dem „narodni dom“, festgesetzt. Das veranlasste die zahlreichen deutschen Vereine des Städtchens zur Sammlung und Abwehr. Es gelang ihnen, einen Betrag von 320 000 Kr. zusammen zu bringen, der für den Bau des Hauses verwendet werden soll. Das Haus soll Räume für die deutschen Vereine der Stadt, für die Vereinsdruckerei, für eine Gastwirthschaft und für ein Hôtel enthalten; Festsaal, Speisesaal, Leseräume usw. sind vorzusehen. Das freistehende Gebäude muss eine „germanische Fassaden-Type“ erhalten, Hausteinkonstruktionen sind zu vermeiden. Die Zeichnungen sind 1:200 verlangt, ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe für je 400 Kr. ist vorbehalten. Die Entscheidung fällt der Ausschuss des Vereins „Deutsches Haus“ unter Beirath des Arch. Prof. Hauberger in München. Ueber die Betheiligung eines Preisträgers bei der Ausführung sind Angaben nicht gemacht. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Der Bez.-Bauinsp., Brth. Nebenius in Donaueschingen ist zum 1. April nach Emmendingen versetzt; der Reg.-Bmstr. Henz in Karlsruhe ist zum 1. April z. Bez.-Bauinsp. in Donaueschingen ernannt und bis auf weiteres der Bez.-Bauinsp. Karlsruhe zugetheilt. Der Reg.-Bmstr. Sing in Freiburg ist nach Donaueschingen versetzt und mit der Leitung der Bez.-Bauinsp. das. betraut. —

Der Ing.-Prakt. Bär in Waldshut ist z. Reg.-Bmstr. bei der Wasser- u. Strassen-Bauverwaltung ernannt.

Zugetheilt sind die Ing.-Praktik. Imhoff der Rheinbauinsp. Mannheim, Kieser der Kultur-Insp. Konstanz und Gaberdiel der Kultur-Insp. Offenburg.

Württemberg. Verliehen ist: dem Baudir. von Euting in Stuttgart das Kommenthurkreuz II. Kl. des Friedrichsordens; dem ord. Prof. Göller an der Techn. Hochschule in Stuttgart das Ritterkreuz des Ordens der Württemb. Krone; den Betr.-Bauinsp. Hiller in Leutkirch u. Schmidt in Pforzheim, dem Strassenbauinsp. Brth. Angele in Ulm, dem Brth. Beger bei der Domänen-dir. das Ritterkreuz I. Kl. des Friedrichsordens.

Titel und Rang ist verliehen: den ord. Prof. Zeman und Ernst an der Techn. Hochschule in Stuttgart derj. eines Ob.-Brths.; dem Telegr.-Insp., Ob.-Insp. Ritter bei der Gen.-Dir. der Posten und Telegraphen, den Betr.-Bauinsp. Clausnitzer in Ludwigsburg u. Hartmann in Heilbronn, dem Gew.-Insp. Hochstetter in Stuttgart, den Arch. L. Stahl, Inh. der Firma Wittmann & Stahl in Stuttgart und Th. Sander in Jerusalem derj. eines Brths.; den Abth.-Ing. Kallee u. Steudel bei der Gen.-Dir. der Staatseisenb. und Gansser beim Betr.-Bauamt Stuttgart derj. eines Bauinsp.; dem Telegr.-Ing. Weegmann bei der Gen.-Dir. der Posten u. Telegraphen derj. eines Telegr.-Insp.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. G. M. in Reckl. In Westfalen galt bis zum 31. Dez. 1899 das Landrecht und nicht das in der Rheinprovinz gültige französische Recht. Für Ihren Fall fand A. L.-R. I 8 § 149, 152 Anwendung, wonach der Eigenthümer sein Grundstück durch eine Mauer abgrenzen durfte, die er dann zu unterhalten hatte und die in voller Stärke auf dem eigenen Grunde zu errichten war. Um eine solche Mauer handelt es sich nach Ihrer Darstellung. Der Nachbar hatte zu deren Erneuerung bzw. Wiederherstellung nicht beizutragen und brauchte von seinem Grundstück nichts dazu herzugeben. Das seit dem 1. Januar 1900 gültige Bürgerliche Gesetzbuch enthält keine abweichende Vorschrift und giebt namentlich dem Eigenthümer einer Grenzmauer kein Recht, den Nachbar zu den Wiederherstellungskosten heranzuziehen oder von ihm zu verlangen, dass auf gemeinsame Kosten eine gemeinschaftliche Mauer errichtet werde, die je zur Hälfte auf beide Grundstücke zu stehen käme, um dadurch eine vorher bestandene eigene Mauer zu ersetzen.

K. H. e.

Hrn. C. H. in Ravensburg. Der Hausschwamm vermag, er braucht aber keineswegs nur durch feuchte Schlackenauffüllung zu entstehen; er kann auch schon in den Eigenschaften des verwendeten Holzes begründet, sowie unmittelbar übertragen sein. Welche dieser Ursachen in Betracht kommt, ist selten leicht zu entscheiden.

Hrn. Arch. H. H. in Porta-Westf. Wir sind ganz Ihrer Meinung. Einem Entwurf 1:100 muss eine Skizze vorausgehen; diese ist also auch zu honoriren.

Anfragen an den Leserkreis.

Bestehen behördliche Vorschriften für die Errichtung und den Betrieb von Acetylgas-Anlagen? Wo sind dieselben veröffentlicht bzw. woher sind die Vorschriften zu beziehen?

Ing. G. H. in Vaduz.

Inhalt: Zur Gewerbesteuer-Pflichtigkeit der preussischen Architekten. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Bäckerschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.



Das Geschäftshaus der Hypothekbank in Hamburg zu Hamburg.

Architekt: W. Martens in Berlin.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 125)

Das in den Jahren 1896/97 erbaute neue Geschäftshaus der „Hypothekbank in Hamburg“ zu Hamburg, Hohe Bleichen 18, ist auf einem Bauplatze von 32,5^m Breite und 29^m Tiefe errichtet worden. Maassgebend für die Gestaltung des Grundrisses war die Aufgabe, bei den ungünstigen Hamburger Lichtverhältnissen für die sämtlichen Büreaus, insbesondere für die unteren Kassenräume, die grösstmögliche Lichtfülle zu schaffen. Da nun die genannte Strasse nur eine Breite von 12^m besitzt, so ist die mit Glas überdeckte

Halle für das Publikum nicht lichthofartig in die Mitte des ganzen Grundstückes eingebaut, sondern absichtlich an die Vorderfront gelegt und dieser Gebäudetheil in den oberen Stockwerken um die Tiefe der genannten Halle zurückgesetzt, so dass nicht allein der untere hohe Kassensaal durch das günstige Seiten- und Oberlicht vortrefflich erhellt wird, sondern auch für die vorderen Büreaus der oberen Geschosse eine ausgezeichnete Beleuchtung erzielt worden ist. Durch das vor der Hinterfront befindliche grosse Hof- und Gartengelände erhalten auch die an dieser Front be-

Bauten im Kiautschou-Gebiet.

Nach einem Vortrage von Hrn. Reg.-Bmstr. a. D. H. Magens im Arch.- und Ing.-Verein zu Hamburg am 6. und 13. Oktober 1899.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 124 und 127.)

Der Redner schilderte die Ergebnisse einer Reise, welche er am 29. Juni 1898 im Auftrage des Industrie-Syndikates zur wirtschaftlichen Erschliessung von Kiautschou und Hinterland nach dem deutschen Schutzgebiete in China angetreten hat. Diesem Syndikate, dessen Sitz in Berlin ist, gehören unter anderen an die Hamburger Firmen: Waggon-Fabrik (vorm. W. C. F. Busch) A.-G.; F. H. Schmidt, Baugeschäft und Eisenkonstruktions-Werkstätte; Eisenwerk (vorm. Nagel & Kaemp) A.-G. —

Die Reise ging bei bestem Wetter auf dem prachtvoll ausgestatteten, jeder Bequemlichkeit und möglichen Unterhaltung rechnungstragenden Reichspostdampfer „Prinz Heinrich“ glücklich von statten. Ein besonderer Vorzug war, dass sich die Zahl der I. Kajüts-Passagiere wegen der grossen Hitze auf ein solches Minimum beschränkte, dass Jeder in der glücklichen Lage war, eine Kabine für sich zu erhalten. Da die Reise an und für sich, ebenso die Häfen Port Said, Aden, Colombo, Singapore, Hongkong und Shanghai genügend bekannt sind, so wird hier auf eine nähere Beschreibung derselben verzichtet. Die Fahrt dauerte von Neapel bis Shanghai 34 Tage, von Berlin bis Kiautschou 40 Tage, eine dreitägige Unterbrechung wegen Anstrichs des Dampfers in Hongkong eingerechnet. Die Temperatur auf See betrug bei grösster Hitze 35^o C. im Schatten,

die mittlere Temperatur 29^o C. Es war sehr drückend und selbst Bäder boten keinerlei Erquickung, da die Meerwasser-Temperatur derjenigen der Luft fast gleich kam.

Die Stimmung für die Geschäftsaussichten in Tsintau, der Hafenstadt von Kiautschou, war in den ostasiatischen Häfen eine sehr misstrauische. Die Kolonie wurde nach damaliger Vorstellung nicht für geschäftlich gut erachtet und von einer Ansiedelung abgerathen; zum Glück hat



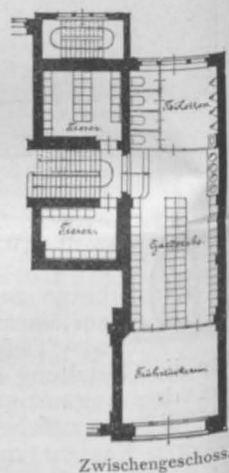
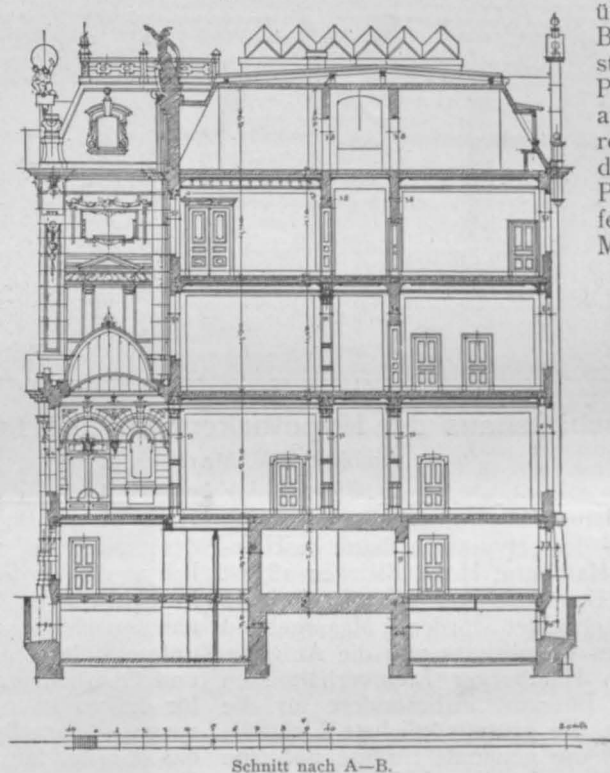
Abbildg. 3. Strasse in Tsintau, links das ehem. „Aegir-Hotel“.

legenen Räume reichlich Licht. Ausserdem sind die besonders weiten und hohen Fensteröffnungen der Büreaus mit eisernen Fenstern versehen, deren schwache Konstruktion nur wenig Lichtfläche fortnimmt.

Das an der linken Seite des Grundstückes belegene Hauptportal, hinter welchem sich ein geräumiges Vestibül erstreckt, bildet den Zugang einerseits für die zu den Direktionsräumen im I. Obergeschoss, sowie zu der Direktorwohnung im II. Obergeschoss führende Haupttreppe, andererseits für die Halle des Publikums. An der rechten Seite des Grundstückes musste eine öffentliche Durchfahrt nach dem auf dem hinteren Grundstückstheil befindlichen Verwaltungsgebäude der Senatsabtheilung für das Zollwesen belassen bleiben. An dieser Durchfahrt liegt gleichzeitig der Eingang für die Beamten der Bank, sowie derjenige zur Nebentreppe der Wohnung im II. Ober- und im Dachgeschoss.

Das Kellergeschoss enthält die Räume für die Zentralheizungs- und die ausgedehnte elektrisch betriebene Ventilations-Anlage, sowie Kohlenräume und Wirthschaftsräume für die Wohnungen. In dem zur ebenen Erde gelegenen Tiefparterre befinden sich die Räume für den Staatskommissar (die Hypothekenbank steht unter Aufsicht des Senates), hieran anschliessend das Tresor-Gewölbe für die Hypothekendokumente, ferner Arbeitsräume der Kupon-Abtheilung mit grossem Tresor und endlich die Wohnungen für Portier und Heizer.

Im Hochparterre gruppieren sich um den an der Strassenfront belegenen Publikumsraum die sämtlichen Kassen, von denen jede ihren besonderen Tresor besitzt. Das oberhalb der Durchfahrt liegende Zwischengeschoss enthält ausreichende Garderoben- und Toilettenräume, sowie ein Frühstückszimmer für die Beamten. Im I. Obergeschoss sind die Direktionsräume, das Sitzungszimmer nebst den nöthigen Vor- und Sprechzimmern, sowie die internen Büreaus der Bank untergebracht. Im II. Obergeschoss ist die Wohnung für einen Direktor angeordnet, deren Neben-Räumlichkeiten im Dachgeschoss liegen.



sich diese Ansicht nach einem halben Jahre, Dank dem treibenden Einflusse Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich, vollständig geändert.

In Hongkong verliess Redner den Reichspostdampfer und benutzte zur Weiterfahrt die „Apenrade“, einen subventionirten Dampfer der Jebben-Linie, welcher bei 4^m Tiefgang und etwa 1000 Registertons nur 12 Passagiere I. Klasse fasst. — Am 6. August ging die Apenrade in der Bucht von Tsintau vor Anker.

Die ersten Eindrücke der Landung waren die denkbar trübseligsten: es regnete in Strömen, an der Küste sah man die kahlen Hügel, das provisorische Lazareth aus einer Gruppe weiss gestrichener Baracken bestehend, und eine Anzahl kleiner, grauer, mit Stroh und Ziegeln gedeckter Häuschen, unter diesen auch die beiden sogenannten Hôtels. Um an Land zu kommen, sollte man sich wohl oder übel eines jener kleinen offenen Chinesenboote — Sampan genannt — bedienen, eine nicht gerade verlockende Aussicht, angesichts der 20 Minuten langen Fahrt zwischen Schmutz und Gepäckstücken, des starken Regens und des unerlässlichen Durchwatens am seichten Ufer. Da kam in der Gestalt des Hrn. Bauinspektor Gromsch ein rettender Engel, in Oelzeug und Wasserstiefeln. Er nahm Redner in seiner Barkasse bis an die sogenannte „Chinesenbrücke“ mit, eine von Li-Hung-Shang begonnene Kriegsbrücke. Von hier musste er nun auf den weichen Lehmwegen bei unaufhörlichem Regen fast eine halbe Stunde lang bis ins Dorf waten, wobei der aufgeweichte Boden in die Stiefel drang.

Im Strandhôtél (Abbildg. 2) sassen an einem Tische zwei Herren in Wasserstiefeln. Letztere waren durchaus nöthig,

Letzteres enthält ausserdem noch eine Botenwohnung und ein geräumiges Archiv.

An technischen Einzelheiten sei folgendes erwähnt: Sämtliche Geschosse einschl. des Dachgeschosses sind feuersicher konstruirt und es ist insbesondere der Lage und Konstruktion der Tresors hohe Beachtung geschenkt. Die Tresorbauten sind nicht, wie gewöhnlich, für alle Abtheilungen vereint in ein Geschoss gelegt, sondern durch alle drei zu Bankzwecken benutzten Geschosse durchgeführt, wodurch ermöglicht wird, dass jede einzelne Abtheilung ihren besonderen Tresor erhält. Die Sicherungen der Wände, Decken, Fussböden und Thüren der Tresore sind nach den neuesten im Bankbau gemachten Erfahrungen hergestelt. In den beiden Hauptgeschossen sind die Tresore zur besseren Ausnutzung in der Höhe nochmals getheilt; die hierdurch entstehenden Zwischengeschosse sind von den Podesten der internen Geschäftstreppe aus zugänglich. —

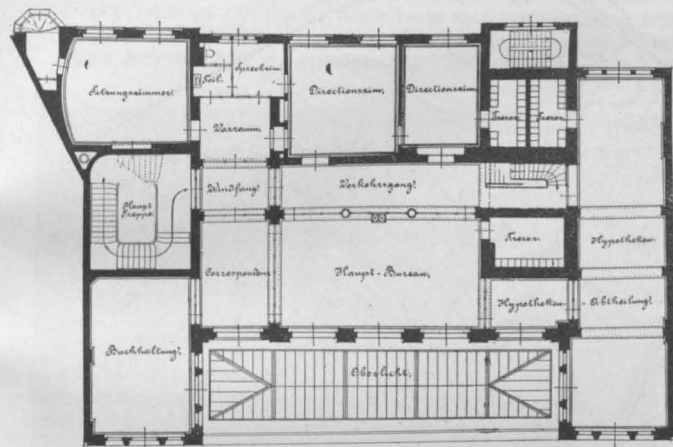
Die im Stile der italienischen Hoch-Renaissance gehaltene Fassade ist im Sockel aus Granit, in den übrigen Theilen aus Burgpreppacher Sandstein von der Firma Ph. Holzmann & Co. ausgeführt. Die Figurengruppen sind nach den Modellen des Hrn. Prof. Brütt-Berlin gefertigt, während die Modelle zu dem orna-

da auf dem Lehmbooden grosse Regenlachen standen. Durch die Pfützen wand sich die Wirthin, Frau Berger, auf stelzenartigen japanischen Holzpfantoffeln durch. An Unterkommen war dort nicht zu denken; die deutsch-asiatische Bank hatte alle Zimmer für ihre Beamten belegt. Endlich fand Redner Unterkunft im „Aegir-Hôtel“ (Abbildg. 3), man wies ihm ein Zimmer an von 3^m Länge, 2^m Breite und 2,05^m Höhe, alle anderen Wohnräume waren vermietet. Das Zimmer war unfertig; erst Abends 8 Uhr konnte er einziehen und todtmüde auf das Lager sinken, über welchem das Mosquitonetz noch fehlte, so dass er daher diesen bösen Insekten für die erste Nacht preisgegeben war. Das Hôtel „Aegir“ ist ein altes umgebautes Chinesenhaus, im ersten Zimmer steht das Büffet, ein Tisch, an welchem meistens Soldaten sitzen, und ein Klavier. Einen Speisesaal gab es nicht; im Hofe unter einem Mattendache nahm man die Mahlzeiten ein; wenn es regnete, tropfte es auf die Speisen, tausende von Fliegen surrten und krochen überall umher. Das bestellte Frühstück, welches im Pensionspreise von 6 M. enthalten war, wurde aufgetragen und entsprach vollkommen der Umgebung. Das Bier hatte eine Temperatur von etwa 27° C., alles wurde tapfer mit den Fliegen getheilt, welche zutraulich in Glas und Teller herumkrochen. Leider liess Redner sich von dem schönen Sonnenschein verlocken, in seinen nassen Kleidern einen Spaziergang zu machen und legte damit den Grund zu einer Malaria, die ihn später zwang, sich auf dem Kohlenhulk Rio auf der Rhede einzuquartieren und dort drei Monate lang ein entsetzlich ödes und unbehagliches Leben zu fristen. Dadurch entging er den fieberschwangeren Bodenausdünstungen des Landes soviel wie möglich.

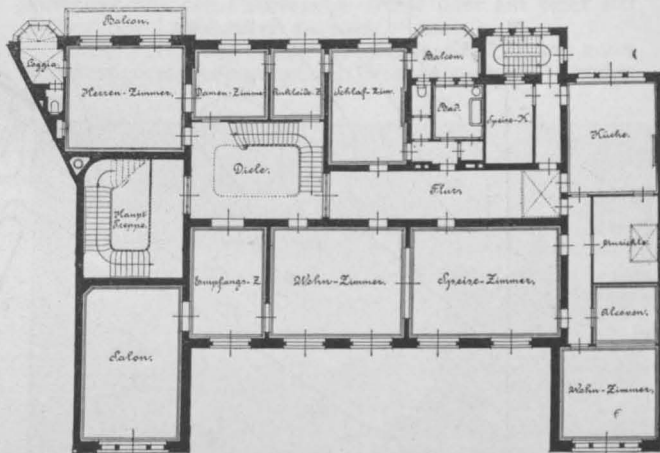
mentalen Schmuck der Fassade von Hrn. Bildhauer H. Giesecke daselbst herrühren. Die örtliche Bauleitung war Hrn. Architekt R. Bielenberg aus dem Atelier des Hrn. Martens übertragen.

An der Bauausführung waren besonders beteiligt: J. F. W. Reichardt & Sohn, Hamburg, durch Uebernahme der Erd-, Maurer- und Zimmerarbeiten; J. Jansen Schütt, Hamburg, durch Lieferung von Eisenguss- und Eisenwalzarbeiten; die Actien-Gesellschaft für Marmor-Industrie Kiefer, Kiefersfelden, mit Marmorarbeiten; die Firmen May & Herrmann, Hamburg, mit Schlosserarbeiten; Paul Marcus, Berlin, durch

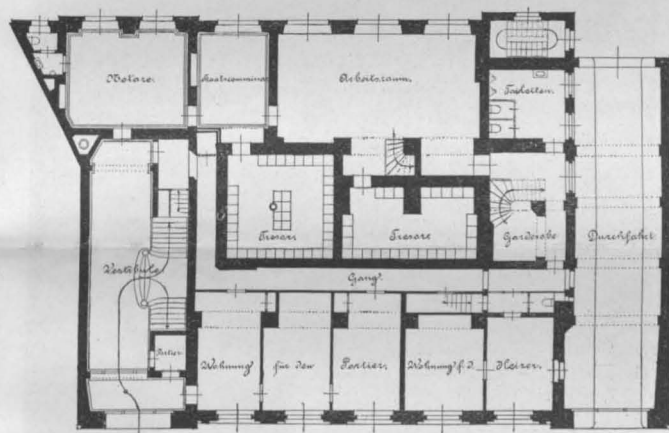
Uebernahme der Kunstschlosserarbeiten. An Rud. Otto Meyer, Hamburg, war die Zentralheizungs- und Ventilationsanlage übertragen; es theilten sich W. Schweimler und H. W. Gooss, Hamburg, sowie Carl Müller, G. Kuhnert und G. Olm, Berlin, in die Tischlerarbeiten; Oldenburg & Hengstler, Hamburg, lieferten die Dachdecker- und Klempnerarbeiten; Börner & Herzberg, Berlin, erstellten die Gas-, Wasser- und Entwässerungsanlage; die Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft, Berlin, die elektrische Anlage und es führten Carl Lange, Berlin, und C. H. Soth, Hamburg, die Malerarbeiten aus. —



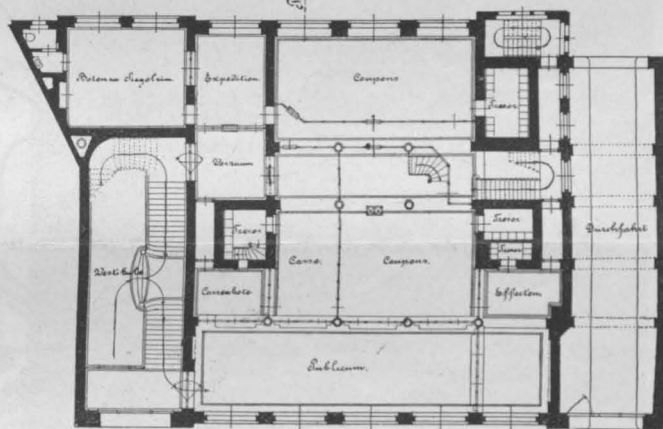
1. Obergeschoss.



2. Obergeschoss.



Tiefparterre.



Hochparterre.

Auffallend war, dass der sonst so volkreiche Ort fast ausgestorben zu sein schien. Nur einige wenige Kulis hockten unter den vorspringenden Dächern in der Marktstrasse. Der Chinese hütet sich eben vor den Wirkungen durchnässter Kleider und kann in dieser Beziehung dem ankommenden Deutschen als Lehrmeister dienen.

Die Landschaft ist hügelig, einzelne Granitfelsen ragen kahl aus derselben hervor und verleihen dem Ganzen einen grauen Schimmer; nur stellenweise findet sich niedriges Fichtengebüsch. Alle Regenwasser stürzen sofort in die Ebene hinunter, Steine, Boden usw. mit sich reissend und tiefe Ravinen bildend. Die Ebenen sind üppig, die Felder vorzüglich gepflegt, eine Folge der bis ins Kleinste gehenden Kleinwirthschaft. Eine unverhältnismässige Raumverschwendung wird zu Ungunsten der Beackerung mit den Gräbern getrieben (Abbildg. 2). Die Ortschaften liegen zumeist an der tiefsten Stelle des Geländes; z. B. die auf der Karte (Abbildg. 1) verzeichneten Ortschaften Nieder-Tsintau, Tapautau und Hsiau-ni-wa, wogegen die Ortschaften Ober-Tsintau und Mingschiakau höher liegen. Bei dem raschen Absturz der Regenmassen von den Bergen sind die Ortschaften steter Ueberschwemmungsgefahr ausgesetzt.

Vor dem Eingehen auf den technischen Theil giebt Redner noch eine Schilderung der Bevölkerung. Der Shantung-Chinese ist mittelgross und gut gebaut. Obwohl er hinter einem europäischen Arbeiter weit zurückbleibt, ist er doch bei richtiger Beaufsichtigung gut brauchbar. Wegen der mangelhaften Ernährung kann man allerdings bei weitem nicht die Arbeitsleistung und den Kraftaufwand, wie sie unsere Arbeiter zeigen, von ihm verlangen. Ein Kuli

trägt nicht mehr als 20 kg Last. Die Männer sind im Winter mit einem Wamms von Baumwolle bekleidet, darunter tragen sie noch einige Kittel; im Sommer ist der Oberkörper nackt. Die Frauen dagegen sind selbst im heissesten Sommer bis unter das Kinn fest verhüllt. Ihre Hauptschönheit sind die verstümmelten Füße. Reinlichkeit liebt der Chinese nicht, seine religiöse Pflicht ist, sich zum Neujahr einmal zu waschen. Am auffallendsten ist die Unsauberkeit an den Kindern, welche zu Dutzenden nackt auf der Strasse umherspielen.

Die Chinesen wohnen zusammen; nie in einzelnen alleinstehenden Häusern. Wohnen sie in einer kleinen Ansiedelung inmitten ihrer Felder, so ziehen sie an Markttagen in die Städte, darum sehen die letzteren an solchen Ausnahmetagen viel volkreicher aus, als sie thatsächlich sind. Die einzelnen Wohnräume sind etwa 3 m breit und 3 m oder ein Mehrfaches von 3 m lang, im Mittel 2,5 m hoch. Eine Thür und ein mit Papier beklebtes Fenster liegen auf einer und derselben Seite, der Luftzutritt ist also äusserst beschränkt. Der Wohnraum liegt am äussersten Ende eines mit einer hohen Mauer umgebenen Hofes; etwaige Stallungen sind an den Seiten untergebracht. Vor dem Ausseneingange steht eine einzelne Mauer, welche den Ein- und Ausblick versperrt. Am Eingange liegt die Jauchegrube; im Herbst liegt vor jedem Gewese ein Komposthaufen, welcher die Luft abscheulich verpestet; Strassen und Bäche werden nicht gereinigt. Die Verwesung schreitet in der Regenzeit bei 30°C Wärme und wasserdampfgesättigter Luft rasch vorwärts. Der frische Luftzug von der See kann nur wenige Ortschaften erreichen. Kein

(Fortsetzung auf S. 126.)

Lein Vortrag des Hrn. Ob.-Ing. Felix Ritter von Gerson in Wien enthält über den elektrischen Schnellverkehr einige nicht uninteressante Angaben, unter denen nach der „N. Fr. Pr.“ folgende hervorgehoben seien:

Die Schwierigkeiten der Dampfbahnen, größere Geschwindigkeiten zu erzielen, sind verschiedener Art. Sie

gerader und wagrechter Bahn ist die ideal erreichbare Lokomotiv-Geschwindigkeit dadurch beschränkt, dass einerseits die Widerstände mit zunehmender Geschwindigkeit wachsen, andererseits die Zugkraft etwa ein Siebentel des auf den Triebbrädern lastenden Druckes (Adhäsionsgewicht) nicht übersteigen kann; somit beträgt die ideale Maximal-

Abbildg. 1.
 Uebersichtskarte
 der Bauten
 im Kiautschou-Gebiet.

Nord

rd. 3700 m

1400 m 1500 m 1600 m 2200 m 1000 m

Waldschneise

FRAUEN I.

1,9 km Wasserfläche bei N. 2)

2,1 km " bei N. 2)

F.H. Schmidt

Standerberg

HSIU-PAU-TAU

Mole

(rd. 35 ha)

MING-DSCHIA-KAU

Pulver Schuppen.

TA PAU-TAU

Signalberg

Ostlager

TSINTAU

ARKONA I.

CLARA BUCHT

HSIAU-NI-WA

YU-NI-KAU

(Röhen in Metern über N.N. Tsintau.
 Siefen in Metern unter Niedr. Niedrig-2.)

1000 m 500 0 1 km

beruhen auf der Nothwendigkeit, ein sehr beträchtliches todes Gewicht mitzuschleppen, in dem namhaften Gewichtszuwachs durch Kohle und Wasser, in den mit Anfahren und Bremsen verbundenen Zeitversäumnissen und endlich in der Schwierigkeit, Züge mit sehr mannichfaltigen Geschwindigkeiten auf ein und demselben Gleise zu bewegen, ohne in Kollisionen zu gerathen. Selbst auf

Geschwindigkeit einer 50^t schweren Lokomotive auf ebener und gerader Bahn etwa 260 km in 1 Stunde. In der Praxis wird diese Ziffer nie erreicht werden, da die hierzu erforderlichen Kolben-Geschwindigkeiten unzulässig sind. Wohl aber sind in den Vereinigten Staaten Records von 163 bzw. 180 km in 1 Stunde für Lokomotiv-Geschwindigkeiten geschaffen worden (am 9. bzw. 11. Mai 1893 auf

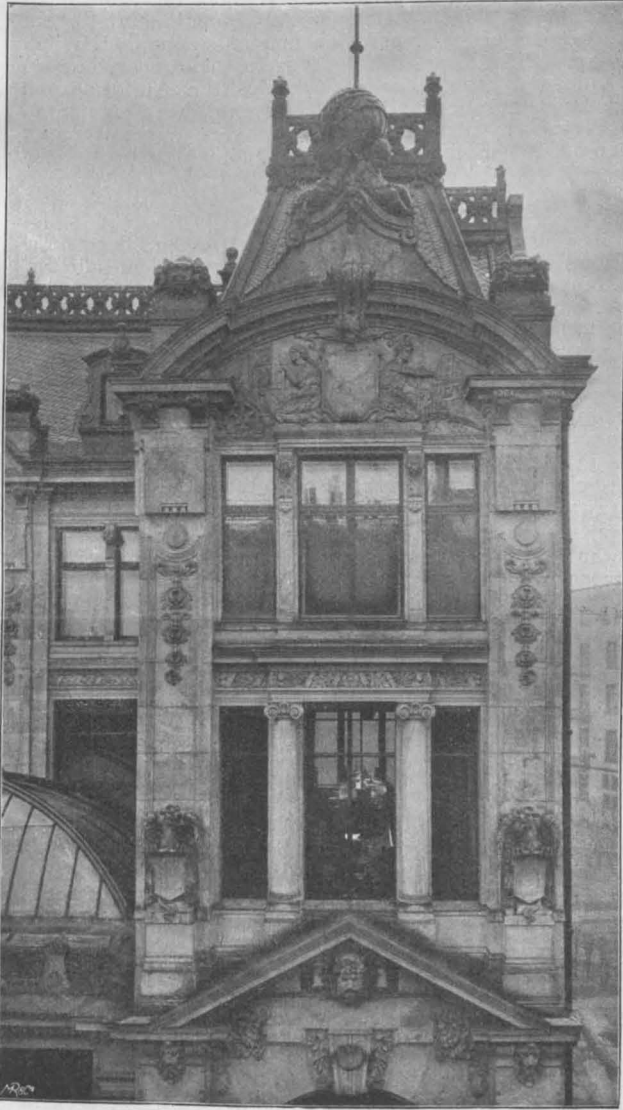
ebener wagrechter Strecke der Newyorker Central and Hudsonriver Rd., Empire State Express, Locomotive No. 999 der Baldwin Works).

Die durch Anfahren und Bremsen bewirkten Zeitverluste sind bei Lokomotivbahnen um so bedeutender, als die bei Dampfbeförderung erzielbaren Accelerationen sich zwischen 0,05 und 0,15^m in 1 Sekunde bewegen, somit bei einigermaassen geringen Stations-Entfernungen (von z. B. 2,5 km) nur sehr geringe Fahrgeschwindigkeiten im Höchstmaass von etwa 25 km in 1 Stunde erreicht werden können, die kaum erreicht, sofort durch Bremsen wieder zerstört werden müssen.

Die Verschiedenartigkeit der Geschwindigkeiten bei den auf einem und demselben Gleise zu bewegendem Zügen bedingt zahlreiche mittelbare und unmittelbare zeitraubende Aufenthalte, um ein Vorfahren der höher rangigen Schnellzüge zu ermöglichen. Bei wachsendem Ver-

einer elektrischen Lokomotive, deren Antrieb von einer auf der gleichen Plattform montirten gewöhnlichen Dampfmaschine besorgt wurde (Heilmann'sche Lokomotive). Dieser Versuch wird als missglückt bezeichnet. Zweitens versuchte man die Zugförderung mittels Akkumulatoren, ein System, das sehr verlockend aussieht, aber noch mit mannichfachen Nachtheilen verbunden ist und sowohl bezüglich der Kosten als der Leistungsfähigkeit nicht den gestellten Anforderungen mit voller Sicherheit zu entsprechen vermag. Endlich bewegten sich die Versuche auf dem Gebiete der eigentlichen elektrischen Zugförderung, die aus der Zuführung von Strom, der in einer Zentrale erzeugt wird, zu Elektromotoren besteht, die entweder auf den Fahrzeugen selbst oder auf einer Art elektrischen Lokomotive angebracht sind.

Diese Förderung erlaubt, grosse Geschwindigkeit unter vielgünstigeren Bedingungen als bei allen anderen Methoden



Das Geschäftshaus der Hypothekbank in Hamburg zu Hamburg. Architekt: W. Martens in Berlin.

kehr entstehen hierdurch in schnell wachsender Progression steigende Investitions-Erfordernisse für Ausweichen-Vermehrung und Bahnhofs-Vergrößerungen, sowie für Vermehrung der Fahrbetriebsmittel, da letztere infolge verlängerter Aufenthalte langsamer umlaufen.

Hierdurch wurde man zu einer Trennung des Verkehrs in dem Sinne gedrängt, dass man versuchte, entweder den raschen Personen-Fernverkehr, oder den Lokalverkehr der Städte und Umgebungen, oder den Lastenverkehr von dem gemeinsamen Gleise abzuziehen. Während man sich den letzteren zwei Zielen einerseits durch die Lokalbahnen und Tramways, andererseits durch den Wasser-(Kanal-)Transport der minderwerthigen Güter näherte, hat man schon vor geraumer Zeit die Idee der elektrischen Zugförderung aufgegriffen, um den Nachteile der Dampfförderung für den raschen Fernverkehr zu begegnen. Die Vorschläge hierzu bewegten sich auf drei Linien. Man versuchte die Zugförderung mittels

zu erzeugen. Es hat daher schon 1891/92 Zipernowsky den Plan Budapest-Wien auf Basis von 200 km Stundengeschwindigkeit und auch seither eine ganze Reihe von Plänen mit ähnlichen hoch gegriffenen Geschwindigkeitsziffern aufgestellt. Zur Ausführung ist nur die 11 km lange Nantucket-Beach-Linie der Newyork Newhaven und Hartford Road gelangt, auf der seit Nov. 1895 mit 128 km Höchstgeschwindigkeit gefahren wird, jedoch bis 160 km erreicht werden können. Das System hat sich daselbst so wohl bewährt, dass die 24 km lange Strecke Cohasset-Braintree dieser Gesellschaft nunmehr nach demselben betrieben werden soll.

Zurzeit ist auch die Erbauung der 48 km langen Strecke Liverpool-Manchester nach dem Einschienensystem Behr im Zuge, auf welcher etwa die 150-Stunden-Geschwindigkeit erreicht werden soll. Die konstruktive Anordnung dieses Systems ist jedoch nicht über jeden Zweifel erhaben.

Endlich hat sich in den letzten Monaten, wie bekannt, in Berlin unter der Aegide der ersten dortigen Bank- und Industriefirmen und unter aktiver Theilnahme staatlicher und militärischer Fachmänner die Studien-Gesellschaft für elektrische Schnellbahnen gebildet, die ihr 1½ Mill. M. betragendes Kapital dem theoretischen und praktischen Studium dieses neuen Bahnsystems widmen will und daran denkt, u. a. eine 15 km lange Probestrecke zu erbauen. Seither ist man in Berlin bereits daran gegangen,

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 9. Febr. 1900. Vors. Hr. Zimmermann; anwes. 74 Pers. Aufgen. als Mitgl. die Hrn. Ingen. Bernh. Köppen, Georg Fischer, Reg.-Bmstr. Theodor Zoche.

Der Vorsitzende macht Mittheilung über einige Eingänge, darunter eine Anzahl Sonderabdrücke aus der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure mit dem von Hrn. Kohfahl verfassten Nachruf an Hrn. Ing. R. H. Kaemp, die den Anwesenden zur Verfügung gestellt werden. Zur Erlangung von Entwürfen für ein auf der Grabstelle des Hrn. Kaemp zu errichtendes Grabdenkmal soll eine Vereins-Konkurrenz veranstaltet werden.

Darauf erhält das Wort Hr. Schröder zu dem angekündigten Vortrage über das Riedler'sche Werk „Schnellbetrieb“^{*)}. Redner begründet zunächst den wohl etwas fremdartig klingenden Titel durch den Inhalt des Werkes, welches den gewaltigen Fortschritt des Pumpenbaues aufgrund der immer mehr gesteigerten Betriebsgeschwindigkeit derselben klar zur Anschauung bringt. Nach einer Mittheilung über die Entstehung des Werkes giebt Redner, unter Vorführung von Lichtbildern zahlreicher Abbildungen aus demselben, ein fesselndes Bild über dessen gesamten Inhalt. Zum Schluss zollt er in warmen Worten Riedler die ihm gebührende Anerkennung für das hochherzige Vorgehen, sein Werk für die Wohlthätigkeits-Bestrebungen des Vereins deutscher Ingenieure nutzbar zu machen und giebt dem Wunsche Ausdruck, dass das werthvolle Werk in die Hände recht vieler Fachgenossen gelangen möge, was durch die Festsetzung des sehr

^{*)} A. Riedler: Schnellbetrieb. Erhöhung der Geschwindigkeit und Wirthschaftlichkeit der Maschinenbetriebe. München 1900. R. Oldenbourg. — Sonderhefte daraus sind erschienen und zwar: Heft I. Maschinentechn. Neuerungen im Dienste der städt. Schwemm-Kanalisationen und Fabrik-Entwässerungen. Mit 79 Abbildungen. Pr. 2 M. — Heft II. Neuere Wasserwerks-Pumpmaschinen für städt. Wasserversorgungs-Anlagen. Pumpmaschinen für Fabriks- und landwirthschaftl. Betriebe. Mit 319 Abbildgn. Pr. 4 M. — Heft III. Neuere unterirdische Wasserhaltungs-Maschinen für Bergwerke. Press-Pumpmaschinen zur Erzeugung von Kraftwasser für hydraul. Kraftübertragung. Mit 194 Abbildgn. Pr. 4 M. — Heft IV. Express-Pumpen mit unmittelbarem elektr. Antrieb. Vergleiche zw. Express-Pumpen und gewöhnl. Pumpen. Express-Pumpen mit unmittelbarem Antrieb durch Dampfmaschinen. Mit 176 Abbildgn. Pr. 4 M. — Heft V. Kompressoren. Neuere Maschinen zur Verdichtung von Luft und Gas. Express-Kompressoren mit rückläufigen Druckventilen. Gebläse-Maschinen für Hochofen und Stahlwerke. Mit 274 Abbildgn. Pr. 4 M.

Wunder, wenn verheerende Krankheiten ausbrechen, welchen die Chinesen in grosser Zahl erliegen. Wenn auch von Deutschen nur ein geringer Prozentsatz der Dyssenterie, der Ruhr, dem Gelenkrheumatismus der Malaria und dem Flecktyphus zum Opfer gefallen ist, so sind doch Alle, welche die primitiven Wohnungszustände gekostet haben, von den fraglichen Krankheiten heimgesucht und in ihrer Arbeitsfähigkeit längere oder kürzere Zeit beeinträchtigt worden.

Indem Redner sich nach dieser Einleitung zu dem technischen Theile seines Vortrages wendet, schildert er, wie die Erkenntniss der Gefahren für Leben und Gesundheit der Kolonisten das Gouvernement veranlasst hatte, zu allererst seine Fürsorge der Verbesserung der sanitären Verhältnisse zu widmen. Es wurden zunächst die von deutschen Beamten bewohnten Chinesenhäuser mit Holzfussböden und Glasfenstern versehen und eine sorgfältige Lüftung eingerichtet; auch einzelne Neubauten unter Verwendung der in Tsintau befindlichen Baumaterialien errichtet.

So entstanden die Pionierkaserne, das Artillerie-Kasernement, das Offizierwohnhaus an der Bismarckstrasse und die Wache am Jamen. Ferner wurden verschiedene Materialschuppen in Angriff genommen und im letzten Vierteljahr 1898 vollendet. Gleichzeitig arbeitete die Bauverwaltung eifrigst am Bebauungsplan für die neue Europäerstadt. Trotz der Erkrankung fast aller Unterbeamten der Bauverwaltung konnte der Bebauungsplan bereits Ende September 1898 in Kraft treten.

eines der einschlägigen Probleme, die Anlage von Endstationen für elektrische Fernbahnen mit 200 km Geschwindigkeit, auf dem Wege der Preisausschreibung zu bearbeiten.

Die Studiengesellschaft hat sich ein ziemlich umfangreiches Programm vorgeschrieben, das in der Beantwortung zahlreicher, alle Gebiete des Bau- und Betriebswesens berührenden Fragen besteht, so insbesondere die auf die Wahl von Steigungs- und Richtungsverhältnissen, sowie auf Oberbau und Brücken bezüglichen Probleme. —

niedrigen Verkaufspreises möglich geworden sei. An den herzlichen Dank, welchen Redner hierfür dem Prof. Riedler ausspricht, knüpft er die Hoffnung, dass es diesem Bahnbrecher auf den besprochenen Gebieten der Technik noch lange vergönnt sein möge, in bisheriger Thatkraft und Schaffensfreude weiter zu wirken, zum Segen der Studirenden und des deutschen Maschinenbaues.

Der Vorsitzende spricht dem Redner für seine lichtvollen Ausführungen, welche die Anwesenden mit grossem Interesse entgegen genommen und mit lebhaftem Beifall belohnt haben, den Dank des Vereins aus und richtet an die jüngeren Mitglieder des Vereins die Aufforderung, dem heute gegebenen Beispiele folgend, ihre Neigung, an den Vereinsarbeiten thätig theilzunehmen, durch Referate über die Neuanschaffungen der Bibliothek zu bethätigen.

Hm.

Vermischtes.

Die deutsche Bauausstellung in Dresden, deren Eröffnung am 1. Mai d. J. erfolgen soll, verspricht alle Erwartungen, die auf dieses Unternehmen gesetzt worden sind, nicht nur zu erfüllen, sondern noch bei weitem zu übertreffen. In einer Sitzung, welche der Zentral-Ausschuss der Ausstellung am 2. d. M. veranstaltet hatte, wurde seitens der einzelnen Abtheilungen der Ausstellung eingehend darüber berichtet, welches Ergebniss die Arbeiten derselben bisher geliefert haben, bezw. wie weit diese gegenwärtig gediehen sind.

Die zu erwartende Beschickung der Ausstellung wird eine sehr zufriedenstellende sein. Für die Abtheilung I. (Staatsbauwesen) haben neben der kgl. sächsischen Staatsregierung, die sich in sehr umfangreicher Weise und in allen ihren Ressorts betheiligt, die Staaten Preussen, Bayern, Württemberg, Baden, S.-Weimar, Mecklenburg, S.-Altenburg, S.-Coburg und Elsass-Lothringen Anmeldungen eingeschickt; eine Theilnahme der k. Marine und der Reichspost steht noch in Aussicht. — An der Abtheilung II. (Privat-Bauwesen) sind bis jetzt 130 namhafte Architekten aus allen Theilen Deutschlands mit über 400 Zeichnungen, grösstentheils in perspektivischer Darstellung und einer Anzahl Gipsmodelle betheiligt; an Wandfläche werden allein für diese Abtheilung 1400 qm erfordert. — Auch die Abtheilung III. (Baulitteratur) verspricht, dank dem Entgegenkommen der ersten deutschen Verlagsfirmen dieses Gebietes, ein reiches Bild zu liefern. Es sollen hier auch verschiedene Reproduktions-Verfahren, Originalzeichnungen zu dem Werke über das deutsche Bauernhaus, interessante alte Pläne aus sächsischen Archiven,

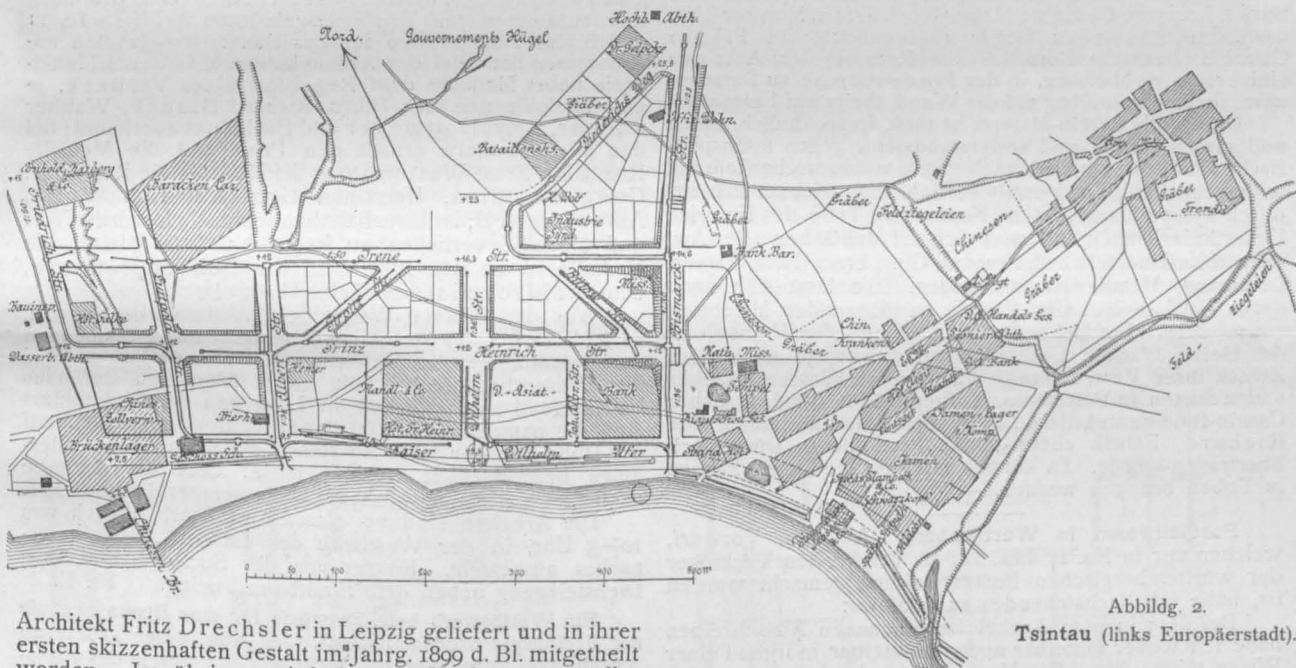
Das Gelände steigt vom Ufer aus an. Dadurch wurde bedingt, dass die einzelnen Längsstrassen terrassenförmig hintereinander liegen. Das Durchschnittsgefälle bis zur Höhe des Gouvernementsberges beträgt 1 : 17. Dies wurde aber als viel zu steil angesehen und die Folge war, dass die am Ufer liegende Strasse eine Aufschüttung, z. Th. bis mehr als 5 m erhalten musste. Die zweite Strasse, auf welcher sich wohl zur Hauptsache der Geschäftsverkehr abwickeln wird, ist möglichst in einer Höhe durchgeführt und so belegen, dass Auftrag und Abtrag sich ausgleichen. Die höher liegenden Strassen schmiegen sich nach Möglichkeit, unter Vermeidung starker Gefälle, dem Gelände an. Die Querstrassen haben Gefälle erhalten unten von 1 : 36, im mittleren Theil 1 : 30, nach oben hin bis 1 : 18. Die Kaiserstrasse wird 35 m breit angelegt, davon fallen auf die Promenade 20 m, auf die Ladestrasse 15 m. Die Hauptgeschäftsstrasse (Prinz Heinrich-Str.) hat 25 m Breite, die Irene-Strasse 20 m. Die Querstrassen gehen bis auf 15 m herunter. Bei der Eintheilung der Strassenbreiten muss auf den in China üblichen Verkehr der Riksha's und der einräderigen Schubkarren Rücksicht genommen werden; ebenso wird für Reitwege gesorgt werden, da schon aus gesundheitlichen Rücksichten das Reiten trotz elektrischer Bahnen, Sänften und Riksha's beliebt bleiben wird. Abseits von den Hauptstrassen wurde in der Nähe des Brückenlagers ein Speicherkomplex angelegt; ausserdem den Chinesen der Ort Tapautau eingeräumt, und es wurden diese Theile in die neue Bebauung sofort einbezogen (Plan 1.)

(Schluss folgt.)

Original-Aufnahmen aus Persien usw. vorgeführt werden. Die Abtheilung hat ferner die Herausgabe eines vollständigen, die letzten 10 Jahre umfassenden Litteratur-Kataloges, sowie eines Ausstellungs-Albums vorbereitet, in welchem 100 der preisgekrönten Entwürfe vervielfältigt werden sollen. An Tagungen während der Ausstellungszeit sind neben dem Verbandstage der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine eine Besprechung des deutschen Bauernhauses und Gehöftes, sowie eine solche über die Denkmalpflege in Aussicht genommen. — Nicht minder erfreulich sind die Anmeldungen für Abtheilung IV. (Bauindustrie), die hauptsächlich auf Baumaterialien, insbesondere neue Baustoffe und Deckenkonstruktionen sich erstrecken und neben 496 qm Boden- und 262 qm Wandfläche im Ausstellungsgebäude 511 qm Fläche im Freien beanspruchen wird, sowie für Abtheilung V. (Technik) und VI. (Kunst und Bauhandwerk). In Abtheilung V., die etwa 700 qm Bodenfläche beansprucht, werden die technischen Anlagen und Einrichtungen, unter denen mehrere Ueberraschungen darbieten werden, möglichst im Betriebe vorgeführt werden. In Abtheilung VI. stehen die Leistungen der Kunst- und Bauschlosserei an der Spitze. — Für Abtheilung VII. (Landwirthschaftliche Baukunst) wird die Ausführung eines Mustergehöftes nach den preisgekrönten Entwürfen des Architekten Kühn den Hauptanziehungspunkt bilden.

Von den Berichten der übrigen Ausschüsse interessieren besonders diejenigen, welche die Ausführung der Ausstellungs-Bauten betreffen. Für diejenigen des sogenannten Vergnügungs-Ecks sind die Entwürfe bekanntlich von

und zum Kanalbau nöthigen Grund unentgeltlich abtritt. Der Entwurf zu der Anlage stammt von der Firma Havestadt & Contag. Der Kanal beginnt bei Glienicke, durchzieht den Griebnitzsee, folgt dem Thal der Bäche bis Klein-Machnow, berührt Teltow, Gross-Lichterfelde, Lankwitz, Tempelhof, Mariendorf und Britz bezw. Rixdorf, und theilt sich hier in zwei Arme, von welchen der Hauptarm bei Grünau in die Oberspree mündet. Zur Ausführung des Beschlusses soll eine Anleihe von 25 250 000 M. aufgenommen werden. Es wurde ferner beschlossen, dass der Kreis selbst auch den Betrieb und die künftige Unterhaltung des Kanales übernehme. Ueber die Vertheilung und Aufbringung der Kosten, welche durch die Verzinsung und Amortisation des Anlagekapitals, sowie durch die Unterhaltung und den Betrieb des Kanalunternehmens entstehen und nicht durch eigene Einnahmen des Kanals gedeckt werden, wurde Folgendes beschlossen: Uebersteigen die durch Steuern aufzubringenden Kosten den Betrag von 700 000 M. nicht, so haben aufzubringen: die eine Hälfte der ganze Kreis durch Erhebung von Kreisabgaben, die andere Hälfte die 27 Gemeinden und 10 Gutsbezirke, welchen der Kanal in besonders hervorragendem Maasse zugute kommt, durch Mehrbelastung; übersteigen die durch Steuern zu deckenden Kosten den Betrag von 700 000 M., so haben aufzubringen: der ganze Kreis 350 000 M., die beteiligten Gemeinden und Gutsbezirke den Restbetrag. Der jährliche Bruttobedarf für den Kanal wurde auf 1 150 000 M. veranschlagt. An Einnahmen erwartet man aus dem Durchgangsverkehr Elbe—Schlesien (700 000 ^t) 154 000 M., aus dem Durch-



Abbildg. 2.

Tsintau (links Europäerstadt).

Architekt Fritz Drechsler in Leipzig geliefert und in ihrer ersten skizzenhaften Gestalt im Jahrg. 1899 d. Bl. mitgeteilt worden. Im übrigen wird der zur Verfügung gestellte städtische Ausstellungs-Palast, der 8000 qm Raum darbietet, durch Anbauten noch um 5000 qm erweitert, so dass i. g. 13 000 qm bedeckte Fläche und 5000 qm Raum im Freien zur Verfügung stehen werden. Die Kraft zum Antriebe der Maschinen und die Beleuchtung der Ausstellung wird durch ein eigenes Elektrizitätswerk beschafft.

Für diese Bauausführungen werden i. g. etwa 250 000 bis 300 000 M. verwendet werden, während das Gesamtbudget der Ausstellung mit etwa 800 000 M. in Einnahme und Ausgabe balanciert. Die Einnahmen erscheinen ausser durch einen bis jetzt auf 430 000 M. angewachsenen Garantie-Fonds durch die bisher eingegangenen Pacht-Angebote ausreichend gesichert.

So scheint das bedeutsame Unternehmen, durch dessen Inangriffnahme und Verwirklichung die rührige Dresdener Fachgenossenschaft hervorragende Verdienste um das deutsche Bauwesen sich erworben hat, einem glücklichen Erfolge entgegen zu gehen. Wünschen wir ihm, dass es nicht noch in letzter Stunde durch politische Ereignisse eine Störung erleidet und dass ihm auch die Gunst des Wetters nicht fehlen möge. —

Der Bau des Teltow-Kanales, der das südlich von Berlin gelegene Gelände durchzieht und eine kürzere Verbindung der Havel mit der Oberspree bezweckt, ist auf dem Teltower Kreistage vom 5. März d. J. mit allen gegen 2 Stimmen beschlossen worden, für den Fall dass die Stadtgemeinde Rixdorf den in ihrer Gemarkung liegenden

gangsverkehr Elbe—Oberspree—Berlin (500 000 ^t) 92 500 M. und aus dem Ortsverkehr (400 000 ^t) 240 000 M., zusammen also 486 500 M., wobei die Einnahmen aus den Hafenlagerplätzen und aus der Einrichtung eines elektrischen Treidelbetriebes, zusammen 350 000 M., ausser Ansatz geblieben sind. —

Künstlicher Asphalt. Wer sich für eines der neuesten Produkte auf dem Markte der künstlichen Asphalte, den Pedolith-Asphalt, interessiert, dem empfehlen wir eine Fahrt nach Stralau bei Berlin. Dort ist dies Material in der Dorfstrasse, gleich hinter der Ringbahn-Ueberführung, auf eine Länge von etwa 500 m verlegt. Trotzdem der Verkehr hier nicht annähernd so stark ist wie in der Potsdamerstrasse in Berlin, zeigt das Pflaster die gleiche Zerstörung wie in der vorbenannten Strasse. Die Oberfläche ist fast durchweg zerbröckelt, so zwar, dass das Material den Anschein erweckt, als ob es aus lauter Kohlengruss bestünde; ganze Theile lassen sich mit Leichtigkeit abkratzen. Der Zusammenhang ist eben vollkommen verloren gegangen, indem die aus den Rückständen bei der Gasfabrikation gewonnenen und dem Kalksteinpulver beigemischten bituminösen Stoffe sich im vergangenen Sommer unter der Sonnengluth verflüchtigt haben, so dass nur der schwarzgefärbte Kalksteingruss zurückgeblieben ist, der in sich jeden Zusammenhalt verloren hat. Dies wird voraussichtlich das Loos aller künstlichen Asphalte sein. Das, was die Natur im Laufe der Jahrtausende sorg-

fällig bereit hat, vermag der Mensch in der Retorte nicht binnen 24 Stunden herzustellen. Von dem Pedolith-Asphalte heisst es eben auch: Billig und schlecht.

Bei dieser Gelegenheit sei noch auf einige hochtrabende Namen aufmerksam gemacht, die dem ganz gewöhnlichen Gussasphalte von verschiedenen Firmen, die es sonst nicht nöthig hätten, beigelegt werden und ihnen auch, so viel wir wissen, patentirt worden sind. Als solche Namen sind zu nennen: der Granulin-Asphalt, der Vulkanit und der Basaltin. Für den Laien — und als solche stehen wir auch nicht an, eine grosse Anzahl von Stadtverwaltungen, ihre Bau-
räthe an der Spitze, zu bezeichnen — haben diese Bezeichnungen zweifellos etwas Bestechendes. Der Eingeweihte aber zuckt die Achseln und tröstet sich mit dem bekannten Ausspruche von denen, die nicht alle werden.

.. ck.

Gerhardt's Casein-Bindemittel und Casein-Farben. In neuerer Zeit ist das Casein-Verfahren wieder zu Ehren gekommen, theils durch die Verwendung von mit Käse vermischem Kalk, theils durch andere Casein-Präparate. Mit Kalk-Casein sind aber keine vollen Töne möglich, auch ist die Farbenskala sehr klein, weil viele Farben durch den Kalk zerstört werden. Sodann bieten solche Anstriche bei vollen Tönen keinen Widerstand gegen Nässe. Dem zu Düsseldorf wohnenden Maltechniker Fritz Gerhardt ist es gelungen, Casein-Präparate herzustellen, welche die gerügten Mängel vermeiden. Grosse Werke sind nach Gerhardt's Casein-Technik schon ausgeführt worden, z. B. Fries und Decke der Aula der Kunstakademie zu Düsseldorf, die 5 letzten Gemälde in der Ruhmeshalle zu Berlin, Malereien im Kloster Loccum, in den Rathhäusern von Berlin, Bochum, Cincinnati, Düsseldorf, Erfurt, Münster i. W. usw., im Schloss zu Berlin (Bibliothek), im Palazzo Caffarelli (Deutsche Botschaft) zu Rom, in der Aula der Universität zu Marburg, in der Friedenskirche zu Potsdam usw., theils unmittelbar auf die Wand, theils auf Leinwand.

Gerhardt's Casein-Malerei ist matt, frescoähnlich, innen und aussen haltbar und widerstandsfähig gegen atmosphärische Einflüsse; sie kann auch gegen mechanische Reibung widerstandsfähig hergestellt werden. Sie zeichnet sich aus durch sympathischen Reiz, Feuer und Tiefe des Kolorits, Unveränderlichkeit und lässt sich auf Malflächen aller Art, wie auf Kalkmörtelwand, Zement, Gips, Stein, Holz, Papier, Leinwand, Metall usw. anwenden. Sie lässt sich auch durch Firnisse und Glanzfarben zu glänzenden Malereien umgestalten. Die Behandlung ist leicht. Zur Herstellung der Gerhardt'schen Casein-Farben dienen, je nach dem Zweck ihrer Verwendung, 4 Sorten in Wasser löslicher und 2 Sorten in Petroleum, Terpentinöl u. dergl. löslicher Casein-Bindemittel, deren ausschliessliche Fabrikation Ant. Richard, Fabrik chem.-techn. Produkte in Düsseldorf, übertragen wurde. Es können auch fertige Casein-Farben in Tuben bezogen werden. —

Postbauwesen in Württemberg. Auf den Vorwurf, welcher mir in No. 17 dies. Bl. als dem ersten Techniker der württembergischen Postverwaltung gemacht worden ist, habe ich Nachstehendes zu erklären:

Bei dem in dem Artikel besprochenen Ausschreiben habe ich weder mittelbar noch unmittelbar in irgend einer Weise mitgewirkt. Der Verfasser des Artikels kennt mich ohne Zweifel nicht persönlich, sonst hätte er keinen so schweren Angriff gegen mich erheben können. Ich bin jederzeit voll und ganz für die Interessen des Technikerstandes und besonders der mir unterstellten jüngeren Techniker eingetreten, was diese selbst bereitwillig bezeugen werden. Wenn der Erfolg nicht der gewünschte war, so liegt die Schuld nicht an mir.

Stuttgart, 4. März 1900

Baurath Ockert.

Todtenschau.

Architekt Wilhelm v. Flattich, der am 24. Februar d. J. in Döbling bei Wien gestorben ist, hat durch mehr als Jahrzehnte im österreichischen Bauwesen eine Thätigkeit entfaltet, die ihm Anspruch auf ein ehrenvolles Gedächtniss verleiht. Geboren i. J. 1826 zu Stuttgart und auf der dortigen polytechnischen Schule ausgebildet, folgte er zu Anfang der 60er Jahre dem Zuge, der so viele seiner dem technischen Berufe angehörigen Landsleute schon nach Oesterreich geführt hat, um in den weiteren Verhältnissen eines grösseren Staates bessere Gelegenheit zur Verwerthung ihrer Kraft zu finden, als sie die Heimath ihnen bieten konnte. Flattich trat in die Dienste der österreichischen Südbahn, als deren Baudirektor er bis zum Jahre 1880 gewirkt hat. Er hat in dieser Stellung zahlreiche dankbare Aufgaben zu lösen gehabt, die theils auf den Umbau bezw. die Erneuerung der Bahnhöfe auf den älteren Linien der Gesellschaft, theils auf die Errichtung der Bahn-

hofs-Bauten für die neuen Linien derselben sich erstreckten; an erster Stelle sind zu nennen das Empfangsgebäude der Südbahn in Wien sowie die Bauten in Graz, Marburg, Triest und Kufstein. Später hat Flattich noch die Entwürfe zu den Hochbauten der Serbischen Eisenbahnen geliefert. Auch bei der architektonischen Gestaltung anderer, mehr dem Gebiete des Nutzbaues angehörigen Anlagen, sowie auf dem Felde des Wohnhausbaues ist Flattich vielfach thätig gewesen; mit besonderer Liebe hat er namentlich die Gestaltung des Arbeiterhauses und der ländlichen Villa sich angelegen sein lassen und mehrfach an der Gründung von aus solchen Bauten zusammen gesetzten Kolonien theilgenommen. Seinem stilistischen Glaubensbekenntnisse nach war Flattich ein Anhänger der hellenischen Renaissance, der die von Hansen eingeschlagene Bahn weiter verfolgte und sich eng an diesen Meister anschloss. Seinen Schöpfungen, die sich durch gute Verhältnisse und vornehme Haltung auszeichnen, fehlen allerdings die eigenartigen Züge. —

Preisbewerbungen.

Der Wettbewerb um den Schinkelpreis des Architekten-Vereins zu Berlin ist in diesem Jahre wieder ein sehr reger gewesen. Den Gegenstand der Aufgabe bildete auf dem Gebiete der Architektur der Entwurf zu einer technischen Hochschule für eine grössere Provinzialstadt, im Wasserbau der Entwurf zu einer Schachtschleuse mit 20^m Gefälle, und im Eisenbahnbau der Entwurf zu einer Gebirgsbahn. Es gingen hierzu 15, 14 und 18 Lösungen ein, von denen 5, 5 und 4 mit einer Schinkeldenkmünze ausgezeichnet wurden, während das technische Oberprüfungsamt zusammen mit den preisgekrönten Arbeiten 10, 11 und 8 als Probearbeiten für das Baumeister-Examen angenommen hat. Bei den Architekten wurde der Schinkelpreis nebst Medaille dem Reg.-Bfhr. Hans Verbeck, je eine Medaille den Reg.-Bfhrn. Richard Blunck, Walther Sackur, Aloys Holtmeyer und Paul Rost zuerkannt; bei den Wasserbauern erhielt den Preis und die Medaille Reg.-Bfhr. Ernst Wattenberg, die Medaille die Reg.-Bfhr. Georg Benthien, Herrmann Grotgan, Karl Wulle, Alfred Loebell; im Eisenbahnbau schliesslich wurde Preis und Medaille verliehen an Reg.-Bfhr. Otto Blum, die Medaille an die Reg.-Bfhr. Günther Schoepplenberg, Otto Waldschmidt und Felix Weigelt.

Was den inneren Werth des Wettbewerbes betrifft, so fehlt es bei der speziellen Eisenbahnaufgabe noch an dem Maassstabe zum Vergleiche mit früheren Jahren. Bei der Wasserbauaufgabe fällt dieser Vergleich durchaus befriedigend aus, während die Lösungen der Architektur-Aufgabe namentlich in künstlerischer Beziehung nicht auf der Höhe früherer Jahre zu stehen scheinen, wobei allerdings berücksichtigt werden muss, dass die Aufgabe nach dieser Richtung hin wohl auch weniger dankbar war.

Die Arbeiten sind bis einschl. 12. März, täglich von 10—5 Uhr, in der Westhalle des Landes-Ausstellungsparkes ausgestellt. Eintritt von der Strasse Alt-Moabit, Dienstingang neben dem Stadtbahn-Viadukt. Fr. E.

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Bismarcksäule der Freiburger Studentenschaft, der von einer grösseren Anzahl von Entwürfen beschickt war, ist durch das Preisgericht, dem die Hrn. Ob.-Brth. Schäfer-Karlsruhe, Brth. v. Stengel und Stdtbmstr. Thoma in Freiburg angehörten, zugunsten des Entwurfes des Hrn. Arch. Osk. Geiges in Freiburg entschieden worden. Für die auf 12^m Höhe angenommene Säule stehen 16 000 M. zur Verfügung. Als Material ist rother Sandstein gedacht. —

Personal-Nachrichten.

Preussen. Den Reg.- u. Brthn. Jacobi in Kassel, Buchholtz in Posen, Wessel in Köln, Heinrich in Stettin, Schwedler und Crüger in Erfurt, den Eisenb.-Dir. Köhler in Münster i. W., Erdmann in Magdeburg, Oestreich in Essen, Schaefer in Hannover, Doulin in Breslau, Haass in Altona und Frederick in Hannover ist der Charakter als Geh. Brth. verliehen.

Versetzt sind: Der Reg.- u. Brth. Busmann in Arnberg als Mitgl. (auftrw.) der kgl. Eisenb.-Dir. nach Bromberg; der Eisenb.-Bauinsp. K. Müller in Kassel als Vorst. (auftrw.) der Werkstätten-Insp. nach Arnberg und der Eisenb.-Bau- u. Betr.-Insp. Genth in Essen nach Duisburg zum Bau der Umgebungsbahn das.

Die Reg.-Bfhr. Erwin Haubenreisser aus Lehe und Max Goetzke aus Stettin (Wasserbfb.), — Bernh. Schlathöfer aus Datteln (Hochbfb.), — Emil Friedrich aus D. Krawarn und Reinh. Reiffen aus Neviges (Eisenbfbf.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Inhalt: Das Geschäftshaus der Hypothekenbank in Hamburg zu Hamburg. — Bauten im Kiautschou-Gebiet. — Ueber den Schnellverkehr auf elektrischen Bahnen. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Todtenschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich. K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilm. Greve, Berlin SW.



Karlsruher Genossenschaftsbauten.

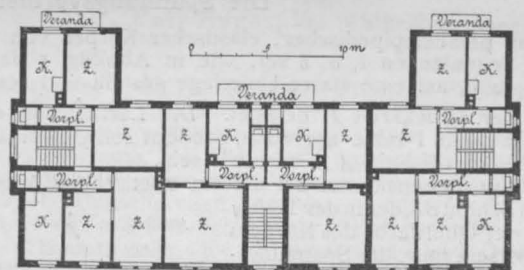
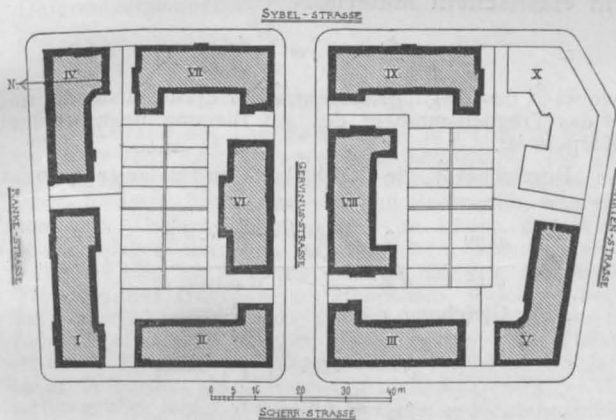
Architekt: Professor Eugen Bischoff in Karlsruhe i. B.

Wie in einer Reihe von deutschen Städten, so hat sich auch in Karlsruhe i. B. eine Anzahl von Männern zusammengefunden, welche die Gründung eines Vereins zur Erstellung billiger, gesunder kleiner Wohnungen in die Hand nahm. Heute, nach zweijährigem Bestehen, soll über seine bisherige Thätigkeit in baulicher Beziehung an dieser Stelle berichtet werden.

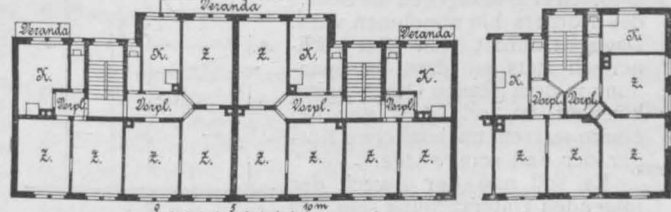
Unter dem Namen „Miether- und Bauverein G. m. b. H.“ trat derselbe 1897 ins Leben, dank der Initiative der Hrn. Landtags-Abgeordneter Karl Delisle und Prof. Heinr. Herkner, damals an der technischen Hochschule hier, jetzt an der Universität in Zürich, und anderer Förderer

schosse gebaut werden dürfen. Die Ausnutzung des Dachraums für kleine und billige Wohnungen ist zunächst verboten, was die Rentabilität und die Miethpreise der Wohnungen ungünstig beeinflusst. Denn gerade dort liessen sich wenige kleine billige Wohnungen für Unbemittelte in bester Weise herstellen, welche die Preise der unteren Wohnungen nicht erschwingen können. Nebenbei kann man das Wohnen im III. Obergeschoss noch nicht als gesundheitsgefährlich erachten, und es geht auch hierin die behördliche Fürsorge wohl zu weit.

Von diesen Gebäuden sind heute sieben bezogen mit 96 Wohnungen; zwei weitere sind im Bau begriffen und



Haus VIII. 1. und 2. Obergeschoss.



Haus VI. 1. und 2. Obergeschoss.

Kopfbau vom Haus IX.

der gemeinnützigen Baugenossenschafts-Bewegung. Der Verein zählt heute zwischen 700 und 800 Mitglieder.

Er erwarb eine Baustelle im Osten, an der Peripherie der Stadt, gelegen von 10 400 qm um 93 000 M.; es sollen darauf 10 Gebäudegruppen errichtet werden mit 162 Wohnungen, davon 4 mit einem Zimmer, Küche und Zubehör; 129 mit zwei Zimmern und Küche; 25 mit drei Zimmern und 4 mit vier Zimmern. An 3 Eckgrundstücken sind Verkaufsläden eingerichtet. Das Grundstück wurde durch eine Privatstrasse in zwei Baublocks getheilt, wovon jeder mit 5 Häusergruppen bebaut wird. Die umschliessenden Strassen sind 15 m, die Privatstrasse ist 12 m breit.

Die Strassen- und Kanalkosten betragen neben der kostenfreien Abtretung des Geländes im Werthe von 17 600 M. noch rd. 38 000 M. Dadurch vertheuert sich sehr der Grundpreis der Baustelle, der im Ankauf zu 10 M. für 1 qm ein mässiger zu nennen war. Die Baustelle liegt in der Zone der offenen Bauweise, in welcher bei 6 m Abständen von Haus zu Haus nur zwei Oberge-

kommen bis Juli 1900 zur Vollendung; vier von den Häusern haben je 2 Treppenhäuser, fünf haben je 3 Treppen.

Als Grundsatz hat der Verein festgehalten, dass jede Wohnung für sich abgeschlossen hinter dem Glasverschluss nach dem Treppenhaus liegt, dass also keine gemeinsamen Aborte oder Abortanlagen auf den Podesten vorkommen. Hierin entspricht somit die Anlage vollständig den Leitsätzen, die 1892 von dem Hamburger Architekten-Verein und der Vereinigung Berliner Architekten aufgestellt wurden und deren § 6 lautet: „Jede Wohnung muss selbstständig sein, d. h. unmittelbaren Zugang von dem gemeinsamen Treppenhaus, ihren eigenen Abort, Ausguss und

wenn thunlich eigene Wasserversorgungs-Anlage besitzen.“
— Die Grösse der Einzimmerwohnung beträgt innerhalb des Glasabschlusses, Veranden nicht mitgemessen, zwischen 32 und 43 qm, die der zweizimmerigen Wohnung zwischen 41 und 59 qm, die der dreizimmerigen Wohnung zwischen 64 und 77 qm, die der Vierzimmer-Wohnung 80 bis 90 qm.

Die Miethpreise für Einzimmer-Wohnungen sind 185 M., für Zweizimmer-Wohnungen 240—320 M., für Dreizimmer-Wohnungen 360—420 M., für Vierzimmer-Wohnungen 480 M. Die Zimmergrössen schwanken zwischen 13 und 25 qm, die Zimmerhöhe ist durchweg 3 m i. L., die Küchen haben zwischen 8 und 13 qm Grundfläche, der Durchschnitt ist 10 qm, die grössere Zahl derselben hat eine kleine Speisekammer neben sich liegen mit direktem Fenster; wo dies nicht zu erreichen war, wurde in der Fenster-nische der Küche ein ins Freie entlüfteter Speiseschrank aufgestellt. Die Küchenböden sind mit Sinziger Plättchen belegt, die Wände auf 1,5 m mit Oelfarbe gestrichen, am Spülstein und Heerd mit glasierten Wandplättchen verkleidet. Gas und Wasser, z. Th. Gasautomaten, sind in jeder Küche. Ein Tellergerüst ist an der Wand aufgehängt. Die Mehrzahl der Küchen hat eine eiserne Veranda von 4—6 qm Grösse mit Blumenschäften, Vorhangstangen und Haken zum Spannen des Waschseils, die Veranden sind gedeckt. Die Zimmer haben im Erdgeschoss Fussböden in Pitch-Pine-Langriemen, in den oberen Geschossen Riemen aus Tannenholz. Die Fenster sind mit Rolläden und Ausstellvorrichtung versehen, theilweise auch mit Zugalousien.

Jede Wohnung hat eine geräumige tapezierte Boden-kammer und einen verschliessbaren Keller; ausserdem Antheil an dem Trockenraum, an den Waschküchen — zwei in jedem Hause im Keller belegen mit unmittelbarem Zugange vom Hofe — und dem ebenfalls im Keller befindlichen Badezimmer.

In einem Theile der Häuser sind freistehende Klossets mit Wasserspülung eingerichtet, mit Abortgruben nach System Glass, da in Karlsruhe noch keine Schwemm-Kanalisation eingeführt ist.

Die Gebäude sind in Backstein aufgeführt, an den Strassenfronten im Erdgeschoss in hammerrechtem Schichtenmauerwerk aus rothem Sandstein; die oberen Geschosse und die Rückseiten sind mit Maschinensteinen i. Wahl verblendet und ausgefugt. Sockel, Gurten, Thür- und Fensterge-wände sind theils in rothem Pfälzer Enkenbacher, theils in graugrünem Kürnbacher Sandstein versetzt. Einige Häuser wurden in den Obergeschossen auf der Strassen-seite in ganz rauhem Besenwurf verputzt. Die Dachge-simse sind in verschiedenen Schichten bunter Backsteine,

theilweise in Formsteinen, mit einem hölzernen Kasten-gesims darüber ausgeführt. Von den Treppen im Erd-geschoss wurden einige in Schmiedeisen, die Mehrzahl in rothem hartem Pfinzhäler Sandstein gefertigt; die äusseren Treppen bestehen aus Granit vom Schwarzwald. Die oberen Geschosse verbinden Treppen aus Eichenholz. Die Dächer sind mit rothen Doppelfalzziegeln von Ludovici aus Jockgrim eingedeckt. Die Flure sind in Terrazzo hergestellt oder mit Sinziger und Mettlacher Plättchen belegt. Die Höfe sind gepflastert und mit einem Draht-zaungitter abgegrenzt. Inmitten dieser Höfe bleibt je ein Gelände übrig, das für Gemüsegärten hergerichtet und an die lustragenden Umwohner vermietet wird. Dabei ist zu erwähnen, dass ein sehr grosses angrenzendes Stück Feld von dem Verein gepachtet und an seine Mitglieder überlassen ist, welche auf demselben Gemüse und Feld-früchte angepflanzt haben.

Die Baukosten betragen f. 1 qm bebaute Fläche nach den abgerechneten Häusern 193 M. oder 14,40 M. f. 1 cbm von Kellerfussboden bis Dachgesims Oberkante.

Die Rechnungs-Aufstellung gestaltet sich etwa folgen-dermaassen:

Bauplatz mit Gebühren	93 039,26 M.
1 1/2 Jahre im Mittel Zins zu 4 0/0	5 582,34 „
Strassen- und Kanalkosten	37 838,13 „
Baukosten	760 000,— „
Allgemeine Unkosten für 4 Jahre	3 540,27 „
im ganzen 900 000,— M.	

Unterstützt wurde das Unternehmen durch die Ge-währung eines Darlehens von 100 000 M. zu 3 0/0 seitens des Grossherzogs von Baden. Auch der staatlichen Ar-beiter-Pensionskasse verdankt der Verein Kapital-Be-leihungen der Häuser bis 60 0/0 des Schätzwertes zu 3 1/2 0/0. Ueber eine Opferwilligkeit von Privaten dagegen wie in Stuttgart, Berlin und a. a. O. oder ein greifbares Entgegenkommen der Gemeinde-Behörden kann leider bis jetzt noch nicht berichtet werden. Die Mitglieder der Ge-nossenschaft sind überwiegend Eisenbahn- und Postbeamte; auch Handwerksmeister, Krämer und Arbeiter aller Arten haben sich angeschlossen.

Die Bauleitung liegt in den Händen des Verfassers. Die Bauausführung geschieht zum allergrössten Theile durch Mitglieder der Genossenschaft. Die Maurerarbeit wurde von der Firma Fischer und Bischoff, Baugeschäft, und Bernh. Pfeifer, die Zimmerarbeit von Ludw. Hölzer, Meess & Nees und Josef Minzinger ausgeführt. —

Karlsruhe, im Sept. 1899.

Eugen Bischoff.

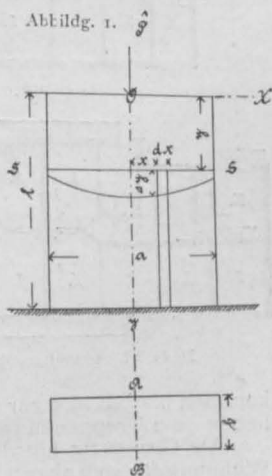
Die Spannungsvertheilung in elastischem Material.

Ein parallelepipedischer, elastischer Körper von den Seitenlängen l, a, b sei, wie in Abbildg. 1 darge-stellt, auf eine starre Unterlage gestellt und zentral mit einer Druckkraft \hat{P} belastet. Die Last \hat{P} soll aber nicht in einem Punkte angreifen, sondern soll gleichmässig auf die Angriffslinie AB vertheilt sein.

Betrachtet man nun bei diesem elastischen Körper in einem Schnitt SS , der in der Tiefe y unter der Oberfläche des Körpers geführt sein mag, die Spannungs-vertheilung, so ist einleuchtend, dass die Spannung in der Axe Oy am grössten sein und gegen die Seiten des Körpers hin abnehmen wird. Dagegen nimmt man aber rechnerisch stets an, dass die Spannung in dem ganzen Querschnitte konstant ist, wie dies nur bei einem starren, unelastischen Körper der Fall sein würde.

Es soll nun der Zweck der folgenden Untersuchung sein, für den einfachen oben beschriebenen Belastungsfall das Gesetz abzuleiten, nach welchem sich die Spannung $\hat{\sigma}$ in dem Querschnitte SS eines elastischen Körpers von Punkt zu Punkt ändert.

Man denke sich den Körper durch die Ebene SS in zwei Theile geschnitten; dann liegt der obere Theil auf einer elastischen Unterlage und wird von der Last \hat{P} auf Biegung beansprucht. Ein Punkt mit den Koordinaten xy wird sich infolge der Belastung aus der Ebene SS entfernen und die Ordinate $y + Ay$ annehmen. Die wagrechte Ebene SS geht in eine Zylinderfläche über, deren Leitlinie die elastische Linie ist mit der Gleichung:



$$1. \quad \hat{M} = -\hat{\epsilon} \Theta \frac{d^2 Ay}{dx^2},$$

wobei \hat{M} das Biegemoment, $\hat{\epsilon}$ der Elastizitätsmodul und Θ das Trägheitsmoment des auf Biegung beanspruchten Körpers ist.

Bezeichnet \hat{Z}_x die Vertikalkraft im Punkte (xy) , so ist:

$$\frac{d^2 \hat{M}}{dx^2} = \frac{d \hat{Z}_x}{dx} = \frac{d}{dx} \int -\hat{\sigma} \cdot b \cdot dx = \hat{\sigma} b.$$

Nach Gleichung 1 ist:

$$\frac{d^2 \hat{M}}{dx^2} = -\hat{\epsilon} \Theta \cdot \frac{d^4 Ay}{dx^4}, \text{ daher}$$

$$2. \quad \hat{\epsilon} \Theta \cdot \frac{d^4 Ay}{dx^4} + \hat{\sigma} \cdot b = 0.$$

Die Deformation Ay ist die Verkürzung des prisma-tischen Stabes von dem Querschnitte $dx \cdot b$ und der Länge $l - y$.

Dieser Stab hat jedoch keine konstante Spannung, sondern eine veränderliche Spannung $\hat{\sigma}$. Ein Theil des Stabes von der Länge dy und dem Querschnitte $dx \cdot b$ verkürzt sich um:

$$d Ay = -\frac{\hat{\sigma} \cdot dy}{\hat{\epsilon}}$$

und der ganze Stab von der Länge $l - y$ um:

$$3. \quad Ay = -\int_y^l \frac{\hat{\sigma} \cdot dy}{\hat{\epsilon}}$$

Setzt man nun die Gleichg. 3 und den Werth $\Theta = \frac{by^3}{12}$ in die Gleichung 2 ein, so erhält man:

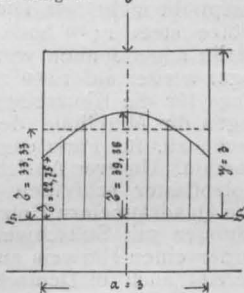
$$-\frac{d^4}{y^4} \int \hat{\sigma} dy \cdot \frac{by^3}{12} + \hat{\sigma} b = 0 = F(x, y, \hat{\sigma}).$$

Von dieser Funktion der Variablen $x, y, \hat{\sigma}$ bilde man nun den partiellen Differentialquotienten nach y .

$$\frac{\partial F}{\partial y} = 0 = + \frac{d^4 \hat{\sigma}}{dx^4} - \hat{\sigma} \cdot \frac{36}{y^4}.$$

Abbildg. 2.

$\hat{\sigma}$



Zur Abkürzung sei $\frac{36}{y^4} = k^4; k = \frac{1}{y} \sqrt[4]{36}$.

$$4. \frac{d^4 \hat{\sigma}}{dx^4} - k^4 \cdot \hat{\sigma} = 0.$$

Das Integral dieser Differentialgleichung lautet:

$$\hat{\sigma} = C_1 \cdot e^{w_1 x} + C_2 \cdot e^{w_2 x} + C_3 \cdot e^{w_3 x} + C_4 \cdot e^{w_4 x},$$

wobei Grössen w die Wurzeln der Gleichung $w^4 - k^4 = 0$ sind:

$$w_1 = +k, w_2 = -k, w_3 = +ik, w_4 = -ik.$$

Da die Kurve für $\hat{\sigma}$ eines Querschnitts SS zur Axe oy des Körpers in dem betrachteten Belastungsfalle symmetrisch sein muss, d. h. die Werthe $\hat{\sigma}$ für $+x$ gleich denen für $-x$ sein müssen, so muss in der Gleichung

$$\hat{\sigma} = C_1 \cdot e^{kx} + C_2 \cdot e^{-kx} + C_3 \cdot e^{ikx} + C_4 \cdot e^{-ikx}$$

$C_1 = C_2 \text{ und } C_3 = C_4 \text{ sein. Daher}$

$$\hat{\sigma} = C_1 (e^{kx} + e^{-kx}) + C_3 (e^{ikx} + e^{-ikx}),$$

oder nach Einführung der trigonometrischen und hyperbolischen Funktionen:

$$5. \hat{\sigma} = 2C_1 \cdot \text{Cof. } kx + 2C_3 \cdot \cos kx.$$

Es sind jetzt nur noch die beiden Konstanten C_1 und C_3 zu bestimmen. Hierzu dienen folgende Gleichungen:

$$I. \int_0^{\frac{a}{2}} \hat{\sigma} b \cdot dx = \frac{\hat{P}}{2}$$

$$\frac{\hat{P}}{2b} = \int_0^{\frac{a}{2}} 2C_1 \text{Cof. } kx \cdot x dx + \int_0^{\frac{a}{2}} 2C_3 \cos kx \cdot dx;$$

$$Ia. \frac{\hat{P}}{2b} = \frac{2C_1}{k} \cdot \text{Ein. } \frac{ka}{2} + \frac{2C_3}{k} \cdot \sin \frac{ka}{2}.$$

$$II. \text{Für } x = \frac{a}{2} \text{ wird } \hat{M} = 0 \text{ und auch der partielle}$$

$$\text{Differentialquotient } \frac{\partial \hat{M}}{\partial y} = 0,$$

Vermischtes.

Der Brand des Théâtre-Français in Paris. Schon als im Jahre 1887 eine schwere Brandkatastrophe die „Komische Oper“ in Paris zerstörte und zahlreiche Menschenleben forderte, fragte man sich mit Besorgniss, was einst aus dem Théâtre-Français, das von Läden und Wirthschaftsanlagen umgeben ist, bei einem Brande werden sollte. Denn auch dieses gehörte zu den zahlreichen Theatern der französischen Hauptstadt, welche inbezug auf Feuersicherheit und die Sicherheit der Theaterbesucher beinahe alles zu wünschen übrig liessen. Das Theater ist am 8. März um die Mittagsstunde von seinem Schicksal ereilt worden, glücklicherweise nicht während einer Vorstellung, aber leider nicht ohne Verluste an Menschenleben. Das Théâtre-Français bildete die südwestliche Ecke des Palais Royal, welches seine grosse Baumasse in den starken Verkehr der Rue St. Honoré und der Avenue de l'Opéra hineinschiebt und die Lage des Theaters so zu einer sehr bevorzugten machte. Im Jahre 1782 erbaut, war es architektonisch um so weniger bedeutungsvoll, als das Haus äusserlich weniger als Theater in die Erscheinung trat, sondern durch Läden und Restaurants zu einem Geschäftshause gestempelt wurde. Bedeutet demnach der Brand auch keinen grossen Verlust in baukünstlerischer Hinsicht — die beweglichen Kunstwerke der inneren Ausstattung konnten zumtheil gerettet werden —, so bleibt doch ein empfindlicher Verlust für die Schauspielkunst, denn das Theater gehörte zu den sogenannten intimen Theatern. Man glaubt, dass die Vorstellungen der Truppe des Théâtre-Français vorläufig im Odéon ihre Fortsetzung finden werden, das am Jardin du Luxembourg freilich nicht so günstig liegt, wie das abgebrannte Theater.

Einer Statistik zufolge haben sich seit der Mitte des XVIII. Jahrh. in Paris 31 Theaterbrände ereignet, deren

14. März 1900.

$$\hat{M} = -\varepsilon \cdot \Theta \cdot \frac{d^2 dy}{dx^2} = + \Theta \frac{d^2 \int \hat{\sigma} dy}{dx^2}; \frac{\partial \hat{M}}{\partial y} = 0 = -\frac{d^2 \hat{\sigma}}{dx^2}$$

$$\frac{d^2 \hat{\sigma}}{dx^2} = 4 \cdot C_1 \cdot k^2 \cdot \text{Cof. } kx - 4 \cdot C_3 \cdot k^2 \cdot \cos kx.$$

$$\text{Für } x = \frac{a}{2} \text{ ist.}$$

$$IIa. 0 = C_1 \cdot \text{Cof. } \frac{k \cdot a}{2} - C_3 \cdot \cos \frac{k \cdot a}{2}.$$

Aus den beiden Gleichungen Ia. und IIa. können nun für ein bestimmtes y die Konstanten C_1 und C_3 der Gleichung 5. berechnet werden.

Die Gleichung 5. stellt nun das Gesetz für die veränderliche Spannung $\hat{\sigma}$ dar, welches gesucht wurde. Hierbei sei noch erwähnt, dass bei der vorstehenden Untersuchung, wie dies bei konzentrirten Lasten stets sein muss, ein Material von unendlicher Festigkeit vorausgesetzt wurde und daher die Rechnungswerte in nächster Nähe der Angriffslinie AB den thatsächlichen Beanspruchungen nicht entsprechen.

In dem folgenden Beispiele sind die Spannungen für einige Punkte eines Querschnitts berechnet und in Abbildg. 2 die Spannungskurve dieses Querschnitts dargestellt. Die punktirte Linie stellt die gleichmässig vertheilte Spannung in einem starren Körper dar.

Beispiel: $a = 3,0 \text{ dm}, b = 1,0 \text{ dm},$

$$\hat{P} = 100 \text{ t}, y = 3,0 \text{ dm},$$

$$k = \frac{1}{y} \sqrt[4]{36} = 0,817;$$

$$\text{Ein. } \frac{ka}{2} = 1,552; \sin \frac{ka}{2} = 0,9397,$$

$$\text{Cof. } \frac{ka}{2} = 1,846; \cos \frac{ka}{2} = 0,3420,$$

$$Ia. \frac{\hat{P}}{2b} \cdot k = 40,9 = C_1 \cdot 3,104 + C_3 \cdot 1,879$$

$$IIa. \frac{0}{C_1 = 3,09; C_3 = 16,60}$$

$$5. \hat{\sigma} = 6,18 \cdot \cos kx + 33,2 \cdot \cos kx.$$

Für einzelne Werthe von x enthält die Tabelle die nach Gleichung 5 berechneten Werthe von $\hat{\sigma}$.

Rechnet man Beispiele mit grösserem y , so sieht man, dass die Spannungskurve mit wachsendem y sich schnell verflacht.

Nürnberg, im Oktober 1899.

Karl Hager, kgl. Abtheilungs-Ingenieur.

erster, der des Theaters der Foire St. Germain, am 16. März 1762 statthatt.

Das heutige Théâtre-Français wurde 1823 umgebaut. Zuschauerraum, ein Theil der Treppen und die Bühnenmaschinerien sollen aus Holz gewesen sein, was das schnelle Umsichgreifen des Feuers erklären würde. Das französische Gesetz kennt nicht die strengen Vorschriften für Theaterbauten, die in Deutschland und Oesterreich bestehen. Bei der Wiederherstellung des Gebäudes will man der Tradition und dem Gefühle der Oeffentlichkeit folgen und ihm genau wieder die Form seines alten Bestandes geben. —

Die Errichtung eines historischen Museums für die Pfalz in Speyer mit einem Kostenaufwande von etwa einer halben Million Mark wird, nachdem reiche Beiträge durch Sammlungen und vom Staate bereits zusammengefloßen sind, von einem zu diesem Zwecke gegründeten Verein ernstlich geplant und man denkt daran, mit der Verfassung des Entwurfes den Architekten Prof. Gabriel Seidl in München zu betrauen. Die Pfalz, welche sich gegenüber dem Mutterlande Bayern immer einer gewissen selbständigen und abgesonderten Entwicklung erfreute, besitzt bereits in Kaiserslautern das architektonisch leider nicht sehr bedeutende „Pfälzische Gewerbe-Museum“, eine auf breiter Grundlage gedachte gewerbliche Unterrichts-Anstalt, die aber bis heute nur ein Torso geblieben ist. Ist das Gewerbe-Museum in dem industriereichen Kaiserslautern an seinem Platze, so ist das mehr wissenschaftlichen Charakter tragende historische Museum in Speyer, der Beamtenstadt und dem Sitze der pfälzischen Regierung, an seinem richtigen Orte. So ergänzen sich die beiden Museen, wie sich auch die Städte ergänzen. —

Bücherschau.

Der städtische Tiefbau. Im Verein mit Fachgenossen herausgegeben von Geh. Brth., Prof. Dr. E. Schmitt-Darmstadt. Band I. Die städtischen Strassen von Ewald Genzmer, Stdtbrth. in Halle. Heft II. Konstruktion und Unterhaltung der Strassen. Stuttgart 1900. Arnold Bergsträsser. *)

Der vorliegende Abschnitt dieses umfassenden Werkes, das zum ersten Male den gesammten städtischen Tiefbau einheitlich behandelt, ist bereits in No. 11 d. Bl. inbezug auf seinen Inhalt kurz besprochen worden. Bei der Bedeutung indessen, die diesem Theile des städtischen Tiefbaues sowohl in hygienischer wie in finanzieller Hinsicht in stets steigendem Maasse zukommt, dürften die nachstehenden Bemerkungen nicht ohne Werth sein. Da ist nun gleich vorweg bedauernd auszusprechen, dass nur das Allernothwendigste über diesen wichtigen Zweig des städtischen Bauwesens gesagt ist. Wir verstehen es nicht, wie das Asphaltpflaster auf 11 Seiten, das Holzpflaster sogar auf nur 3 Seiten hat abgehandelt werden können, während den doch ganz untergeordneten Radfahrerwegen 14 Seiten gewidmet worden sind. Wir vermissen ferner jeden historischen Rückblick auf die Entwicklung, den die neueren Pflastermethoden — namentlich Asphalt und Holz — genommen haben. Ist auch der dem Werke beigegebene Litteraturnachweis ein sehr reicher, so ist doch nicht zu verlangen, dass derjenige, der sich Belehrung verschaffen will, sich nunmehr gezwungen sieht, sie sich aus den in den Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen mühsam zusammen zu suchen. Wenn man bedenkt, auf welcher breiter Grundlage die übrigen Theile des städtischen Tiefbaues angelegt sind — vergl. beispw. Lueger: Die Wasserversorgung der Städte — so kann man nur bedauern, dass diesem so wichtigen Abschnitte nicht einige Bogen mehr gegönnt worden sind; 50 Seiten mehr wäre in diesem Falle wirklich ein nützliches „Mehr“ gewesen. Im Einzelnen hätten wir Folgendes zu erwähnen:

Die Mittheilungen über das Material bei Steinstrassen (S. 153) erachten wir für vollkommen ungenügend, da jegliche Angaben über das Vorkommen und die Gewinnungsstellen der Pflastersteine fehlen. Bei der Aufzählung der Fundorte der natürlichen bituminösen Kalksteine vermissen wir die Brüche in den Abruzzern in der Provinz Chieti, sowie die südfranzösischen Brüche, die in den letzten Jahren zu immer grösserer Bedeutung gelangt sind. Als geradezu erstaunlich müssen wir es aber betrachten, wenn auf S. 181, wo davon die Rede ist, dass das heisse Asphaltpulver nur auf die vollkommen trockene Betonunterlage aufgebracht werden darf, gesagt wird: „Das Asphaltpulver nimmt nämlich in losem Zustande die Nässe begierig auf (!) und geht später, da die Zusammenrückung in den unteren Schichten der Asphaltlage stets nur eine mässige sein kann, in Fäulniss (!) über, wodurch der Bestand der ganzen Asphaltdecke gefährdet wird.“ Wir fragen, was geht in Fäulniss über? Der anorganische Kalkstein doch wohl nicht. Also doch wohl nach Ansicht des Herrn Verfassers der Asphalt, oder, was dasselbe sagen will, das Bitumen. Nun weiss aber Jedermann, dass der Asphalt zu Isolirschriften, zur Anfertigung von Dachpappe usw. in ausgiebigem Maasse verwendet wird und dabei stets mit dem Wasser in Berührung kommt. Die Aegypter gebrauchten das Bitumen sogar zur Einbalsamirung ihrer Leichen. Mit der Fäulniss dürfte es daher wohl nichts sein. Ebenso wenig entspricht aber die behauptete begierige Wasseraufnahme den Thatsachen. Der Vorgang ist vielmehr so zu erklären: Befindet sich auf der Betonoberfläche noch Feuchtigkeit und kommt nun das 120–150° C. heisse Asphaltpulver auf den Beton, so wird durch die Hitze das Wasser in Dampf verwandelt, der in die untersten Schichten des aufgetragenen Pulvers eindringt, dann wie ein elastisches Polster wirkt und so die Zusammenpressung hindert. Auch manches andere über den Asphalt Gesagte erscheint anfechtbar.

Auf Seite 188 wird das künstliche Asphaltpulver erwähnt. Es heisst dort: „Unter diesen künstlichen Stampfasphalten sei erwähnt der deutsche Stampfasphalt von Dietrich, der von den Neuen Hannoverschen Asphalt-Gesellschaft verfertigt wird“. Leider hat die Neue Hannoversche Asphalt-Gesellschaft, die mit ihrem künstlichen Asphalte in der Königstrasse in Berlin die traurigsten Misserfolge erlebt hat, bereits 1890 liquidirt! Nicht anders ist es allen späteren künstlichen Asphalten, so pompöse Namen sie auch erhalten haben, gegangen. Neuerdings sind

die Pedolith-Gesellschaft und die Strassenbahn-Gesellschaft Zöllner, Wolfers & Dröge darüber aus, ihren künstlichen Produkten in Berlin Eingang zu verschaffen. Wie vorauszu sehen war, mit dem gleichen Misserfolge.

Die Angabe auf Seite 190, dass man die Holzklotze gegenüber den früheren geringen Höhenabmessungen von 8 und 10 cm neuerdings mindestens 15 cm hoch mache, entspricht nicht den Thatsachen. In Paris hat man die Klotze stets 13 cm hoch angefertigt, welches Maass von Berlin angenommen worden ist; zurzeit ist man in Paris sogar wieder auf 12 cm zurückgegangen. Dass man neuerdings für die Klotzreihen eine Richtungsneigung von 45° gegen die Mittellinie der Fahrbahn wählt, trifft nur für Berlin zu, für Paris dagegen nicht, schwerlich auch für London. Unserer Ansicht nach kann man aber nicht über Holzpflaster schreiben und dabei die Hunderttausende von Quadratmetern Holzpflaster in Paris und London vollkommen mit Stillschweigen übergehen. Wir vermissen ferner einen Hinweis auf die ausgedehnten Versuche, die bereits auch in Deutschland mit den australischen Harthölzern (Eucalyptus-Arten) und solchen von den Sunda-Inseln (Java und Borneo) gemacht worden sind.

Beachtenswerth ist dagegen, was der Verfasser über das Zement-Macadampflaster sagt. Man kann auch hier nur aufs neue erstaunen, mit welcher Fluth von Vorschlägen und Erfindungen auf dem Gebiete der Strassenpflasterungen, deren innerer Werth auf den ersten Blick mehr als zweifelhaft erscheint, die städtischen Bauverwaltungen überschüttet werden. Ganz schlimm wird aber die Sache, wenn solch' ein unglücklicher Erfinder einen Stadtverordneten zum guten Freunde hat.

Der sehr reichhaltige und fast erschöpfende Litteraturbericht weist einige Lücken auf, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. So fehlt unter den selbständigen Werken das Epoche machende Buch von A. Petsche: *Le bois et ses applications au pavage Paris 1896*. Ferner das neue Werk über den Asphalt: *Traité pratique des travaux en asphalte par P. Letousé et P. Logeau Paris 1897*. Wir vermissen auch jeden Hinweis auf die bahnbrechenden Schriften von Léon Malo, den man nicht mit Unrecht den Vater des Asphaltes genannt hat. Was endlich die Harthölzer anlangt, so sei noch auf die Aufsätze in den Nummern 3 und 4, Jahrgang 1898 der Zeitschrift für Transportwesen und Strassenbau hingewiesen: Ueber die wesentlichsten Vortheile von hartem und weichem Holz als Strassenpflaster-Material.

Es ist unser aufrichtiger Wunsch, dass das Werk alsbald eine zweite Auflage erfahren und in dieser die erwähnten Lücken ausgefüllt werden möchten.

Preisbewerbungen.

In dem Preisausschreiben der kgl. Akademie der Künste zu Berlin, betr. den grossen Staatspreis von 3300 M., erhielt unter 4 Bewerbern den Preis der Architect Herm. Max Fritsche aus Guben, zurzeit in Heidelberg. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Mar.-Schiffbmsr. Eichhorn ist von Berlin nach Wilhelmshaven versetzt.

Anhalt. Dem preuss. Reg.-Bmsr. Fr. Gothe aus Bernburg ist die Verwaltg. der Stelle des Vorst. der herz. Bauverwaltg. in Köthen übertragen.

Baden. Dem Ob.-Brth. Stolz bei der Ob.-Dir. des Wasser- u. Strassenbaues ist das Ritterkreuz I. Kl. mit Eichenlaub, dem Ob.-Insp. Kist in Konstanz das Ritterkreuz I. Kl. und dem Ortsbrth. Hummel in Karlsruhe das Ritterkreuz II. Kl. des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

Der Brth. Lubberger in Freiburg ist z. Mitgl. des Landwirtschaftsraths für die Jahre 1900–1903 ernannt.

Bayern. Versetzt sind: Der Bez.-Ing. Rosskopf vom Ob.-Bahnamt München z. Gen.-Dir. der Staatseisenb., die Abth.-Ing. Schimpfle von Regensburg nach Eger und Dantscher von Eger zur Gen.-Dir. — Der Bez.-Ing. Klingsch in Rosenheim ist gestorben.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. K. H. Sch. in Odessa. Sie meinen vielleicht „imprägnirten“ (nicht komprimirten) Eisenfilz; dieser wird von der Filz-Fabrik Adlershof bei Berlin hergestellt.

Hrn. M. & Sch. in Leipzig. Anfragen ohne Namensnennung beantworten wir nicht.

Hrn. Arch. E. K. in Mülheim a. d. R. Der Fehler liegt daran, dass die Tapete auf die zweimal mit Weisskalk vorgekalkte Wand geklebt wurde, anstatt auf den reinen, mit Leimwasser getränkten Verputz.

Inhalt: Karlsruher Genossenschaftsbauten. — Die Spannungsvertheilung in elastischem Material. — Vermischtes. — Bücherschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

*) Anmerkung der Redaktion. Die nachstehende Besprechung ist uns von einem auf dem Gebiete des städtischen Tiefbaues besonders erfahrenen Fachgenossen zugegangen. Wir glauben, dass es die Leser interessieren wird, auch von diesem Urtheil Kenntniss zu nehmen.



Die Neubauten J. Kalb, Friedrichstrasse 9 u. 11 in München.

Arch.: Martin Dülfer in München.

(Hierzu die Abbildungen auf Seite 136 und 137.)

Die Häusergruppe, welche im vergangenen Jahre in der Friedrichstrasse in München, einem neuen stattlichen Strassenzuge hinter der Akademie und vor dem Siegesthor in Schwabing vor München entstanden ist und zu welcher die Grundrisse von dem Besitzer der ganzen Gruppe, dem Bauunternehmer Kalb, die Architektur von Martin Dülfer herrühren, verdient in mehr als einer Beziehung das Interesse weiterer Kreise. Zunächst wegen des erfreulichen Umstandes, dass ein Bauunternehmer von grossen Gesichtspunkten Werth darauf legt, sich für die künstlerische Gestaltung seiner Unternehmungen die Mitarbeit eines ersten Architekten zu sichern und auf die Anregungen desselben verständnisvoll und bereitwillig einzugehen. Aus dieser Zusammenarbeit derselben Personen ist bereits eine grössere Wohnhausgruppe von monumentaler Haltung in der unmittelbaren Nähe des Siegesthores entstanden, die unzweifelhaft eine hervorragende Bereicherung des Strassenbildes und der Gruppe von Bauwerken, deren Mittelpunkt das Siegesthor ist, bildet. In zweiter Linie verdient die Baugruppe der Friedrichstrasse Beachtung wegen ihrer Gruppierung und stilistischen Material-Behandlung. Zwei herrschaftliche Wohnhäuser, an drei Seiten von Strassen umzogen, sind durch einen bescheidenen Verbindungsbau zu einer Einheit zusammengezogen, die in sich durch Vor- und Rücklagen, durch Giebel- und Thurmaufbauten doch wieder ein lebhaft bewegtes Bild zeigt und mit grossem Glück den Charakter der Wohnkaserne vermeidet. Die Flächen wie beinahe

alle Architekturglieder, mit Ausnahme vereinzelter Fälle, in welchen Werkstein verwendet wurde, sind in Putzbau durchgeführt und in maassvoller Weise mit Ornament geschmückt, welches sich zumtheil etwas an das Louis seize anschliesst, zumtheil, wie in den Giebelfeldern und am Hauptfries, unter starkem Einfluss naturalistischer Elemente sich an das Ornament des breiten Barockstiles anlehnt, immer aber mit durchaus persönlichem Charakter und unter Vermeidung aller sklavischen Nachahmung. Bei der Flächenbehandlung spielt die Farbe, so bescheiden sie auch auftritt, eine nicht unwesentliche Rolle. Sie unterscheidet den schon durch seine rauhe Struktur veränderten Flächenputz von dem Putz der architektonischen Gliederungen und sie hebt, satt in die Tiefen des Grundes versenkt, das Ornament lebhaft heraus. Die so erzielte Wirkung ist eine sicher berechnete und mit Erfolg erreichte. Hervorzuheben wären noch die sparsamen architektonischen Gliederungen, die breite Flächenbehandlung, die leicht geschwungenen Erker- ausbauten, die maassvollen Dachaufbauten und das interessante Versetzen der Flächen-Fluchten der Fassaden mit den dadurch entstehenden, durch Thonziegel abgedeckten Schrägen und Verschneidungen. Es ist der Eindruck einer starken, von festem, zielbewusstem Willen beherrschten Persönlichkeit, der aus dem interessanten Werke spricht, das in der Münchener Strassenarchitektur einen hervorragenden Rang einnimmt und auch die diesem Range entsprechende Werthschätzung findet. —

— H. —

Das am 1. Januar d. Js. inkraft getretene Bürgerliche Gesetzbuch äussert seine Wirkungen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens. Auch die Kunst und Technik werden in umfassender Weise von seinen Regeln ergriffen. Was namentlich die Kunst betrifft, so lässt sie sich nur ungern durch Rechtsregeln einengen, und man entscheidet Streitigkeiten unter Künstlern lieber im engeren Kreise durch Schiedsrichter, als dass man sie vor den ordentlichen Richter und damit an die Öffentlichkeit bringt. Das gilt auch von den Preisbewerbungen, die zwar auf anderen Gebieten ebenfalls von grosser Bedeutung sind, für die Kunst aber geradezu eine Lebensfrage bilden. Bei der Verbreitung der Preisbewerbungen ist es kein Wunder, dass zahlreiche Streitigkeiten entstehen, veranlasst namentlich durch vermeintlich ungerechte Entscheidungen der Preisrichter. Wer sich durch eine Entscheidung der Preisrichter geschädigt fühlt, muss es freilich meist dabei bewenden lassen, dass er die Faust in der Tasche ballt. Macht sich das Preisgericht gröberer Verstösse schuldig, so erscheint auch wohl ein kritischer Aufsatz in einer Fachzeitung. Damit ist aber die Sache erledigt und der Bewerber ist darauf angewiesen, späteren Ausschreibungen, bei denen derselbe Preisrichter theilhaftig ist, aus dem Wege zu gehen. Man kann dies nicht für einen befriedigenden Zustand erklären, wird aber andererseits bedenken müssen, dass in den geistigen und moralischen Fähigkeiten, die bei den Preisrichtern vorausgesetzt werden, eine grössere Gewähr für eine richtige Entscheidung gegeben ist, als sie ein für alle Fälle gleichmässig geltendes Gesetz bietet. Gleichwohl ist die Wichtigkeit einer gesetzlichen Regelung nicht zu verkennen, da sie im Streite der Meinungen den einzigen objektiven Maassstab bildet. Es sei deshalb gestattet, die gesetzlichen Bestimmungen kurz zu erläutern.

Das B. G. B. sieht die Preisausschreibung als eine Unterart der „Auslobung“ an und handelt von der Preisbewerbung im besonderen im § 661. Man kann nicht sagen, dass der Gegenstand auch nur einigermaassen erschöpfend geregelt ist. Im einzelnen bleiben zahlreiche Zweifelsfragen übrig, die allerdings grösstentheils durch zweckmässige Ausgestaltung der Wettbewerbs-Bedingungen beseitigt werden können.

Unter Auslobung versteht das B. G. B. die Aussetzung einer Belohnung durch öffentliche Bekanntmachung für die Vornahme einer Handlung, insbesondere für die Herbeiführung eines Erfolges (§ 657). Es fällt unter diesen Begriff also z. B. auch die Aussetzung einer Belohnung

zwecks Ergreifung eines Verbrechers. Nicht zu den Auslobungen gehört eine Preisausschreibung, die nicht öffentlich, etwa nur durch Druckschreiben an die Mitglieder eines Vereins oder nur an einzelne bestimmte Bewerber (engerer Wettbewerb) gerichtet ist. Diese Preisausschreibungen unterliegen besonderen Vorschriften, die aber mit den nachstehend erörterten im wesentlichen übereinstimmen.

Der Inhalt des öffentlichen Preisausschreibens ist durch das Gesetz nicht beschränkt, nur darf er nicht gegen ein gesetzliches Verbot oder gegen die guten Sitten verstossen (§§ 134, 138). Sollte also etwa eine obscöne Darstellung Gegenstand des Preisausschreibens sein, so würde der Sieger des Wettbewerbs keinen Rechtsanspruch auf den Preis haben.

In welcher Weise die Bekanntmachung erfolgt, ob durch eine Zeitung, mündliche Bekanntmachung in einer Versammlung usw., ist gleichgiltig. Ist aber die Bekanntmachung erfolgt, so ist sie für den Ausschreibenden verbindlich, es sei denn, dass er sich den Widerruf vorbehalten hätte. Dies führt zu der Frage, inwieweit die Bedingungen abgeändert werden dürfen. Gerade hierin liegt zumeist die Ursache zu erbitterten Meinungskämpfen unter den Theilnehmern. Das B. G. B. enthält zwei Vorschriften, die hier inbetracht kommen: § 133 „Bei der Auslegung einer Willenserklärung ist der wirkliche Wille zu erforschen und nicht an dem buchstäblichen Sinne des Ausdrucks zu haften“, und § 157 „Verträge sind so auszulegen, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern“.

Wenngleich nun die Auslobung kein Vertrag, sondern ein einseitig bindendes Versprechen ist, so wird auf sie dennoch der § 157 Anwendung finden müssen (vergl. Planck Kommentar zu § 157 B. G. B.) Daraus folgt, dass Aenderungen gewisser Art zulässig sind. Ergiebt sich z. B., dass ein Gebäude der gewünschten Art für den festgesetzten Herstellungspreis in künstlerischer Weise nicht ausgeführt werden kann, so entspricht es dem Brauche (Verkehrssitte), dass der Herstellungspreis nachträglich erhöht wird. Freilich wird dann Treu und Glauben verlangen, dass die gestellte Bewerbungsfrist entsprechend verlängert wird. Denn sonst würden diejenigen bevorzugt werden, die schon vorher ohne Rücksicht auf die Bedingungen einen erhöhten Herstellungspreis zugrunde gelegt hatten. Die Ersetzung eines Preisrichters durch einen anderen wird z. B. zulässig sein, wenn ein Preisrichter stirbt oder krank wird. Treu und Glauben verlangt dann aber, dass der Ersatzmann nicht einer ent-

Bauten im Kiautschou-Gebiet.

(Schluss.)

Anfang Oktober 1898 fand die erste öffentliche Versteigerung von Bauplätzen statt und damit waren die Vorbedingungen für eine sofortige Bebauung und für eine baldige Beseitigung der dringendsten Wohnungsnoth erfüllt. Die Einwanderung der Zivilpersonen wuchs mit jedem Dampfer, welcher von Shanghai heraufkam, und nun wäre der Häuserbau naturgemäss beschleunigt worden, wenn es nicht an Ziegelsteinen gemangelt hätte.

Die grauen Rauchsteine der Chinesen lassen sich fast mit den Fingern zerdrücken; werden sie gegeneinander geschlagen, so springen sie in Stücke; die rothen waren auch nicht härter, kurz man konnte nur Erdgeschoss-Häuser aus diesem Material errichten, wenn man die Mauern nicht übermässig dick anlegen wollte. Dabei kosteten die Steine etwa 25 M. das Tausend; 520 Stück (ohne Bruch) gehen auf 1 cbm Mauerwerk. Man hoffte härtere von Shanghai beziehen zu können; dies geschah auch seitens des Gouvernements, und eine von letzterem gekaufte Ladung von etwa 400 000 Stück traf gegen Ende 1898 ein. Die Qualität war aber auch mangelhaft; einen Maassstab für die Härte bildete die Bedingung der Lieferanten, dass 25 % in zwei, 8 % aber in drei Stücke gebrochen abgeliefert werden durften. Dabei stellte sich der Preis auf etwa 45 M. das Tausend.

Hausteine waren zwar in grosser Menge vorhanden, Li-Hung-Shang hatte an verschiedenen Uferstellen ein grosses Lager; dieselben mussten aber umgeändert werden, und es fehlte im Oktober und im November an Steinmetzen infolge der starken Nachfrage für die Strassenbauten. Bruchsteine genühten nicht; so war und blieb die Herstellung von Bauten des Gouvernements auf das Aeusserste beschränkt. In Angriff genommen wurden das Dienstgebäude der Bauverwaltung, das Bataillonshaus (Abbildg. 4) und das Lazareth. Zu diesen Bauten wurden vorzugsweise behauene Granite verwendet, ausserdem aber die von Shanghai bezogenen Ziegelsteine.

Eine grössere Bauthätigkeit entfaltete die katholische Mission in Tapautau. Die neuerbauten einstöckigen Häuser waren zwar für Chinesen bestimmt, wurden aber sofort an Deutsche vermietet, wodurch die Wohnungsnoth zumtheil behoben wurde. In Tsintau entstand das Hôtel „Zum Prinzen Heinrich“; das kleinere Hôtel „Falke“ wurde in



Abbildg. 4. Bataillons-Gebäude.

der Nähe des Brückenlagers errichtet, es hatte vollständig provisorischen Charakter. Nur drei Firmen errichteten Geschäftshäuser; die übrigen Firmen begnügten sich einstweilen mit dem Ausbau von Kulihäusern, in welchen die deutschen Vertreter der Handelshäuser zunächst ein bescheidenes aber immerhin angenehmeres Heim hatten, als in einem alten Chinesenhaus oder im Tempel.

gegengesetzten künstlerischen oder technischen Richtung angehört. Im einzelnen wird die Entscheidung vielfach schwer sein. Man muss aber daran festhalten, dass willkürliche Aenderungen in jedem Falle unzulässig sind.

Die Entscheidung über den Wettbewerb erfolgt durch die im Ausschreiben bezeichneten Preisrichter und, wenn solche nicht vorhanden sind oder wenn sie die Entscheidung nicht übernehmen wollen, durch den Ausschreibenden selbst. Dieser kann sich dabei natürlich des Beirathes von Sachverständigen bedienen, an deren Ausspruch er aber nicht gebunden ist. Eine juristische Streitfrage ist die, ob für die Entscheidung der Preisrichter die §§ 317—319 B. G. B. maassgebend sind. In diesen Paragraphen wird der Fall behandelt, dass eine Vertragsleistung gemäss dem Verträge von einem Dritten zu bestimmen ist. In theilweisem Gegensatz zu Planck Kommentar zu § 661 bin ich der Ansicht, dass diese Paragraphen auf Wettbewerben nicht passen. Namentlich kann nicht gemäss § 317 Abs. 2 Einstimmigkeit der Preisrichter erfordert werden. Denn es wird häufig unmöglich sein, Einstimmigkeit zu erzielen, und es kann nicht die Absicht der Betheiligten sein, dass dann das Preisgericht abtreten und die Entscheidung den Ausschreibenden überlassen muss. Es genügt vielmehr absolute Stimmenmehrheit. Die nähere Regelung der Abstimmung muss dem Preisgericht überlassen bleiben.

Werden mehrere Arbeiten für gleich würdig erklärt, so gebührt jedem ein gleicher Betrag des Preises oder der zusammengerechneten Preise. Ist kein Geldpreis ausgesetzt, sondern eine wegen ihrer Beschaffenheit untheilbare Belohnung, z. B. ein Kunstwerk, so entscheidet das Loos. Dasselbe gilt, wenn nach dem Inhalte der Bedingungen nur einer den Preis erhalten soll (§ 659 Abs. 2). Unzulässig ist es, dass die Preisrichter den Preis willkürlich vertheilen oder keine Arbeit für würdig erklären, wenn das nicht in den Bedingungen zugelassen ist.

Bis zur Entscheidung ist der Bewerber berechtigt, seine Arbeit zurückzuziehen. Nach der Entscheidung erwirbt der Ausschreibende das Eigenthum (d. h. das körperliche und geistige) an den eingelierten Werken, soweit das in den Bedingungen vorgesehen ist. Sind keine Bestimmungen über das Eigenthum getroffen, so verbleibt es dem Bewerber.

Die getroffene Entscheidung ist sowohl für den Ausschreibenden als auch für die Bewerber unanfechtbar. Es können deshalb Ansprüche z. B. nicht deshalb geltend gemacht werden, weil die Preisrichter einen offenbaren Geschmacksfehler begangen oder technische Fehler der Arbeit übersehen oder in der Auslegung der Bedingungen

sich geirrt haben. Wäre § 319 (s. oben) anwendbar, so würde die Preisvertheilung unverbindlich sein, wenn sie offenbar unbillig wäre. Wollte man aber die Preisrichter für begangene Versehen verantwortlich machen, so würde sich bald Niemand mehr für das verantwortungsvolle Amt finden. Und wer soll über das Versehen entscheiden? Wie, wenn der nachprüfende Richter sich seinerseits irrt? Alles dies nöthigt dazu, den Preisrichtern möglichste Bewegungsfreiheit zu gestatten. Nur eine Grenze ist ihnen gesteckt, sie dürfen nicht vorsätzlich ihre Pflichten verletzen. Haben sie dies nachweislich gethan, so wird man sie in analoger Anwendung des für richterliche Beamte gegebenen § 839 Abs. 2 für schadensersatzpflichtig zu erklären haben.

Eine andere Frage ist die, wie der Berechtigte seine Ansprüche geltend macht. Einfach ist dies in dem Falle, dass der Auslobende sich weigert, den vom Preisgericht zuerkannten Preis auszuzahlen. Der Preisgekrönte kann dann den Preis einklagen. Der Auslobende hat aber gegebenenfalls die Einrede, dass die Preisrichter ihre Pflichten vorsätzlich verletzt haben. Will ein Nichtpreisgekrönter die Entscheidung wegen vorsätzlicher Pflichtverletzung der Preisrichter anfechten, so wird er das nur in der Weise thun können, dass er die schuldigen Preisrichter auf Schadensersatz verklagt. Er muss dann aber beweisen, dass er bei Beachtung der Vorschriften den Preis erhalten haben würde. Der Richter ist in diesem Falle vor eine schwere Entscheidung gestellt und er wird den Anspruch nur dann zuerkennen können, wenn der Kläger ganz offenbar die bessere Arbeit geliefert hat. Meist wird aber die richterliche Entscheidung mangels Beweises versagen. Geht der Nichtpreisgekrönte gegen den Auslobenden vor, weil dieser seine Pflichten vorsätzlich oder fahrlässig verabsäumt, z. B. weil er die Bedingungen unzulässigerweise abgeändert hat, so muss er denselben Beweis führen. Es könnte infrage kommen, ob dann nicht die Herbeiführung einer nochmaligen Preisgerichts-Entscheidung erzwungen werden kann. Dies muss aber als undurchführbar verneint werden.

Alles in allem ist es im allgemeinen schwer, gegen die Entscheidung des Preisgerichtes anzukämpfen. Man kann deshalb den Bewerbern vom juristischen Standpunkte aus keinen besseren Rath geben, als dass sie die Persönlichkeit des Ausschreibenden und der Preisrichter vorher genau prüfen und die Bewerbung unterlassen sollen, wenn ihnen nicht die erforderlichen Garantien für eine richtige Entscheidung geboten zu sein scheinen. —

Amtsrichter Dr. Boethke.

Die Speichergrundstücke wurden fast sämmtlich bebaut und zwar meistens mit einfachen Pappdachschuppen, deren erste vom Redner konstruirt wurden. Die Sache wäre ja für deutsche Verhältnisse gar nicht erwähnenswerth gewesen, für dort aber musste man damit rechnen, dass die Ziegelsteine nur 3 kg/qcm Druck aushalten konnten, dass amerikanisches Holz nur in geringen Mengen in Tsintau auf Lager war, im übrigen aber in beliebigen Längen und zumtheil auch in beliebigen Stärken, allerdings frühestens in 3 Monaten, geliefert werden konnte, dass I-Träger aus Shanghai in beschränkter Auswahl zur Lieferung innerhalb 4 Wochen angeboten waren. Was blieb übrig, als die Holzbestände in Tsintau zu untersuchen und nach den vorhandenen Holzsorten die Felderweiten zu bestimmen. Für die Schiebethüren mit 2,5 m Lichtweite wurden I-Träger vorgesehen. Als nun diese bestellt wurden, waren sie schon anderweitig verkauft. Infolge dieser neuerlichen Beschränkung im Bauen der Schuppen wurden nun die Thürgerüste in Stampfbeton konstruirt, welcher sich tadelloso gehalten hat. Die Gebäude wurden in 1½ bis 2 Monaten fertig, die Speicher auch sofort belegt, aber zur Ablieferung bereit standen sie erst 3 Monate später; soviel Zeit beanspruchte der Bezug des Beschlages der Schiebethüren.

Einfacher als der Bau neuer Gebäude gestaltete sich der Bezug von Tropenhäusern, deren Insassen sich noch auf Jahre hinaus eines gesunden wohnlichen Heims erfreuen dürften. Die Firma F. H. Schmidt, Hamburg-Altona hat 7 Stück geliefert, unter anderen das für Gouverneur Jaeschke bestimmte Haus. Inzwischen wurde in Tapautau von Diedrichsen, Jebben & Co. eine Dampfziegelei und ein gut eingerichteter Kalkofen angelegt, so dass auch nach dieser Richtung für das nächste Baujahr gewaltige Verbesserungen zu verzeichnen waren.

Die Preise der Materialien stellten sich 1898 etwa wie folgt: deutscher Zement (Alsen, Hemmoor) etwa 15—16 M. das Fass (belgische und japanische Zemente waren billiger); gebrannter Marmor 2,5—3 M. der Zentner. Normal-Ziegelsteine werden zukünftig wohl 35 M. das Tausend kosten;

amerikanisches geschnittenes Holz kostet etwa 60 M. für 1 cbm; in Tsintau geschnittenes Korea-Holz etwa 70 M. für 1 cbm; behauenes Korea-Holz in Schwellen etwa 35 M. für 1 cbm; I-Träger etwa 220 M. für 1 t; Glas ist besonders theuer, Beschläge ebenfalls.

Hierbei ist zu betonen, dass der chinesische Handwerker in Tsintau nach wiederholten Beobachtungen auf verschiedenen Baustellen nur etwa 1/10 von dem eines deutschen leistet und der Kuli meist noch weniger. Bei ständiger deutscher Aufsicht und Anleitung sind die Arbeitsleistungen Einzelner bis etwa 1/3 gesteigert worden. Beim Betonmischen erreichte eine Gruppe von Kulis, welche Monate lang dieselbe Arbeit verrichtet hatten, schliesslich etwa 75% der Deutschen. Die Leistungen sind mit der Zeit im Durchschnitt vielleicht auf etwa 1/4 der Deutschen zu steigern. Wenn nun auch ein Handwerker täglich nur 60 Pf., ein Arbeiter 40 Pf. verdient, und wenn es hiernach den Anschein gewinnen könnte, als ob die Gesamtarbeit in Tsintau später billiger wird als hier, so muss man inbetracht ziehen, dass diese Leistungen nur bei ständiger deutscher Aufsicht erreicht werden und dass die deutsche Aufsicht sehr theuer wird. Zurzeit kosten die Bauten dort ungefähr das Doppelte von dem, was hier gezahlt wird.

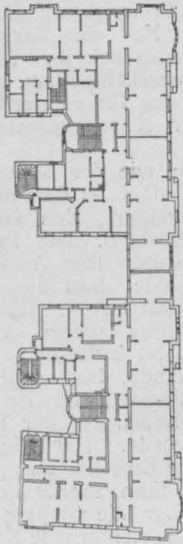
Die Durchführung des Bebauungsplanes machte grosse Erdbewegungen nöthig, ausserdem musste gleich auf die sorgfältige Abführung des Wassers Bedacht genommen und demnach eine ordnungsmässige Kanalisation angelegt werden. Für die Kanalisation galt als Grundsatz, dass die Fäkalien nicht in die Kanäle zu leiten, dass vielmehr zunächst die in Ostasien allgemein üblichen Kübel zu benutzen seien. Später wird vielleicht pneumatische Abfuhr eingeführt werden. Die Kanäle hatten daher nur Regenwasser abzuführen. Das Wasser fällt aber — wie schon früher hervorgehoben — sofort die steilen, unbewaldeten Berge abwärts und nach Aufhören des Regens sind die Bäche alsbald wieder trocken. Die Kanäle mussten daher für die Abführung des sämmtlichen Regenwassers be-

(Fortsetzung auf S. 138)

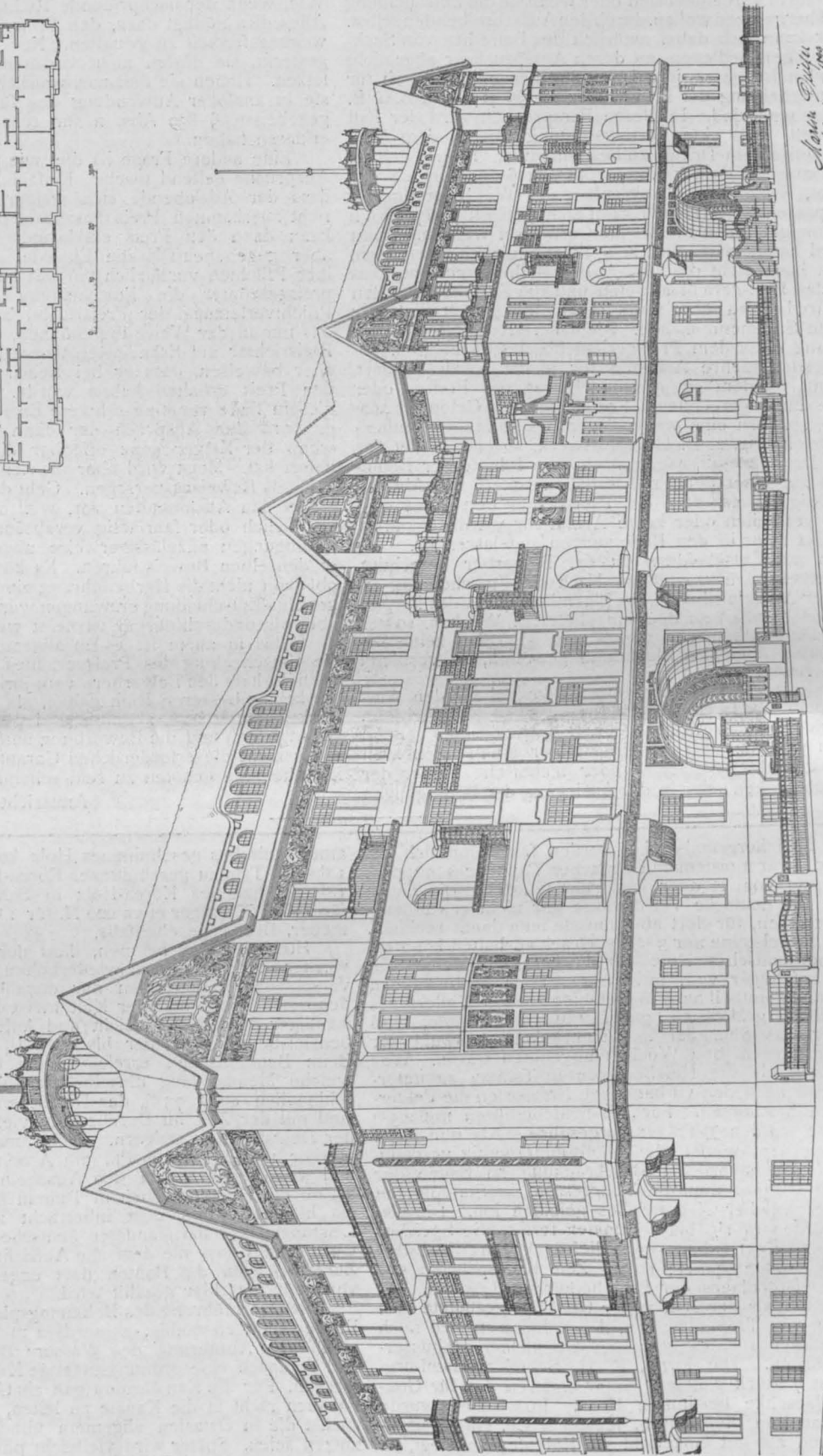
Mittheilungen aus Vereinen.

Vereinigung Berliner Architekten. Die IV. ord. Versammlung fand am 15. Febr. unter dem Vorsitz des Hrn. von der Hude und unter Theilnahme von 53 Mitgliedern

zusammenhängende Gruppe wirtschaftlicher und künstlerischer Fragen werden auf Vorschlag des Hrn. Wolfenstein die Hrn. A. Becker, Goecke (Vorsitzender), Goldschmidt, Albert Hofmann und Wieck gewählt. Hr. Kayser führt einen durch alle Instanzen bis zum Ober-



NEUBAUTEN 7. KALB.
FRIEDRICHSTR. 9. UND 11.
MÜNCHEN.



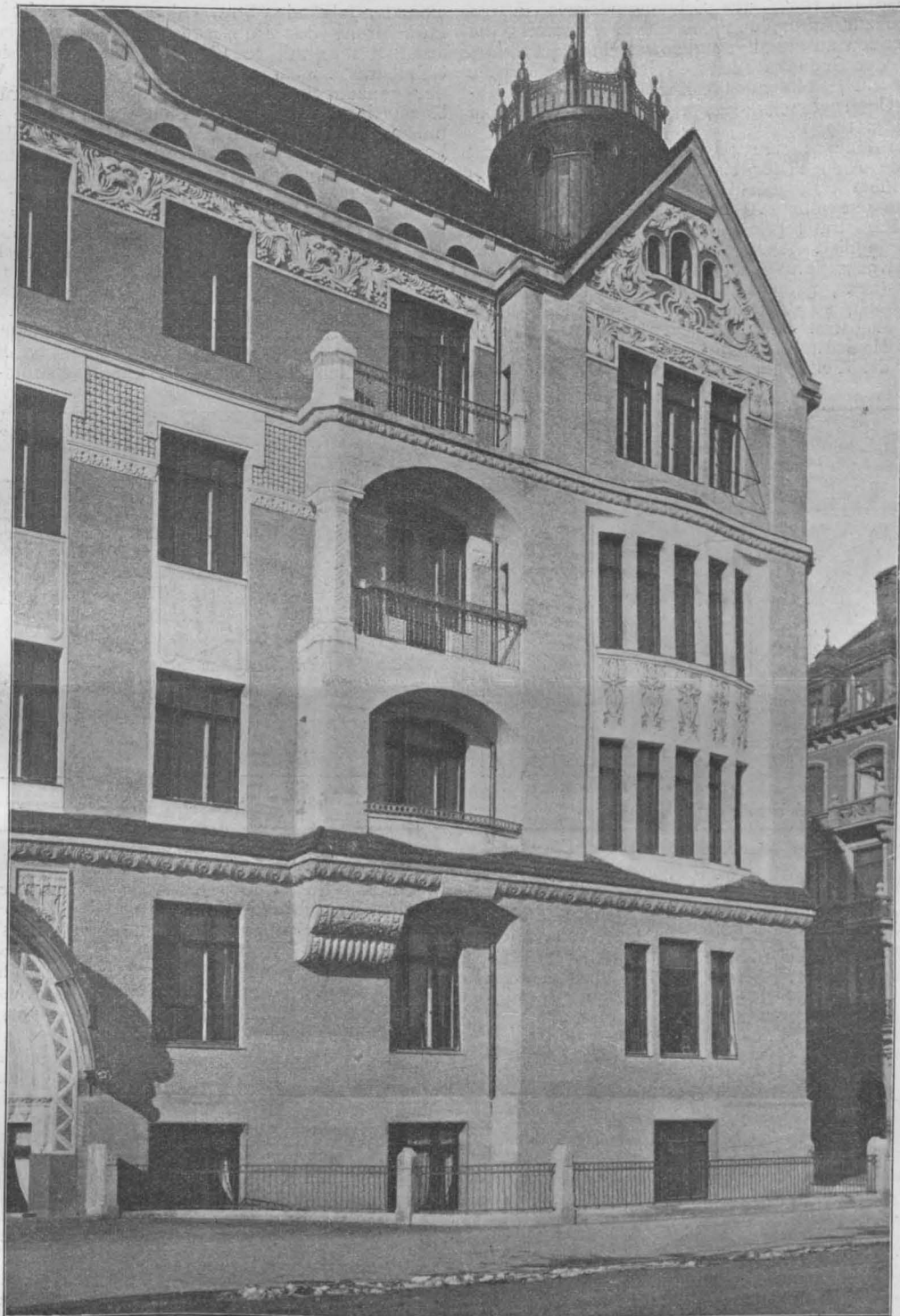
statt. Der Vorsitzende fordert zur Theilnahme an der Konkurrenz betr. den Bebauungsplan der Umgebung des Kurfürstlichen Schlosses in Mainz auf. In eine Kommission zur Vorbereitung einer Kundgebung der Vereinigung betr. die Gestaltung städtischer Bebauungspläne und die damit

verwaltungs-Gericht durchgekämpften Fall an, in welchem eine Architektenfirma, deren beide Inhaber sich zur gemeinsamen künstlerischen Ausübung der Baukunst vereinigt haben, die in Ausnahmefällen den An- und Verkauf von Grundstücken besorgte, vereinzelte Bauten in General-

unternehmung übernommen hatte und infolge dessen von der Veranlagungs-Behörde zur Gewerbesteuer herangezogen wurde, von dem Ober-Verwaltungsgericht davon befreit wurde. Wir haben den interessanten, weitere Kreise berührenden Fall in No. 19 ausführlicher behandelt.

Im weiteren Verlaufe des Abends erläutert Hr. Seeling seinen Entwurf zur Fortführung der Kaiser Wilhelm-Strasse bzw. zur Umgestaltung des sogen. Scheunenviertels in Berlin. Unsere Leser sind durch die gelegentlichen Er-

schiedener Weise gelöst worden wäre. Der Vortragende, der sich schon seit dem Beginn der neunziger Jahre mit der Lösung der Frage beschäftigte, bespricht die verschiedenen seitdem aufgetauchten Pläne, so einen Entwurf des früheren Stadtbaurathes Hobrecht, der die Kaiser Wilhelm-Strasse als 44^m breite Avenue verlängern wollte, eine Absicht, die jedoch daran scheitert, dass die Zentralmarkthalle mit ihrem jedem monumentalen Eindruck abholden Verkehr von Schlächterwagen und Gemüsehänd-



Die Neubauten J. Kalb, Friedrichstrasse 9 u. 11 in München.

Architekt: Martin Dülfer in München.

örterungen über die Frage aus den Nrn. 23, 31 und 39 des verfloffenen Jahrganges der „Dtsch. Bztg.“ unterrichtet. Die Frage der Umgestaltung des Scheunenviertels, des dunkelsten Theiles von Berlin, mit einer selbst das Tageslicht zur Ausübung ihres horizontalen Gewerbes nicht scheuenden Bevölkerung bildet schon seit Jahren die passive Aufmerksamkeit der leitenden städtischen Kreise. Verschiedentlich sind Finanzgruppen der Angelegenheit näher getreten, ohne dass dieselbe aber bis heute in ent-

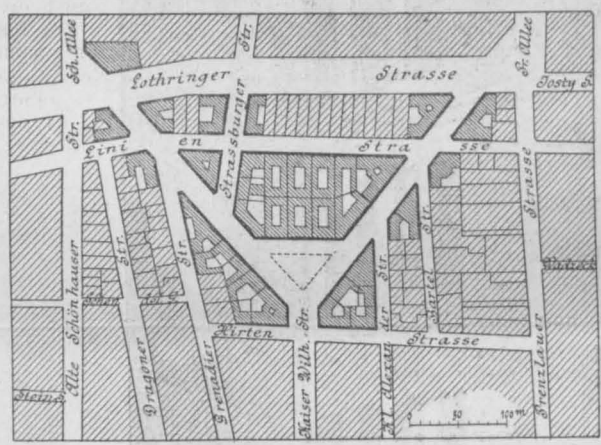
lern der Fortsetzung der preussischen Siegesstrasse ein Ende setzt. Hobrecht führte die Kaiser Wilhelm-Strasse lediglich durch das Scheunen-Viertel durch bis zu einem an der Lothringerstrasse anzulegenden Platze, von dem aus rechts eine Gabelstrasse von 34^m Breite in gerader Linie nach der Prenzlauer Allee führte und gegenüber der dort einmündenden Friedenstrasse auslaufen sollte, und links eine solche auf den Zusammenfluss der Schönhauser Allee und der Weissenburgerstrasse. Die Grundstücke der dort be-

legen den grossen Brauereien (Königstadt und vorm. Landré) sowie das Grundstück mit dem Exerzierhause des Alexander-Regiments hätten dabei angekauft werden müssen. Aber die unerträglichen Zustände im Scheunenviertel wären damit nicht beseitigt worden, auch wenn die Stadt die riesigen Grunderwerbskosten für eine grossartige Durchführung der Kaiser Wilhelm-Strasse hätte aufwenden wollen. — Im Jahre 1893 trat nun der im Scheunenviertel wohnende Kaufmann D. Cohn mit dem Vortragenden in Verbindung und gab die Grundidee, d. h. eine Gabelung der Kaiser Wilhelmstrasse innerhalb des Scheunenviertels in gebogener Linie zur Auftheilung des Scheunenviertels, die vom Vortragenden ausgestaltet und soweit durchgearbeitet wurde, dass der Gedanke finanziell lebensfähig und als Unterlage für ein zu bildendes Konsortium für die Durchführung des Unternehmens dienen konnte. (Siehe Plan in No. 23 Jahrg. 1899.)

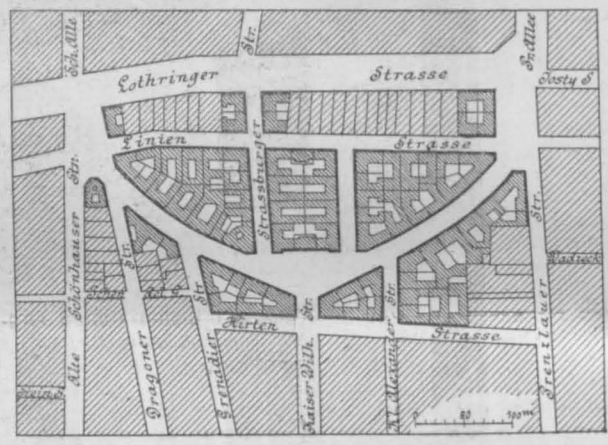
Es wurde dadurch eine angemessene Weiterführung der durch die Anlage der Zentralmarkthalle in ihrem Range wesentlich herabgedrückten Kaiser Wilhelmstrasse und vor allem eine völlige Auftheilung des Viertels erzielt. Die mit dem Magistrat gepflogenen Verhandlungen führten zu keinem Ergebniss. Auch die Bildung eines der Sache gewachsenen Konsortiums scheiterte zunächst an der Grösse des Unternehmens, gelang aber nach jahrelangen Verhandlungen doch, so dass die betreffenden Persönlichkeiten dem Magistrat entsprechende Angebote zugehen liessen. Im Magistrat wurden inzwischen verschiedene Entwürfe für die Weiterführung der Kaiser Wilhelmstrasse

ausgearbeitet und schliesslich im vorigen Monate der der Versammlung vorliegende Plan des Hrn. Stdtbrth. Krause dem Plane des Vortragenden vorgezogen und beschlossen, diesen der Stadtverordneten-Versammlung zur Genehmigung vorzulegen. Dieser Beschluss war die Veranlassung zur Vorführung der beiden Entwürfe, die wir hier in ihrer neuesten Durcharbeitung wiedergeben.

Der Vortragende machte zunächst auf die schräg und schmal geschnittenen einzelnen Blocks des Magistrats-Entwurfes und die für Fussgänger misslichen kurz aufeinander folgenden Strassenkreuzungen aufmerksam. Die Parzellierung der Häuserquartiere sei schwer, eine Geschäftsstrasse mit rentablen Läden könne sich aus der Gabelstrasse nicht entwickeln, während die Verhältnisse der ganzen Stadtgegend geradezu dazu drängen. Ein Konsortium, welches die Sache durchführe — und nur mit einem Gesamtunternehmer wolle der Magistrat verhandeln — könne nicht auf seine Kosten kommen, ohne unverhältnissmässig grosse Zuschüsse seitens der Stadt. Demgegenüber machte der Vortragende auf die geschlossenen Strassenführungen seines Vorschlages, auf die vorgeschlagene Parzellierung, vor allem aber auch auf die völlige Auftheilung des Viertels aufmerksam; auch sei es möglich, die Dragonerstrasse als ab- und zuleitende Verkehrsstrasse zu benutzen. Das vorhandene Finanz-Konsortium sei bereit, auch an diesem abgeänderten Plane festzuhalten und wegen dessen Durchführung unter gleicher Grundlage wie früher mit den städtischen Behörden in Unterhandlung zu treten. Beim Magistrats-Vorschlage



Entwurf des Hrn. Stdtbrth. Krause.

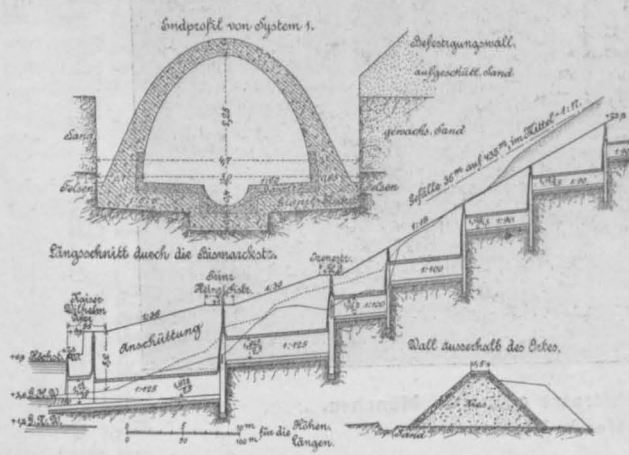


Entwurf der Hrn. Cohn-Seeling.

rechnet werden; zugrunde gelegt wurde eine Menge von $800 \frac{1''}{h} = 288 \text{ mm}$ Regenhöhe in 1 Stunde, das ist etwa 90 % mehr als die grösste in Deutschland beobachtete Regenmenge und etwa 60 % der grössten in Amerika gefallen. Das Gelände hat Gefälle bis zu 1:2,5. Da solche Gefälle enorme Wassergeschwindigkeiten ergeben würden, mussten

beschleunigung weitaus am besten entsprach. Die Wandstärken wurden empirisch bestimmt, insbesondere die Dresdener Kanalisation zugrunde gelegt. Die Mischungsverhältnisse wurden für das ganze Profil gleichmässig angenommen, ursprünglich 1 Zement zu 6 Kies zu 6 Steinerschlag, später, als die Betonmischer eingearbeitet waren, 1:7:7. Für die Sohle und den unteren Theil des Gewölbes, welcher dem Abschleifen durch Gesteinsmassen ausgesetzt ist, wurde Basaltsteinschlag vorgesehen, im übrigen Granitschlag, dessen Härte geringer als Basalt ist. An jedem Abfall wurde ein Sand- und Steinfang mit Einsteigeschacht angelegt; ausserdem wurden an geeigneten Stellen Sammelbehälter eingebaut, welche als Entlastung bei aussergewöhnlichen Regenfällen dienen sollten, zugleich aber zur Aufspeicherung von Regenwasser für Strassensprengungen, solange noch keine Wasserleitung vorhanden war; leider vorerst auch noch als Trinkwasser.

Die Ausführung der Strassen und der Kanalisation ist der mehrfach genannten Firma F. H. Schmidt übertragen, welche zur Gewinnung des Steinerschlag-Materials einen Basalt- und einen Granit-Bruch in Betrieb nahm. Der Kies wurde mit Dschunke oder Schleppzug von Kap Evelyn oder Potato-Island bezogen. Beschäftigt sind in diesem Betriebe gegen 3000 Arbeiter; bis Ende April 1899 waren etwa 10 000 cbm Stampfbeton hergestellt. Als Anfang Oktober die Ausführung der Kanäle begann, musste Redner persönlich die Zeichnungen für die Schalungen anfertigen und mit den chinesischen Handwerkern zusammen auf Holz aufreissen; später half ein Pionier in seinen Mussestunden aus. Die Verständigung mit den Chinesen wurde durch Zeichen vermittelt, einige Brocken deutsch konnten die Leute, einige chinesische Zahlen und Wörter lernte Redner aus einem Wörterbuch; bei wichtigen Dingen diente ein junger Kaufmann als Dolmetscher. Schwierigkeiten bereitete das Auffinden guter deutscher Aufsichtskräfte. Redner hat als solche nacheinander einen Gärtner, einen Koch, einen Konditor, zwei Schiffszimmer-



Abbildg. 5. Kanalisation von Tsintau.

in den Kanälen Treppen angelegt werden (Abbildg. 5). Da ferner grosse Steinmassen durch die Kanäle geführt werden, welche die Gewölbe zerstören könnten, wurde als Maximalgeschwindigkeit 5 m angenommen und es wurden hiernach die Gefälle und die einzelnen Profile bestimmt. Als Baumaterial wurde Stampfbeton gewählt, welcher allen Anforderungen inbezug auf Festigkeit, Billigkeit und Arbeits-

komme zu den praktischen Bedenken gegenüber der Strassenführung und Parzellierung noch der Umstand, dass ein grosser Theil der alten Strassen mit ihren bekannten unerträglichen Zuständen bestehen bleibe.

Der Entwurf Seelings will keine Prachtstrassen schaffen, sondern gute Geschäfts- und Wohnstrassen, in welchen mittlere Leute sowohl ihre persönlichen Bedürfnisse decken wie auch gesunde Wohnungen finden können. Auch der Krause'sche Entwurf sieht von der Schaffung von Prachtstrassen ab, er besitzt aber durch ungünstige Strassenführungen und Platzverschneidungen eine Reihe von Nachtheilen im Sinne der Städtebaukunst, welche die Hrn. Ende, Töbelmann, Wolfenstein, Otzen und Goecke, die sich an der Debatte über diesen Gegenstand betheiligten, veranlassten, den Vorschlag zu machen bezw. zu unterstützen, dass die Vereinigung zur künstlerischen Lösung der Frage, Stellung nehmen möge. Das wurde beschlossen und dem Vorstände die weitere Verfolgung der Angelegenheit übertragen. Dies geschah in einer Eingabe an die Stadtverordneten-Versammlung vom 23. Febr. d. J., in welcher zunächst auf den Charakter des Vereins als einer „Vereinigung zur Wahrung baukünstlerischer Interessen“ hingewiesen und dann gebeten wurde, bei der Berathung der Angelegenheit die in der Eingabe geltend gemachten Gesichtspunkte mit in Erwägung zu ziehen. Ueber diese Gesichtspunkte lässt sich die Eingabe mit folgenden Worten aus:

„Wenn auch anerkannt wurde, dass die gerade Richtung der Gabelstrassen in dem Krause'schen Entwurfe auf den ersten Blick in bezug auf die Kürze des Weges günstiger erscheint, so muss doch hervorgehoben werden, dass dadurch für die Bebauung nicht sehr geeignete Blocks und zugleich für den Fussgänger-Verkehr zu kurz aufeinander folgende Strassenkreuzungen entstehen.

Im Seeling'schen Entwurfe dagegen werden durch die gekrümmte Führung der Gabelstrassen nicht nur wesentlich günstigere Baublocks geschaffen, sondern es wird auch durch die verminderten Strassenübergänge der Fussgänger-Verkehr erheblich verbessert. Ein besonderer Vorzug des Seeling'schen Entwurfs wurde darin erblickt, dass durch die geschwungenen Strassenführungen reizvollere Bilder entstehen, welche noch dadurch bedeutend gewinnen werden, dass durch die Anlage des Mittelblocks in der Axe der Kaiser Wilhelm-Strasse eine hervorragende Stelle zur event. Errichtung eines bedeutsamen Gebäudes vorgesehen ist. Ebenso muss bei demselben Entwurf noch die geschickte Durchführung der bisher todten Dragonerstrasse bis zum Schönhauser Thor anerkannt und darauf aufmerksam gemacht werden, dass durch den Fortfall der Bartelstrasse und durch die gänzliche Neubebauung des betreffenden Theiles der kleinen Alexanderstrasse im Scheunenviertel mit den bisherigen Missständen

gründlich aufgeräumt wird, was wir bei dem Krause'schen Entwurf vermissen.“

Der Eingabe liegen die nebenstehenden Skizzen zugrunde. Die Stadtverordneten-Versammlung hat in ihrer Sitzung vom 1. März Kenntniss von der Eingabe genommen und beschlossen, dass sie mit der die ganze Angelegenheit behandelnden Magistrats-Vorlage wieder vorgelegt werde.

Nunmehr nimmt Hr. Jessen das Wort zu einem Vortrage über „die Persönlichkeit im heutigen Kunstgewerbe“. Den Vortrag begleitet eine anschauliche Ausstellung einer Reihe von graphischen Arbeiten der Künstler der verschiedensten Nationen und Richtungen. Es waren vertreten Arbeiten von Walter Crane, Anning Bell, Beardsley, White, Bradley, Seitz, Hupp, Doepler, Sattler, Lechter, Klinger, Greiner, Hein, Eckmann, Pankok, Riemerschmidt, Hirzel, Orlik, Cissarz, Mucha, Chéret, Ibels, Steinlen, Auriol, Lemmen, van de Velde und Gombaz. Diese Kunstblätter wurden ergänzt durch eine Reihe von Abbildungen aus dem Projektions-Apparat. In seinem mit reichem Beifall aufgenommenen und lebhaft gefärbten Vortrag benutzte Redner einen kurzen Rückblick auf die kunstgewerbliche Bewegung des verflossenen Jahrhunderts zu der Feststellung der grossen Seltenheit von „Persönlichkeiten“ im Kunstgewerbe, wobei er den Begriff der „Persönlichkeit“ wohl auch nach der künstlerischen, in diesem Falle aber mehr nach der wirtschaftlichen Seite auffasste. Er verlangte von der Persönlichkeit klare Auffassung über das, was der Zweck eines Dinges fordert, er verlangte Einblick in die Technik, er verlangte ferner ein persönliches, von der Schablone freies Verhältniss zur Natur, und mit allen diesen Gaben müssen endlich ein nicht gewöhnliches organisatorisches Talent und eine ausgesprochene geschäftliche Energie verbunden sein. Mit Recht sieht der Redner den Charakter der Persönlichkeit nicht in einer regellosen Willkür in der Verwendung der Formen, sondern in dem Zielbewusstsein, in dem Widerstand gegen widerstrebende Einflüsse, in ausdauernder Kraft. Es kann ein Kunsthandwerker ein noch so bedeutender Künstler sein: wenn er mit seinen Gaben nicht zugleich auch gewisse industrielle Neigungen verbindet, so läuft er Gefahr, in dem modernen Wirtschaftsleben mit seinen scharfen Reibungen unterzugehen. Aus dieser Betrachtung heraus ist Redner auch geneigt, dem sich innerhalb gewisser Grenzen haltenden Reklamewesen, wie es im modernen Kunstgewerbe sich unter verschiedenen Erscheinungsformen herausgebildet hat, eine Berechtigung zuzugestehen. Von William Morris und seinem Einfluss auf das englische Kunstgewerbe ausgehend, skizzierte Jessen eine Anzahl Vertreter des Kunstgewerbes verschiedener Länder, die sich durch den von ihm geschilderten Zug des Persönlichen auszeichnen: er behandelte Puvis de Chavanne,

leute, einen Maurerlehrling, einen Landwirth und einen Kaufmann eingestellt. Etwa 50% sind gut eingeschlagen, jeder Unbrauchbare wurde sobald angängig entlassen. Durchschnittlich hatte ein Aufseher 200 Kulis in seinem Betriebe, einzelne über 500. Auf den Baustellen war stets Ruhe und Friede unter den Arbeitern.

Der Transport der beim Strassenbau gewonnenen Bodenmassen geschah anfänglich in Körben, welche von zwei Kulis an einer Bambusstange getragen wurden, später dienten halbe Zementtonnen dazu. Endlich im Dezember v. J. trafen Gleise und Kippwagen ein, an deren Benutzung sich die Chinesen bald und gern gewöhnten, was um so erfreulicher war, als von den in China länger ansässigen Kollegen vor der Benutzung solcher Geräthe gewarnt worden war, weil die Chinesen sich angeblich derselben nie bedienen würden. Im Dezember v. Js. und Januar d. Js. trafen ein Ingenieur und zwölf Polire der Firma Schmidt ein, und nun konnte die Arbeiterzahl allmählich gesteigert werden. Zurzeit der Abreise des Redners waren etwa 5000 Chinesen beschäftigt. Die Mehrzahl stammte aus Tsimo, etwa 45 km von Tsintau. Für diese Leute mussten Wohnungen beschafft werden, als welche vorwiegend die Kanäle dienten; dies ist etwa 7 Monate möglich, da von Oktober bis Mai kein Regen fällt. Für den Hafenbau wurden besondere Kulihäuser errichtet, wobei man für einen Mann nur etwa 1 qm Grundfläche rechnet.

Redner schildert darauf die eigenartige Schwierigkeit, welche die Arbeitsweise in Tsintau durch die Art der Auslohnung bietet. Die Scheidemünze ist der Cash, eine mit quadratischem Loch versehene Bronzemünze, der Werth ist etwa 1/4 Pfg. Der Kurs schwankt sehr, während der Anwesenheit des Redners kamen zwischen 710 und 860 Stück auf 1 mexikanischen Dollar. Der mexikanische Dollar schwankt ebenfalls sehr, und zwar in der gleichen Zeit zwischen 1,97 und 2,17 M. Der Kuli erhält täglich 150 Cash; da jedes Stück 4 gr wiegt, mithin täglich 600 gr Münze, in

jeder Woche also etwa 7 Pfund Münze. Kurz vor Weihnachten wurden alle Kulis in Cash, alle Handwerker in Silber ausgelöhnt; damals waren rd. 800 Kulis beschäftigt, für welche also etwa 5600 Pfund Cash herangeholt werden mussten; hierzu waren 16 Kulis nöthig. Die Cash sind zu 500 Stück auf ein Band gezogen; thatsächlich bekommt man aber nur 490 Stück, 10 Stück rechnet der Wechsler als erlaubtes „squeeze“ ab. Das Geld wurde für jede einzelne Gruppe abgezählt, auf einen Haufen gelegt, und darauf jede Gruppe in zwei Reihen eingetheilt, wobei die Kulis in den Knien hockten. Nun wurde jedem Einzelnen sein Lohn in die Hand gegeben, und zwar von einem deutschen Aufseher, denn ein Chinese würde seinen Landsmann betrügen. Die Silbermünzen für die Handwerker wurden auf ein Zahlbrett gelegt und jedem einzelnen sein verdientes Geld gleichfalls von deutschen Aufsehern in die Hand gegeben. Redner war damals noch mit den ungeschulten Aufsehern allein und hatte rd. 900 Handwerker in Arbeit.

Redner geht nunmehr zur Schilderung der Hafenbauten über, bei deren Anfängen er mit thätig gewesen ist. Der Haupthafen musste naturgemäss seine Lage in der Kiautschou-Bucht erhalten; ein tiefes Fahrwasser führt unmittelbar bis zur Einfahrt. Bei gewöhnlichem Hochwasser sind im Hafen 4 qm Wasserfläche eingeschlossen; bei Nordwestwind läuft etwa die Hälfte der Fläche trocken; die gewöhnliche Fluthgrösse beträgt etwa 2,4 m.

Kriegsschiffe kommen nicht in den Hafen, ankern vielmehr auf der geräumigen Rhede. Gegen die Nordwest-Stürme, welche im Winter bei jedem Mondwechsel mit mehr oder weniger Heftigkeit auftreten, soll ein Wellenbrecher Schutz bieten, dessen Ausführung vor allen Dingen in Angriff genommen wurde. Die Herstellung eines Theiles dieses Wellenbrechers hat Redner für die Firma Schmidt eingeleitet. Derselbe liegt zum grossen Theil auf einer bei Nordwestwind trockenen Fels- und Sandfläche und wird hier aus Stampfbeton hergestellt.

Chéret, Gallé, Hulbe, Van de Velde, die Künstlergruppe, die sich in München unter den vereinigten Werkstätten zusammengeschlossen hat usw. Sympathisch berührt es im Vergleich zu früheren Aeusserungen des Redners, dass er nicht Partei zugunsten dieser oder jener Richtung nahm, sondern alles gelten liess, was Witz und Geist verräth. —

Vermischtes.

Die Jalousie-Dachfenster und Shedlüfter der Firma Hürtgen, Mönning & Co. G. m. b. H. in Köln-Lindenthal, die D. R. P. 83157 sind, haben eine gewisse Aehnlichkeit mit den aufklappbaren Dachfenstern. Am Oberrahmen der Jalousie-Fenster sind mittels Ketten 4 oder 5 Jalousien befestigt, die gestatten, das Fenster aufzustellen und in den Arbeitsraum frische Luft eindringen zu lassen, ohne dass ein Einregnen befürchtet zu werden braucht. Die Dachfenster können auch als Oberlichte dienen. Die sämtlichen Eisentheile sind verzinkt. Für mit der Hand nicht erreichbare oder besonders grosse Fenster und Lüfter wird eine besondere Aufzugvorrichtung geliefert. Die Unterrahmen zu den Lüftern und Fenstern werden je nach der Art der Dachdeckung für sämtliche Dachmaterialien eingerichtet. Bei Dächern mit flacher Neigung unter 20° wird eine grössere Neigung künstlich hergestellt. Die Neuerung empfiehlt sich wohl zu einem Versuch. —

Karlsruher Genossenschaftsbauten. Nach einer Mittheilung des Verfassers jenes kleinen interessanten Aufsatzes in No. 21 ist das Verbot, die Dachräume zu Dachwohnungen auszunutzen, in Karlsruhe inzwischen aufgehoben worden. Wenn wir nun auch keineswegs für Dachwohnungen schwärmen, so müssen wir doch sagen, dass die Schäden, die man ihnen hat zuschreiben wollen, doch wohl etwas übertrieben sind und dass sie andererseits für die ärmere Bevölkerung eine nicht unwesentliche Ersparniss in dem ohnehin schmalen Haushaltbudget bedeuten. —

Preisbewerbungen.

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Denkmal Kaiser Alexanders II. in Sofia, das mit einer Summe von 300000 Frs. auf dem Platze vor der Sobranje errichtet werden soll, wird mit Termin zum 1./13. Sept. d. J. ausgeschrieben. Der Sieger erhält die Ausführung und eine Anzahlung von 5000 Frs., ausserdem werden 4 weitere Preise von 4000, 3000, 2000 und 1000 Frs. vertheilt. Das Denkmal soll die Statue des Kaisers zu Fuss oder zu Ross zeigen und von 4 Nebenfiguren begleitet sein; in einzelnen Reliefs ist auf die Entstehungsgeschichte des Fürstenthums Bulgarien hinzuweisen. Das Denkmal soll zum 19. Febr. (3. März) 1904 fertig sein. —

Mischmaschinen und Steinbrecher wurden aufgestellt, auch Zementstuppen und eine Anzahl Kulihäuser errichtet. Um jederzeit die Materialien mit Dschunken und Leichtern zur Baustelle schaffen zu können, wurde später, nach Abreise des Redners, eine noch von ihm entworfene 6 m breite Ladebrücke errichtet, deren Joche aus eingerammten I-Trägern bestehen.

Für den unter Wasser liegenden Theil des Wellenbrechers wurden Bruchsteine von Cliff Point bezogen. Hier hatte der Unternehmer einen Steinbruch angelegt, in welchem etwa 200 Arbeiter thätig waren. Die Steine wurden mit Dynamit abgesprengt und stürzten unmittelbar in das Meer, welches an dieser Stelle bei Hochwasser nur etwa 50 cm Wassertiefe hat. Das abgesprengte Material wurde in Dschunken verladen und an der Verbrauchsstelle ausgeworfen. Eine Flotte von etwa 20 Dschunken besorgte den Transport. Das Watt vor dem Cliff Point wird auf etwa 2 km Weite wasserfrei, deshalb wurde auch hier eine Ladebrücke gebaut, diese jedoch aus Koreaholzschnellen, welche tief in den Schlick eingegraben wurden. Eine Zerstörung durch den sonst stark auftretenden Bohrwurm war nicht zu befürchten, da derselbe sich erfahrungsmässig nur im freien Wasser aufhält.

Die Arbeiten am Wellenbrecher erlitten vielfach Störungen durch die Nordwest-Stürme; Redner hatte einst auch das Vergnügen, drei Tage von einem solchen Sturm auf der Insel festgehalten zu werden. Auch vom Lande aus sollte der Wellenbrecher vorgestreckt werden, doch hat Redner den Beginn der Bauarbeiten hierfür nicht mehr abwarten können.

Ausser dem Haupthafen wird ein Nebenhafen für die Zwecke der Bauverwaltung in der Tapautau-Bucht hergestellt mit einer Wasserfläche von etwa 35 ha. Gegen Nordwest-Stürme wird hier ebenfalls ein Wellenbrecher geschüttet, auch wird eine Lösch- und Ladebrücke von 12 m Breite (Abbildg. 1) erbaut. Die Pfeiler der Brücke werden aus Beton geschüttet; die Umfassung derselben besteht aus einer Anzahl von I-Eisen in je 50 cm Ent-

Personal-Nachrichten.

Preussen. Dem Kr.-Bauinsp. Stever in Halle a. S. ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Den Reg.-Bmstrn. Fr. Gothe in Danzig und Karl Glage in Magdeburg ist die nachges. Entlassung a. d. Staatsdienste ertheilt.

Württemberg. Der Baudir. v. Bok bei der Domänen-Dir. ist unt. Ernennung z. Ehrenmitgl. der Domänen-Dir. in den Ruhestand versetzt.

Zum 1. Juli d. J. sind versetzt: die Garn.-Bauinsp. Holch von der Korps-Int. nach Ludwigsburg u. Schmidt in Münsingen zur Korps-Int.

Der Brth. Stahl, Prof. an der Baugewerkschule in Stuttgart, ist gestorben.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. R. 100. Die Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung finden auf Beschäftigungs-Verhältnisse beim Kaufe keine Anwendung. Maassgebend waren hierfür bisher in Westpreussen die Bestimmungen des A. L. R. I 11 Abschnitt 8 und sind jetzt die des B. G. B., §§ 611—630. Denn eine Anstellung scheint nach der Anfrage nicht erfolgt zu sein, sodass die Vorschriften für unmittelbare oder mittelbare Staatsbeamte anwendbar wären. Ist es indess bisher zu keiner Vereinbarung über Dauer des Beschäftigungs-Verhältnisses und der Kündigungsfristen gekommen, so ist für die Kündigungsfrist § 621 maassgebend, wonach Sie bei monatlichem Bezug Ihrer Vergütung an jedem Monatsletzen nach halbmonatlicher Kündigung, bei vierteljährlichem Bezüge am Vierteljahrsletzen bei 6 wöchentlicher Kündigung entlassen werden und ausscheiden dürfen.

Dr. K. H.-e.

Fragebeantwortungen aus dem Leserkreise.

Zu der Anfrage in No. 19 bezgl. Acetylangas-Anlage. Die Ministerial-Verordnung vom 22 Februar 1898 enthält für das Grossherzogthum Hessen in 14 Paragraphen Bestimmungen über die nicht fabrikmässige Herstellung und die Verwendung von Acetylen. Abdruck Seite 293—295 im „Mainzer Baurecht“ von Wagner u. Schäfer, Selbstverlag der Stadt Mainz.

Wagner, Stadtbauinsp.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Welches ist das bewährteste Mittel, Holz feuersicher zu machen?

2. Wer kann mir Auskunft geben über Gehre's Kunststeinmasse, genannt „Papyrit“, für fugenlose Fussboden, Dächer, Wandbeläge usw.?

Arch. G. E., Köln.

3. Welche Erfahrungen liegen vor über die Einwirkung der Säuredämpfe eines Akkumulatorenraumes auf einen eisernen Dachstuhl und auf Zementbetonfussboden und mit welchen Mitteln kann man den unt. Umst. erfolgenden schädlichen Einwirkungen am zweckmässigsten entgegenwirken?

J. W. in Oberhausen.

Inhalt: Die Neubauten J. Kalb in München. — Die Preisbewerbung im bürgerlichen Gesetzbuche. — Bauten im Kiautschou-Gebiet (Schluss). — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wih. Greve, Berlin SW

fernung, zwischen welchen Holztafeln von 12 cm Stärke eingetrieben werden. Die Brücke soll auch als Anlagepfer für Passagierdampfer der Jebesen-Linie dienen und es wird zu diesem Zwecke der Hafen bis —4,0 N. N. ausgetieft werden.

Bis zu der Eröffnung des Haupthafens, welche vor 1903 nicht zu erwarten ist, müssen noch provisorische Anlagen geschaffen werden, um das Löschen und Laden von Fahrzeugen mit Gütern zu erleichtern. Eine solche Landungsbrücke war in Hsiau-ni-wa vorgesehen, wie aus dem Plane (Abbildg. 1) ersichtlich, und sollte das Löschen von Kohlen des Westfälischen Kohlensyndikates vermitteln, mit welchen unsere Kriegsschiffe z. Z. versorgt werden. Bei der späteren endgiltigen Ausrüstung des Hafens sollen für die Verladung der Kohlen grosse Anlagen geschaffen werden.

Die Arkona-Brücke, für die Barkassen der Kriegsfahrzeuge als Anlagebrücke bestimmt, war im April 1898 in Holz gebaut. Nach etwa 5 Monate langer Dauer wurde sie durch einen Sturm vernichtet, nachdem der Bohrwurm die Pfähle zerstört hatte. Als Ersatz wurde eine Brücke mit Eisenjochen und Holzbalken hergestellt.

Nach einigen kurzen Bemerkungen über Herstellung von Leuchtfeuern, über eine geplante Thalsperre zur Wasserversorgung, über die Anfänge industrieller Anlagen und den begonnenen Bau der Shantung-Eisenbahn gelangt Redner zu der Schlussbetrachtung, dass die Bau-thätigkeit in Kiautschou einen raschen Fortgang genommen habe, aber trotzdem keine Ueberhastung eingetreten sei. Gerade die Ruhe und Sicherheit, mit welcher die einzelnen Anlagen entstanden seien und entstehen, müsse das Vertrauen geben, dass unsere Kolonie eine gute Zukunft haben werde und dass die vielen daselbst angelegten Millionen dereinst eine hohe Verzinsung erzielen würden. Ferner habe er das Vertrauen geschöpft, dass der Platz nach kurzer Zeit auch in gesundheitlicher Beziehung alle ostasiatischen Städte weit übertreffen werde. —

Mo.



Der jüngste Verkaufspalast New-Yorks.

Hierzu die Abbildungen auf S. 144 und 145.

Seitens der Architekten Wm. Hume & Son in New-York wird für die dortige Firma Simpson, Crawford & Simpson gegenwärtig ein Geschäftshaus ausgeführt, das sowohl nach seiner Ausdehnung wie nach seiner Ausstattung mit allen neuesten Errungenschaften der gerade auf diesem Gebiete so reichen amerikanischen Baukunst zu den grössten und schönsten Werken seiner Art zählen wird und auf dessen Besitz jede Grosstadt der Welt stolz sein könnte.

Das Haus, welches anstelle der bisherigen Verkaufsräumlichkeiten der Firma errichtet wird und daher, um den Betrieb des Geschäftes ohne wesentliche Störungen aufrecht erhalten zu können, in 3 Abtheilungen ausgeführt werden muss, liegt mit seiner 51,5^m langen Front an der Hauptstrasse des Kaufmanns-Viertels von New-York, der 6. Avenue, und erstreckt sich zwischen 2 Seitenstrassen

derselben, der 19. und 20. Strasse, bis auf eine Tiefe von 75,5^m. Es wird durch einen in der Höhe des sechsten Geschosses mit einem Glasdache abgeschlossenen Hof von 15,5^m Breite und 23,5^m Länge durchbrochen, der im Verein mit den grossen Fenstern der fast ganz in Pfeiler und Oeffnungen aufgelösten Strassenfronten völlig genügt, um allen Innenräumen ausreichendes Licht zuzuführen. Nur an der von Nachbargrundstücken begrenzten Hinterseite des Hauses ist noch ein kleiner offener Hof angeordnet worden.

Der Haupteingang liegt an der 6. Avenue; die hier befindliche 15,5^m breite und 4^m tiefe Vorhalle wird in New-York die grösste ihrer Art sein. Von den Nebeneingängen an den Seitenstrassen ist der eine ausschliesslich für die zu Wagen anlangenden Käufer bestimmt und mit einem Raum verbunden, in welchem diese ihre Garde-

Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin.

Zur Feier des Jahresfestes hatte sich am 13. d. M. im Festsale des Architektenhauses eine zahlreiche Versammlung eingefunden. Als Gast des Vereins war der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten, Excellenz v. Thielen, persönlich erschienen, der auch später den Siegern im diesjährigen Schinkelwettbewerb mit Worten der Anerkennung und der Anspornung zum weiteren Streben die Schinkeldenkmünzen überreichte. Ihn begleiteten die Ministerial-Direktoren Schulz und Schroeder. Erschienen war u. a. auch der Rektor der Technischen Hochschule Prof. Riedler und eine grosse Anzahl bekannter Fachgenossen.

Der Vorsitzende des Vereins, Prof. Bubendey, eröffnete nach kurzen Worten der Begrüssung die Festsitzung durch Erstattung des üblichen Jahresberichtes. Wir entnehmen demselben, dass die Zahl der Vereinsmitglieder im Jahre 1899 erheblichen Zuwachs erhielt und sich am 1. Januar 1900 auf 5 Ehrenmitglieder, 669 einheimische und 1296 auswärtige, zusammen 1970 Mitglieder belief. Seitdem sind schon 60 neue Meldungen eingegangen, sodass der bisherige höchste Stand vom Jahre 1886 überschritten ist. Durch den Tod hat der Verein 8 einheimische, 13 auswärtige Mitglieder und seinen Sekretär verloren, der 30 Jahre lang dem Verein treu gedient hat. Zu den Senioren des Vereins, die demselben 50 Jahre angehört haben, sind 5 hinzugekommen. Der Haushalt des Vereins schloss mit Einnahme und Ausgabe am 1. April 1899 mit 126386 M. ab. Der Bestand der Bibliothek ergab sich bei der üblichen Revision im August 1899 auf 13374 Bände. Im vergangenen Jahre wurden 19 Versammlungen, darunter 2 mit Damen, abgehalten, deren durchschnittliche Besuchsziffer sich auf 119 Personen belief. Im Sommer wurden

16 Besichtigungen von Bauten, Fabriken usw. vorgenommen. An der Jubelfeier der Technischen Hochschule nahm der Verein durch eine Entsendung von Vertretern theil. Eine besondere Feier wurde zum Andenken Stülers an seinem 100jährigen Todestage abgehalten.

Der Verein hat an den Arbeiten des Verbandes in reger Weise theilgenommen. Im Jahre 1899 wurden 9 Preisaufgaben auf dem Gebiete der Architektur gestellt, von denen 8 bearbeitet wurden. Davon waren 4 für die Ausführung bestimmt. Die Aufgaben auf dem Gebiete des Ingenieurwesens fanden keine Lösung. Am Schinkel-Wettbewerb nahmen 47 Bewerber theil, die zus. 767 Blatt Zeichnungen einreichten. Ueber das Ergebniss ist schon in No. 20, Seite 128 berichtet.

Es fand sodann die Uebergabe der Medaillen an die Sieger durch den Hrn. Minister statt.

Die Festrede des Abends hielt Hr. Reg.-Bmstr. H. Muthesius, seit einigen Jahren technischer Attaché in London. Als Thema seines Vortrages hatte er sich erwählt „Architektonische Zeitbetrachtungen, ein Umblick an der Jahrhundertwende“. Der Gedankengang des gehaltvollen Vortrages*) war etwa folgender:

Redner charakterisirt zunächst das 19. Jahrhundert als das grosse Verstandes-Jahrhundert, das folgerichtig das wissenschaftliche Gebäude ausbaut, dessen Plan zurückreicht bis in die Zeit der Humanisten, dessen Grundlagen von einzelnen grossen Männern des 18. Jahrhunderts gelegt wurden. Mit Fug und Recht können wir es als ein Jahrhundert gewaltigen Fortschrittes, eines ungeahnten Aufschwunges auf allen Geistesgebieten bezeichnen, dessen Errungenschaften unser äusseres Leben und unsere sozialen Verhältnisse völlig umgestaltet haben.

*) Der Vortrag ist wörtlich im Centralbl. d. Bvvalt. wiedergegeben.

robe sowie etwa mitgebrachte Packete aufbewahren lassen können. Die am Ende der Seitenfronten liegenden Eingänge dienen zum Aus- und Einbringen der Waaren sowie für die Angestellten des Geschäftes. Der Verkehr zwischen den verschiedenen Geschossen des Hauses wird in erster Reihe durch eine grössere Zahl von Personen- und Waaren-Aufzügen — zumtheil von ungewöhnlichen Abmessungen — bewirkt; doch sind neben diesen überall noch breite und bequeme Treppen-Verbindungen vorhanden.

Von den Innenräumen des Hauses dienen die vordere Hälfte des Erdgeschosses, das zu beiden Seiten des Haupteinganges eine Reihe von riesigen Schaufenstern enthält, sowie die darüber liegenden 4 Obergeschosse im wesentlichen zu Verkaufszwecken, während in der hinteren Hälfte des Erdgeschosses die Packräume angeordnet sind, aus welchen die verkauften Waaren in die zum Versand bestimmten, in der Nebenstrasse in ununterbrochener Reihe haltenden Wagen verladen werden. In den beiden obersten Geschossen befinden sich die Lageräume der Firma sowie Arbeitsräume zur Herstellung gewisser Artikel; die Mehrzahl der letzteren wird jedoch in besonderen ausserhalb liegenden Fabriken angefertigt, welche nur für die Firma arbeiten und in ununterbrochenem Betriebe stehen. Selbstverständlich ist zwischen die Verkaufsräume noch eine Anzahl von Sälen und Zimmern zu anderen Zwecken eingeschaltet. So liegen im zweiten Geschoss ein 14 m zu 15,5 m grosser Damensalon mit Ankleide- und Toilettenzimmern, ein Telefon-, Telegraphen- und Postbureau und ebensowenig fehlt es an Garderoben, Speisezimmern usw. für die Angestellten des Geschäftes. Eine besondere Verwerthung findet das nur über dem mittleren Theile des Hauses angeordnete achte Geschoss, zu dem von der Strasse her eigene Aufzüge empor führen. Hier ist ein grosses Restaurant angelegt, das mit seinem Zubehör an Küchen, Vorrathsräumen usw. hinter den entsprechenden Einrichtungen der ersten Hôtels nicht zurücksteht. Der auf 1200 Personen berechnete Speisesaal kann durch theilweises Herausnehmen der Seitenwände während des Sommers in einen Palmengarten verwandelt werden, der im Verein mit den auf dem Dach der übrigen Theile des Hauses angeordneten Terrassen den Gästen einen behaglichen und kühlen Aufenthalt gewährt. In diesem obersten Geschosse befindet sich ferner ein photographisches Atelier, das zunächst für die Zwecke der Firma thätig ist und Abbildungen der von dieser geführten Waaren zum Versand anfertigt, aber auch jeden von den Besuchern des Hauses erteilten Auftrag ausführt.

Die Ausführung des Baues, dessen Kosten auf rd. 7,5 Mill. M. veranschlagt sind, erfolgt in sorgfältigster Weise. Die Gründung jedes einzelnen Pfeilers wird bis auf den gewachsenen Fels-Untergrund, d. i. bis zu einer

Tiefe von 7—13,5 m herab geführt. Für den Aufbau kommt durchweg die moderne amerikanische „Skelett-Konstruktion“ in ihrer neuesten verbesserten Form zur Anwendung, bei der als Träger und Stützen der Decken und Mauern nur Stahlbalken und -Säulen benutzt werden und durch welche — nach allen bisherigen Erfahrungen — nicht nur völlige Stand-, sondern auch Feuersicherheit erreicht wird*). Was das Material für die in reichen Renaissance-Formen gestalteten Fassaden betrifft, so ist für das unterste Geschoss der Hauptfront und der ersten Axen an den Nebenstrassen, also so weit die Portal- und Schaufenster-Architektur sich erstreckt — eine Herstellung in polirtem Granit gewählt worden. Die jonischen Säulen des Portals, sowie die nächststehenden Pfeiler der Schaufenster bestehen je aus einem 5,5 m langen Stück; die gleiche Länge erreichen die grossen Spiegelscheiben der Schaufenster, welche daher eigens für diesen Zweck beschafft werden mussten. Die oberen Theile der Hauptfront des Hauses, sowie die Seitenfronten bis zur Höhe des vierten Fenstergesimses wurden in Kalkstein, die oberen Theile der letzteren in gepressten Ziegeln von entsprechender Farbe mit einzelnen Steinverblendungen ausgeführt.

Auf der Höhe der konstruktiven steht die künstlerische Ausbildung der Innenräume. Erwähnt sei unter den letzteren zunächst der grosse Lichthof, von dem auf S. 144 ein Aufriss der Schmalseite dargestellt ist. Die im Stil François I. gehaltene, mit Ausnahme der Bronze-Ballustraden in Eisen gegossene Architektur ist in Weiss und Gold decorirt und wird am Abend durch prächtige elektrische Lichteffekte erhellt. Der Damensalon des zweiten Stockwerkes zeigt den Empire-Stil und eine Verbindung von reicher Stuck-Dekoration mit Deckengemälden; die zu ihm gehörigen Toilettenzimmer usw. haben eine Ausstattung in weisser Marmortafelung mit Wandspiegeln erhalten. Der grosse Speisesaal des 8. Stockwerkes ist im Louis XVI.-Stil durchgeführt; seine Kassetten-Decke ist mit eingesetzten Glasoberlichten versehen. — Dass auch die technischen Einrichtungen des Hauses allen Ansprüchen der Gegenwart in weitestem Umfange gerecht werden, braucht kaum besonders hervor gehoben zu werden. Für Heizung, Beleuchtung, Lüftung, Entwässerung und Wasserversorgung ist in bester Weise gesorgt. Etwaiger Feuersgefahr, die sich nach dem früher Gesagten jedoch niemals auf die Konstruktionen des Hauses, sondern nur auf dessen Inhalt

*) Die Feuersicherheit derartiger Konstruktionen wird in einem anderen von denselben Architekten errichteten Bau, dem 18 Geschosse hohen New Netherland Hôtel, etwaigen ängstlichen Gästen in drastischer Weise vor Augen geführt. Es ist nämlich eine Reihe von Zimmern zur Besichtigung gestellt, deren gesammte Ausstattung an Fussböden, Tafelungen, Möbela usw. absichtlich ausgebrannt worden ist. Obgleich hierbei eine Gluth entwickelt wurde, welche die Gaskandelaber zum Schmelzen brachte, sind doch die darüber und darunter gelegenen Räume von dem Feuer in keiner Weise beschädigt worden.

Auch auf dem Gebiete der Kunst nimmt das 19. Jahrhundert eine grundsätzlich neue Stellung ein. Auch hier tritt die wissenschaftliche Zergliederung an die Stelle des Gefühls, des naiven Empfindens. Malerei und Poesie wenden sich geschichtlichen Darstellungen, philosophischen Problemen zu, während die Baukunst unter die Schutzherrschaft der Archäologie und Kunstgeschichte tritt, von Aesthetik und Stilgesetzen regiert wird. In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzog sich ein merkwürdiger Umschwung. Eine völlig harmonisch durchgebildete Kunst wird plötzlich über Bord geworfen, nachdem Winkelmann wieder einmal die Augen der Welt auf die glänzende Sonne der Antike gerichtet hatte. Mehr als 100 Jahre bewegt sich die ganze bildende Kunst in dieser Richtung, die nicht von einem Künstler, sondern einem Schriftsteller, nicht von einem schöpferischen, sondern kritischen, zurückblickenden Geiste ausging. Wohl vermochte der Hauptvertreter dieser Richtung, Schinkel, die bedeutendste Erscheinung unter den Vertretern der deutschen Architektur seit den gothischen Meistern, sich über die Form zu stellen, sie zu beherrschen, statt sich von ihr in Fesseln schlagen zu lassen, aber seine Nachfolger versinken nur zu bald in einen künstlerisch ganz unfruchtbaren Formalismus. Trotzdem müssen wir den Klassizismus als die mächtigste Erscheinung der deutschen Baukunst im 19. Jahrhundert bezeichnen, die wenigstens in den gebildeten Kreisen mit Begeisterung aufgenommen wurde. Die deutsche Volksseele vermochte aber diese Bewegung nicht völlig auszufüllen, als Gegengewicht entstand die Romantik, an die Stelle des Weltbürgerthums trat mit der politischen Erstarkung Deutschlands das nationale Bewusstsein.

Auf dem Gebiete der Baukunst fand die Romantik bei uns zunächst wenig Boden, sie blieb immer beschränkt auf wenige Meister. Die Hochburgen des Klassizismus Berlin und München wehrten sich gegen sie erfolgreich bis in die 70er Jahre, wo die mächtige Bewegung der

Wiederaufnahme der deutschen Renaissance alles andere zurückdrängt. Wir haben durch die Romantik daher nicht die Schulung genossen, welche in England sich als Frucht der gothischen Bewegung ergab, auf deren Grundlage sich jene „konstruktive, aufrichtige und streng sinn-gemässe Kunst entwickelte, auf deren Boden sich die neue englische Kunstbewegung ausbreiten konnte, die dieses Land seit 20 Jahren in den Vordergrund des künstlerischen Interesses gerückt hat.“ Bei uns ist das wichtigste Ergebniss der neugothischen Bewegung die Pflege der mittelalterlichen Baudenkmäler und hier hat der wissenschaftliche Geist unseres Jahrhunderts nach manchen Missgriffen gerade segensreich gewirkt.

Mit der Zweitheilung der Ziele in der Baukunst tritt auch zum ersten Male das Wort „Stil“ auf den Kampfplatz. Früher kannte man nur einen herrschenden Geschmack, in dem man sich mit voller Sicherheit und ohne Zweifel an seiner Richtigkeit bewegte. Die neue Zeit bürstete diese naive Auffassung ein, alles wurde vom Standpunkt der historischen Entwicklung beleuchtet. Auch das Lamentum wird von der Kunstwissenschaft in dieser Richtung belehrt, man betrachtet die Bauten bald statt nach ihrem künstlerischen Werthe mehr nach der Richtigkeit der Stilformen. Ein sich rasch einstellendes Unlustgefühl treibt dann dazu, in rascher Folge alle Stilarten durchzuprobieren, um schliesslich in einem neuen Stil das Heil zu suchen, den man erfinden will. Ein früheres Beispiel dieser Art ist die Maximilianstrasse in München, ein neuestes Wien. Dass diese Versuche alle misslangen, hat seinen Grund darin, dass man über der Form den Inhalt vergass; „den neuen Inhalt, wo er auch immer auftritt, suche die moderne Kunst nach Kräften, nach bestem Wissen und Gewissen und ohne Voreingenommenheit zu bewältigen und wir haben den neuen Stil.“

Hat so die Stiljagd nur ein Gefühl des Unbefriedigtseins hinterlassen, so wäre es doch falsch, ihr jeden

erstrecken könnte, ist durch durchgängige Anwendung des sogen. „Sprinkler-Systems“ vorgebeugt. Findet an irgend einer Stelle eine bestimmte Hitze-Entwicklung statt, so werden die betreffenden Vorrichtungen, von denen jede eine Fläche von 2,75 m² im Geviert unter Wasser zu setzen vermag, automatisch ausgelöst, während zugleich die Löschmannschaften allarmirt werden. Zum Betriebe aller dieser Anlagen, von denen allein die Beleuchtungs-Anlage 7000 elektrische Lampen umfasst, wird die nöthige Kraft durch 4 im Erdgeschoss aufgestellte Dampfkessel geliefert, welche rd. 1000 Pferdekräfte entwickeln.

Eine Darstellung von Einzelheiten würde hier zu weit führen. Die vorstehenden allgemeinen Angaben dürften indessen wohl genügen, um dem Leser eine Würdigung dieser Schöpfung der Hrn. Wm. H. Hume & Son zu ermöglichen, die zu den ältesten und geachtetsten Baufirmen New-Yorks gehören. Der Unterzeichnete, welcher z. Z. erster Assistent dieser Firma ist, hofft damit einen kleinen Beitrag zur weiteren Anerkennung der Thätigkeit amerikanischer Architekten bei ihren deutschen Fachgenossen geliefert zu haben. —
New-York 1899. Fritz Huberti, Architekt.

Das Persönliche in Architektur und Kunstgewerbe.

(Vortrag des Hrn. Geh. Reg.-Rth. Prof. Joh. Otzen in der „Vereinigung Berliner Architekten“ am 1. März d. J.)

Ich habe die Einleitung zu der Diskussion des heutigen Abends übernommen und ich glaube, dass Jeder von Ihnen, der über diese Frage ein wenig näher nachgedacht und sich damit beschäftigt hat, mich um die Uebernahme dieser Aufgabe nicht beneiden wird. Ich darf einige persönliche Bemerkungen vorausschicken, weil ich gewissermaßen der Stein des Anstosses geworden bin durch die kurzen Ausführungen, die ich mir im Oktober v. J. erlaubte, um einem gewissen Schmerz Ausdruck zu geben, den ich in den letzten Monaten über die geringere Achtung, die unserer Kunst bei Gelegenheit der Centennarfeier unserer Hochschule entgegengebracht wurde, empfunden habe. Wenn ich in jenem Vortrage etwas zu viel gesagt habe und meine Worte von irgend einer Seite wie Hohn empfunden worden sind, so möchte ich doch dringend bitten, anzunehmen, dass ich weit entfernt davon gewesen bin, das zu beabsichtigen. Was ich empfand, war eine gewisse Trauer und eine persönliche Hilflosigkeit den neuen Erscheinungen gegenüber; nur diesem habe ich Ausdruck geben wollen und wenn das der Anstoss geworden ist, dass wir uns heute mit dieser Frage beschäftigen, so will ich es auch gern gethan haben.

Ich gehe mit der ernstesten Absicht daran, das Gute in der neuen Bewegung zu suchen und zu finden; ich will dabei alle Personen aus dem Spiele lassen und versuchen, mich nur an das Persönliche zu halten.

Wenn ich aus den stattgehabten Verhandlungen kurz zusammenfassen darf, was uns in den verschiedenen Vorträgen vorgeführt ist, so war meinerseits nichts weiter beabsichtigt, wie ein persönliches Glaubensbekenntnis und ein persönliches Geständnis der Thatsache, dass ich die Zeit nicht ganz verstehen könne, wenigstens nicht in allen ihren Erscheinungen.

Hr. Möhring hat geglaubt, sich und seine Genossen gegen meine Auslassungen verwahren zu müssen und ich habe das auch vollkommen in der Ordnung gefunden; denn

Nutzen für den Entwicklungsgang der Baukunst abzusprechen. Wie auf dem Gebiete der Malerei und Poesie der Naturalismus seinen Zweck in der Entwicklung der Kunst „als eine Revision der künstlerischen Ausdrucksmittel, die in der vorhergehenden Zeit verflacht waren“, erfüllt hat, so auch die vergangene Periode der Baukunst, aus der wir vor allem eine höhere Ausdrucksfähigkeit gegenüber allen historischen Stilen gewonnen haben.

Diese kannten im allgemeinen nur ein Kleid für alle Aufgaben; ihre Mittel waren die gleichen, ob es sich um die Gestaltung einer Kirche oder eines Ballsaales handelte. Anders die moderne Architektur, die sich der verschiedensten Mittel bedient, um bestimmte Stimmungen zu erzielen, die dem persönlichen Empfinden breitesten Raum giebt, die statt verallgemeinernd individualisierend geworden ist.

Diese vermehrte Ausdrucksfähigkeit ist erreicht, ohne nothwendig zu neuen Formen zu führen. Wo der Ruf nach neuen Formen als erste Forderung geltend gemacht wird, wie z. Th. im modernen Kunstgewerbe, wo die Form über den Inhalt gesetzt wird, da ist man auf falschem Wege. Auch hier ist ein guter Kern vorhanden, das Bestreben, die Form der Zweckbestimmung anzupassen. Trägt die festländische Kunst auf diesem Wege noch vielfach einen Formenballast mit sich, so zeigt die von England ausgehende Kunstrichtung das Streben nach Vereinfachung, das ein Kennzeichen auf allen Gebieten unserer Zeit ist. „Auf die Aesthetik des äusseren Schmuckes scheint eine Aesthetik der sinngemässen Form, eine Aesthetik der sauberen Knappheit zu folgen, ganz besonders in der Nutzkunst.“ Nur auf dem Wege strenger Sachlichkeit kann die neue Bewegung vorwärts kommen, hierin müssen alle einig sein, die in den tektonischen Künsten mitwirken. Leider hat sich der Architekt das fruchtbare Gebiet der Kleinkunst fast ganz entgehen lassen, der Maler ist meist an

jeder Mensch muss das Recht in Anspruch nehmen dürfen, seinem Empfinden zu folgen. Ich würde auch darauf nicht zurückkommen, wenn nicht die Begleiterscheinung des Vortrages: die beabsichtigte Publikation sog. moderner Architekturen dabei vorgeführt wäre. Diese Publikation hat mich nachdenklich gemacht. Es waren in derselben nach meiner Ueberzeugung so viele Gegensätze, Halbheiten, Willkürlichkeiten und Gedankenlosigkeiten, dass ich glaubte, dass man nicht darüber schweigen könne. Denn durch die Publikation werden solche Sachen erst gewissermaßen als mustergiltig hingestellt; nur gegen diese Auffassung möchte ich mich energisch verwahren.

Da hat nun ferner Hr. Jessen uns einen Vortrag gehalten über die Persönlichkeit im heutigen Kunstgewerbe. Es war eine Verherrlichung der Person, wie sie nicht schöner und beredter geleistet werden konnte. Und wir alle werden mit ihm gern darin übereinstimmen, dass Personen wie Morris u. a., gleichgiltig, ob wir in allen Dingen mit ihnen übereinstimmen oder nicht, unsere hohe Anerkennung verdienen. Wenn Hr. Jessen sich auf diesen Vortrag beschränkt hätte, so würde ich auch diesen hier nicht erwähnen; aber was er nachher in Abbildungen als mustergiltig vorgeführt hat, das ist es gewesen, was meinen Widerspruch herausforderte. Ich muss gestehen, das entspricht nicht dem, was ich als Ergebniss einer glücklich und gedeihlich wirkenden Persönlichkeit verstehe. —

Wenn wir nun zu dieser merkwürdigen Erscheinung, die wir moderne Kunst nennen, übergehen, so können wir kaum anders, als dass wir uns das Charakteristische der verschiedenen Künste klar zu machen suchen. Die Bewegung umfasst ja nicht nur ein, sie umfasst alle Gebiete. Es ist daher interessant und lehrreich, zu erwägen, wie sich diese Gebiete zu einander verhalten. Nun würde es viel zu weit führen, eine erschöpfende Charakteristik der einzelnen Künste zu versuchen, um ihr Ver-

seine Stelle getreten. Gleich dem Kunstgewerbe ist aber auch der Hausbau vernachlässigt. Nur selten bildet der Architekt noch die Räume, in denen wir leben, den Hausrath, den wir benutzen. Der Maler oder auch der Dekorateur sind an seine Stelle getreten. Die künstlerische Ausgestaltung des Wohnhauses, der Miethswohnung ist das Gebiet, dass sich der Architekt zunächst zurückerobern muss, will er wieder Fühlung mit der breiten Masse des Volkes gewinnen.

Fragen wir nun nach den Ursachen dieser Entfremdung, so müssen wir sie vor allem in der jetzigen Fachbildung des Architekten suchen. Namentlich in Deutschland hat man den Fehler begangen, als sich von dem Architekten der Ingenieur loslöste, auch die Architektur als einen Theil der Technik statt als eine Kunst zu betrachten. Die wissenschaftliche Erziehung hat den Architekten zum halben Ingenieur gemacht, aber auch nur zum halben Künstler. Zum Rüstzeug des Architekten gehört die ganze bildende Kunst. „Die Zurückgabe der Architektur an die Kunst“ muss die grosse Aufgabe sein, welche das anbrechende Jahrhundert zu lösen hat. Hierzu ist aber die Ablösung der Architektur von den technischen Hochschulen, die Versetzung in eine künstlerische Umgebung erforderlich. Schon wächst die Erkenntnis, „dass die Abschwefelung in die wissenschaftlichen, archäologischen, stilgeschichtlichen, ästhetisirenden und vor allem mathematischen Gebiete, die die Baukunst im scheidenden Jahrhundert übernommen hat, nur als Durchgangsstadien zu einem neuen, höheren, wahreren, nämlich dem rein künstlerischen Ziele aufgefasst werden dürfen, nach dem sie sich in Zukunft zu bewegen haben wird.“

Reicher Beifall lohnte den interessanten Vortrag, dessen Nachwirkung noch in verschiedenen Toasten bei dem sich anschliessenden Festmahle fühlbar wurden.

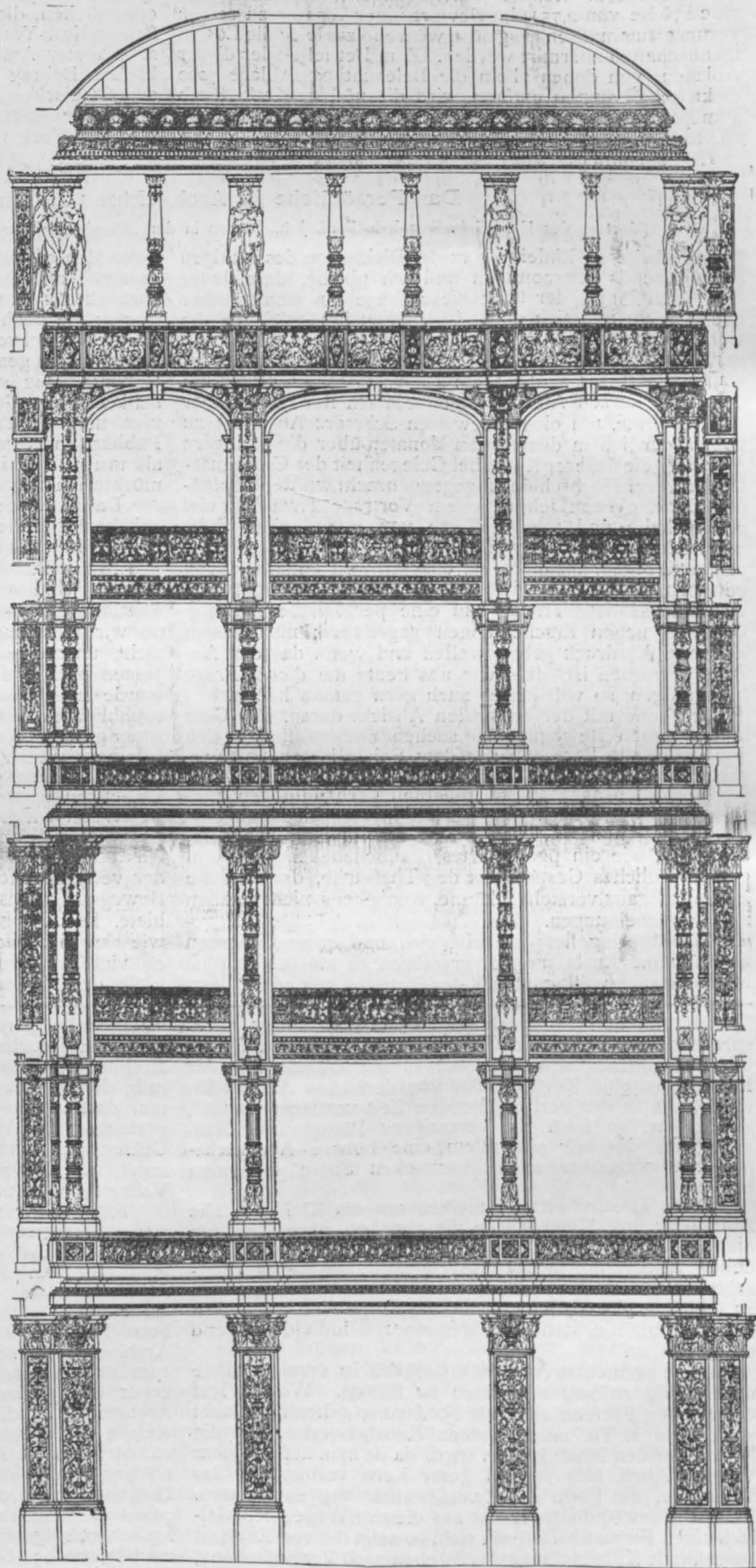
Fr. E.

halten als moderne Kunst zu unserer Baukunst klar zu stellen. Ich muss mich darauf beschränken, auf die Erscheinung hinzuweisen, dass diejenigen Künste, welche der unmittelbaren Kritik des gesunden Menschenverstandes unterliegen — wie die Dichtkunst und die Skulptur — sich niemals ungestraft so ins Ungesunde, ins Boden- und Wesenlose verirren können, wie die Künste, welche, wie Malerei und Musik, theils durch das Technische, theils durch das Vorübergehende ihrer Erscheinung ein unmittelbares Urtheil der grossen Menge ausschliessen, oder doch äusserst erschweren.

Unsere Baukunst ist eine Kunst, die dem grossen Publikum nicht allzu nahe steht. Wir wissen alle, wie schwer es für uns ist, der grossen Menge, ja selbst den Bauherren unsere Absichten und Gedanken verständlich zu machen, und ich vermüthe, dass diese Eigenschaft unserer Kunst es ist, welche ungestraft die unerhörten Auswüchse treiben kann, ohne energisch abgelehnt zu werden. In der Architektur ist die Bewegung, die wir modern nennen, ja die jüngste. Wir haben aber diese Erscheinung in der neueren Geschichte immer wiederkehren sehen. Wir haben gesehen, dass in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts eine Epoche klassischer Architektur den attischen Bestrebungen auf anderen Gebieten nachfolgte. Wir haben gesehen, wie die romantische Bewegung rein litterarisch ihren Anfang nahm, später aber auch die rein bauliche und künstlerische Seite umfasste. Führend ist die Architektur in diesen Bewegungen also nie gewesen, und so ist sie auch in der neuesten Entwicklung diejenige Kunst, welche ihre Impulse empfangen, aber auch diejenige, welche neben der Malerei die schwersten Sünden aufweist.

Diese moderne Architektur will ja nun zwar grundsätzlich von der Geschichte nichts wissen; will man aber den Dingen überhaupt näher kommen und will man überhaupt sich ein richtiges Urtheil schaffen und nicht selbst modern verfahren, so muss man sich nothwendig nach irgend welchen Analogien in der Kulturgeschichte umsehen. So weit ich die Kulturgeschichte der Menschheit kenne, ist etwas absolut Neues überhaupt nie passiert. Jede neue Staffel in der Entwicklungs-Geschichte der Menschheit basirt auf einer Vergangenheit. Durch den Geist der Völker und durch die Lebensarbeit schöpferischer und grosser Männer wird der Vergangenheit neues Leben gegeben und dadurch erscheint diese als neue Kunst. So ist es in der Architektur von jeher gewesen, ich brauche kaum an Beispiele zu erinnern. Jede vorhergehende Epoche bietet solche dar: die grossen Künstler sind Interpreten der Volksseele und nur dadurch zu wirklich schöpferischen Leistungen, die man als neue Kunst bezeichnen kann, befähigt worden. Auf dieser Basis ist dann erst eine solche Entwicklung möglich geworden, wie wir sie an den besten Perioden bewundern. Die griechische, die römische, die altchristliche, die mittelalterliche Kunst, die deutsche, die italienische Renaissance haben ohne Ausnahmen eine solche Basis gehabt. Selbst in den Ausläufern der klassischen Formen der Bewegung, im Rococo und Barock sind keine Erscheinungen vorhanden, welche wir als völlig neu betrachten dürfen, wenngleich nicht zu verkennen ist, dass diese Strömungen noch am allerersten mit unserer Zeit verglichen werden dürfen. Sehen Sie sich aber einmal einen grossen Meister dieser Zeit näher an, z. B. Schlüter. Auch auf ihn hat die Schule der Wanderschaft gewirkt und von dieser Basis aus fand er in seinem Geiste die Elemente zu

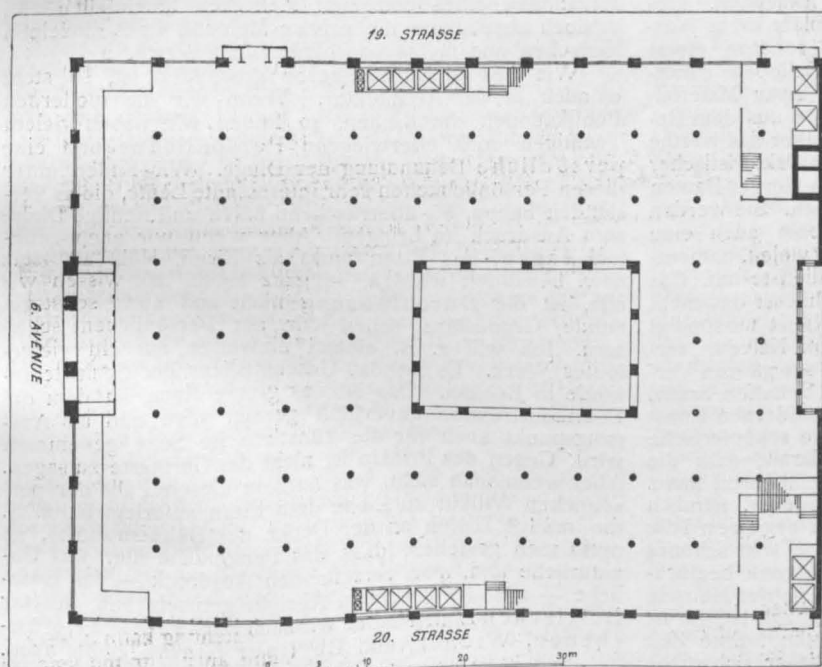
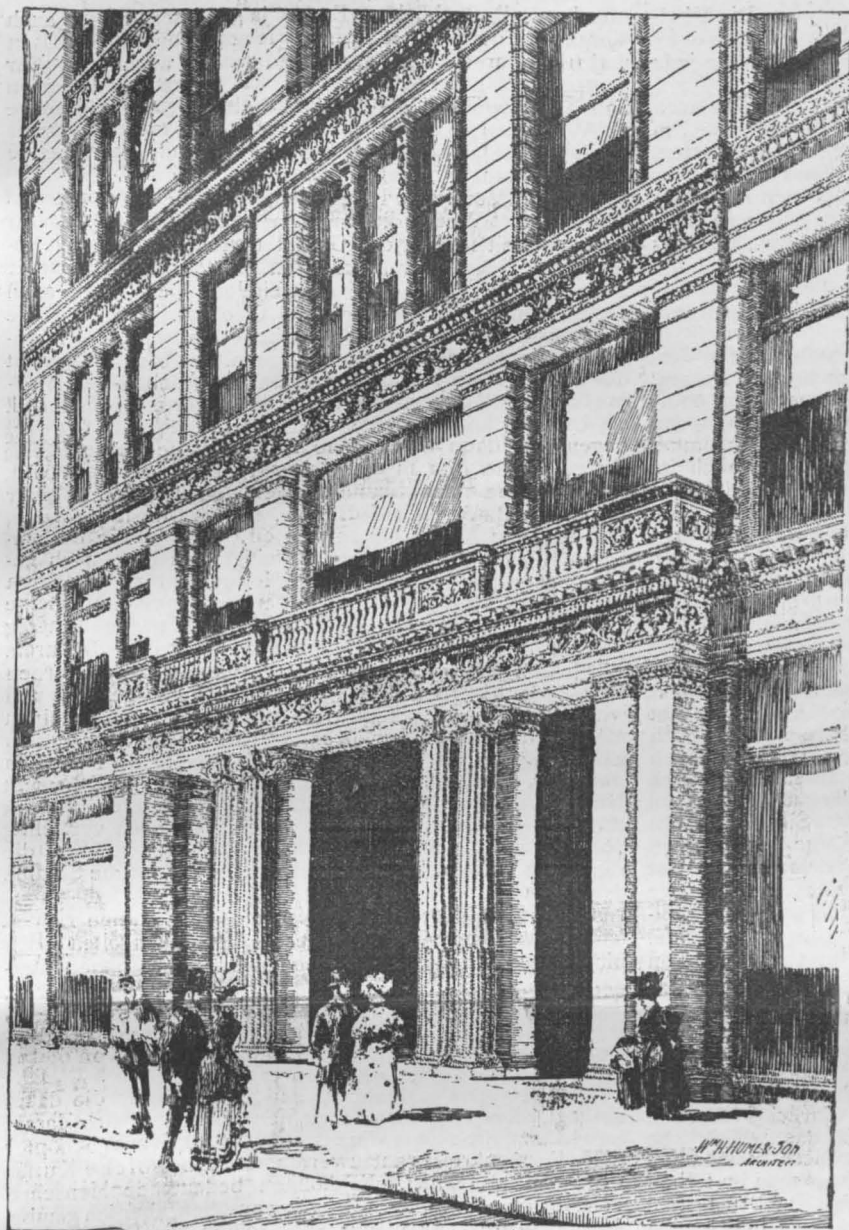
frischen Gebilden, zu einer neuen Kunst. Ausserdem waren diese Zeiten wohl noch dadurch verschieden von der unserigen, dass das ganze Leben einen einzigen Zug hatte und dass dieser Zug einen unmittelbaren Aus-



Geschäftshaus der Firma Simpson, Crawford & Simpson in New-York.
Zentral-Hof. — Architekten: Wm. H. Hume & Son in New-York.

druck suchte und fand. In dieser Beziehung kann unsere viel gerühmte neue Kunst wohl kaum auch nur mit jener Zeit und Bewegung sich in eine Reihe stellen.

Wenn wir uns mit dem geschichtlichen Gange der Baukunst des letzten Jahrhunderts beschäftigen, dann



Geschäftshaus der Firma Simpson, Crawford & Simpson in New-York.

Architekt: Wm. H. Hume & Son in New-York.

müssen wir erkennen, dass wir viele, zumtheil falsche Wege durchlaufen haben; vergebliche und todte Wege aber sind es nicht gewesen, wie gern uns die neueste Kunst dies auch glauben machen möchte. Sie wissen, dass die antiken Bewegungen, dass die romantischen Bestrebungen, ebenso wie die der modernen Renaissance keineswegs rein eklektische geblieben sind, ja ich behaupte, dass diese Bewegungen vollkommen den Anspruch erheben dürfen, in ihrer Weise modern und schöpferisch gewesen zu sein.

Ich kann daran erinnern, dass z. B. Schinkel, dessen Basis eine rein eklektische, auf antiken Grundgedanken beruhende war, in hohem Maasse schöpferisch und modern gewesen ist. Sehen Sie das Schauspielhaus an: keiner von Ihnen wird bestreiten, dass darin nicht eine Fülle vollkommen schöpferischer Thaten liegt. Ebenso Klenze und in späterer Zeit Hansen. Ganz ähnlich wie mit der klassischen Epoche steht es auch mit dem Eklektizismus der romantischen Epoche. Auch hier sind eine grosse Zahl wirklich schöpferischer Thaten zu verzeichnen. Ich darf an von Schmidt-Wien, erinnern, der ja ein sehr starker Formalist war; trotzdem aber hat er das Gebiet der mittelalterlichen Baukunst nach vielen Richtungen so bereichert, dass man sagen muss, es liegen viele schöpferische Thaten vor. Ebenso Ungewitter-Kassel; wie gross war dessen Befähigung, aus der Ueberlieferung neue, frische und moderne Thaten zu vollbringen. Ferner ist doch nicht zu leugnen, dass wenn wir uns Sempers Bauten ansehen, dass in ihnen eine grosse Zahl schöpferischer Thaten vorliegt. Aehnlich ist es mit Ferstel-Wien, Nicolai-Dresden u. a. Sie alle haben es zu ganz neuen selbständigen modernen Gestaltungen auf der Basis der Ueberlieferung gebracht. Von den Lebenden will ich nicht sprechen, doch ist es sicher, dass auch unter diesen zahlreiche Meister sind, welche es verdienen, dass sie nicht als unfruchtbare Eklektiker betrachtet und gescholten werden.

Ich glaube also nicht, dass man rüher von einem wirklichen Stillstand in der Kunst sprechen konnte, welchen man jetzt entdeckt hat und welcher mit Nothwendigkeit dazu führen musste, dass man in Verzweiflung alles über Bord warf und sagen musste, damit ist nichts mehr zu machen. Der Stillstand ist aber wirklich vorhanden gewesen, das dürfen wir uns nicht verschweigen, nur dass er nicht nur von den Modernen entdeckt, sondern auch mitverschuldet ist. Er fing an mit dem Beginn eines babylonischen Stiles, der aus allen Perioden die künstlerischen Elemente beliebig benutzte.

Die Gründe, die dazu führten, liegen ja ziemlich auf der Hand: in dem ungeheuren Veitstanz der aufeinander folgenden Stilarten und deren massenhafter Publikation; in dem Aussterben der Architekturschulen, die ein ganz bestimmtes historisches Gebiet beherrschten, und dieses mit grosser Liebe und mit schöpferischer Kraft pflegten; endlich in der gesammten Strömung der Zeit, die mit leidenschaftlichem Eifer alle Tradition abzuleugnen suchte. Hierin sind die Hauptgründe für die modernen Erscheinungen zu suchen und in vielen Punkten zu begreifen und zu entschuldigen. Jedenfalls würde damit zunächst nicht die Vertiefung in die Wege geleitet, und nach meiner Ueberzeugung kann doch

nur aus der Vertiefung Erspriessliches kommen. Die Vieltwisserei wurde gefördert und hiermit ist in unserer Zeit, wenn man kein Genie ist, unbedingt und ohne jede Frage die Ungründlichkeit eng verbunden.

Kann man aber nichts gründlich, so kann man auch nichts weiter bilden. Kein Mensch ist imstande, in irgend einer Kunst schöpferisch weiter zu arbeiten, wenn er dieselbe nicht so beherrscht, dass er sich unmittelbar und mit vollen Kräften den modernen Aufgaben widmen kann. Zu jeder gedeihlichen Kunstübung gehört aber ausser Wissen und Können noch etwas, und das ist der feste Glaube, der Glaube, welcher sich auf die hohe Mission der Kunst richtet und der dienende Glaube, welcher der Kunst und nicht des kleinen Ichs wegen sein Bestes giebt.

Man könnte aus dem Leben der Menschen dafür Ver gleiche heranziehen und es ist vielleicht nicht ohne Nutzen daran zu erinnern, dass es auch im Leben nicht über mässig nützt, wenn man viel weiss und viel kann, wenn nicht in letzter Instanz der tüchtige Charakter hinzukommt. Dieser Glaube, diese Liebe, diese Hingabe sind auch im Leben nöthig, es kommt dabei nicht in erster Linie darauf an, was wir lieben, sondern nur dass wir lieben. So ist es auch mit der Kunst. Wenn man das, was man übt und treibt, nicht mit derjenigen innigen Liebe umfasst, welche nöthig ist, um das Höchste zu erreichen, so bleibt das Geschaffene immer ohne tieferen Werth und es ergibt sich eine ohne fortbildende Formen schaffende Kraft.

Mache ich nun den Versuch, die Symptome der Geburt der sogenannten modernen Kunst in der Architektur zusammen zu fassen, so befürchte ich, dass Sie mir nicht alle beistimmen werden. Aber man hat in dieser Zeit der persönlichen Kunst doch auch das Recht, eine persönliche Meinung zu haben. Nach meiner persönlichen Anschauung also charakterisirt sich die moderne Kunst zunächst dadurch, dass sie recht viel weiss, aber nur oberflächlich weiss. Sie kennt auch die Vergangenheit, sie kann auch im Sinne der früheren Kunst einiges schaffen. Einiges, was sie früher gelernt hat, steckt ihr in den Gliedern, etwas aus dem Schatze ihrer Erziehung ist immer darin, sie kann sich nicht vollkommen davon frei machen, so gerne sie dies auch möchte. Aber die moderne Kunst ist übersättigt und angeekelt von dem Uebermaass historischer Publikation, und sie wendet sich daher in Verzeiwung und begreiflicher Abneigung gänzlich von der Ueberlieferung ab. Die moderne Architektur beansprucht hinsichtlich der Abstreifung der überwuchernden historischen Formen das Lob, besonders monumental zu sein. Die Abstreifung der Ueberwucherung wäre ein Lob gewesen, das affektierte Zurückgreifen auf einen Pylonen- und Steinklotzstil und das willkürliche Hineinstreuen koketter Ornamentik in diese Steinhaufen ist meines Erachtens nichts anderes als was man im Leben — letzten Versuch nennt. Die moderne Baukunst liebt den übertriebenen Maassstab, sie hat Nietzsche mit Gewinn studirt, der Uebermensch spukt in den Gebilden und verliert jede gesunde Beurtheilung der Wirklichkeit. Das so gebildete Uebermensch-Ornament ist nicht mehr Ausdruck irgend einer baulichen Funktion, sondern etwas total Willkürliches, dem persönlichen Belieben Unterworfenen. Die moderne Baukunst will zwar Materialstilistik treiben und die Erscheinungsformen aus dem Bedürfnisse ableiten — in Wirklichkeit geht aber das werthe Ich sowohl mit dem Material und dessen charakteristischer Behandlung (man sehe das gequälte Holz moderner Bauten an) als mit der Bedürfnissfrage einfach durch. Sie werden mir nun einwerfen, dass die Photographie auch eine moderne Erscheinung ist und als solche in vielen, namentlich wissenschaftlichen Dingen grosse Verdienste hat. Das ist sehr richtig, aber meines Erachtens schliesst das nicht aus, dass sie sich schwer an unserer Kunst versündigt hat, indem sie auch den letzten Rest von Naivetät zerstörte und mit der vollendeten Darbietung der ganzen Vergangenheit den Muth zu frischem eigenen Schaffen brach.

Nach meiner Ueberzeugung fehlt der modernen Kunst der Glaube, der Glaube an irgend welche schöpferische Kraft der Vergangenheit, der Glaube daran, dass die Tradition ein Faktor ist, den man nicht entbehren kann. Die moderne Kunst hat dafür etwas anderes, nämlich ein ganz ungemessenes Vertrauen zu dem eigenen Ich. Dieses Vertrauen zum eigenen Ich hat etwas sehr schönes und man kann eigentlich nur jeden Menschen beglückwünschen, der ein solches Vertrauen besitzt; der Mensch, der es nicht hat, der von Zweifeln angekränkt ist, der ist als ein unglückliches Wesen zu betrachten. Eine Zeit und eine Bewegung, welche uns von dieser Schwäche zu befreien vermöchten, wären geradezu als eine Art von Erlösung anzusehen.

Dieser Glaube an das eigene Ich hat ausserdem etwas

ungeheuer Bestechliches. Er hat ja gewissermaassen auch Vorgänger, denn es ist nicht zu leugnen, dass die grossen und fruchtbaren Zeiten der Vergangenheit auch einen sehr grossen und hohen Glauben an das eigene Ich besessen haben. Wenn irgend etwas aus einer früheren Epoche im Wege war, so legte er es nieder, um etwas Besseres an die Stelle zu setzen oder etwas, was die herrschende Geistesrichtung für besser hielt.

Und dieser letzte Punkt ist der eigentliche Kernpunkt der Frage. Wenn die modernen Baukünstler unserer heutigen Zeit in sich das Gefühl tragen dürfen, die berechtigten Träger der gesammten Geistesrichtung unserer Tage zu sein, so sind sie unzweifelhaft berechtigt, auch diese Richtung zu verkörpern. Woher sie aber diese Zuversicht nehmen wollen, das habe ich bei allem Nachdenken nicht herausbringen können. Ist das aber nicht der Fall, können sie für das eigene Ich nicht die Allgemeinheit, in der wir leben und die hinter uns stehen soll, als Ursache angeben, ja so darf man wenigstens Zweifel hegen, ob dann das eigene Ich diejenige Berechtigung hat, die man ihm in der modernen Kunst beilegen will.

Ich habe mich bemüht, irgend ein Programm einer modernen Baukunst aufzustellen, welches imstande wäre, uns aus dem Marasmus zu erlösen, welches die berechtigten Klagen der Modernen beseitigt und doch auch gewöhnlichen Sterblichen einige Hoffnungen zu gewähren vermöchte. Bevor ich aber darüber spreche, möchte ich noch als charakteristisches Symptom den Vortrag Jessens über die Persönlichkeit im Kunstgewerbe berühren.

Jessen hat wohlweislich die Sache auf die modernen Persönlichkeiten im Kunstgewerbe hinausgespielt und wir sind ihm gern gefolgt. Es ist immer interessant, einen modernen Mann zu verfolgen, welcher, wie Morris, sein ganzes Leben daran setzt, seine Gedanken in Fleisch und Blut übergehen zu lassen und wer würde sich nicht freuen, solchen Männern auch in unserer Zeit und in unserem Lande zu begegnen. Aber Jessen hat vorsichtig auch gesagt: „Meine Herren, halten Sie sich nicht an die einzelnen Formen, sondern halten Sie sich an die Summe der Formen“, und er hat von Eckmann'schen und anderen Linien gesprochen. Das ist alles vollkommen richtig. Viel mehr lässt sich von diesen Persönlichkeiten auch nicht sagen. Sie haben ihre Linien und diese haben allerdings einen gemeinschaftlichen Zug. Abgesehen davon, dass sie noch niemals dagewesen sind, haben sie Gott sei Dank das Gemeinschaftliche einer ungeheuren Müdigkeit. Ich kann mich nicht dazu aufschwingen, von diesen müden Linien irgend etwas zu erwarten.

Es ist ganz undenkbar, dass eine Kunst, die damit anfängt, alles Dagewesene zu übersehen und sich darauf beschränkt, die eigene winzige Persönlichkeit zum Schöpfer eines Formenkreises aufzuwerfen, dass eine solche Kunst eine Zukunft hat. Es können bedeutende Menschen sein, die eine Augenblickswirkung ausüben, aber ich glaube, wir Baumeister wenigstens, sollten die Dinge etwas tiefer nehmen und nicht so ohne Weiteres auf solche Privatlinien eines einzelnen Menschen hineinfallen. Es ist doch absolut nur die private Meinung eines einzelnen Menschen und nichts von bleibendem Werth.

Wie dies im Kunstgewerbe geschildert ist, so steht es auch in der Architektur. Wenn wir die modernen Publikationen durchsehen, so finden wir neben vielem Tüchtigen doch überwiegend Persönliches und eine persönliche Behandlung der Dinge. Wir finden unter diesen Persönlichkeiten sehr interessante Leute, die es verstanden haben, oft überraschend naive und richtige Dinge zum Ausdruck zu bringen. Aber wenn wir auch zehnmal sagen, das Eisen muss als Eisen, Holz als Holz usw. behandelt werden, so ganz leicht, das wissen wir alle, ist die Durchführung nicht und auch sonst gesunde Grundsätze sehen wir am Persönlichen scheitern. Ich will z. B. einmal hinweisen auf ein vielgelobtes Werk. Es ist das Geschäftshaus der Sozialdemokratie in Brüssel. Das ist das grosse Haus, an dem die Eisenkonstruktion unverhüllt gezeigt wird und als Ausgangspunkt auch für die künstlerische Seite genommen wird. Gegen das Prinzip ist nicht das Geringste zu sagen. Aber wenn man sieht, was auch in diesem Falle der persönlichen Willkür zu Liebe dem Eisen auferlegt ist, z. B. die müden Linien an der Decke des Bühnenraumes, so muss man gestehen, dass das Persönliche hier das Unnatürliche und, man verzeihe den Ausdruck — das Hässliche — aus der gesunden Absicht gemacht hat. Ausser Belgischen Linien haben wir auch Holländische, Münchener, Wiener, und Berliner Linien giebt's auch.

Man kann es mir nicht verdenken, der ich sowohl Lehrer an unserer Hochschule, wie auch an der Akademie der Künste bin, dass wenn ich diese Entwicklung sehe und sie mit dem Brustton der ungeheuren Werthschätzung

in den Journalen verherrlicht finde, dass ich dem kopfschüttelnd gegenüber stehe. Das soll nun alles modern sein, und doch ist es himmelweit verschieden; wirklich Gesundes und Schöpferisches liegt neben den schlimmsten Auswüchsen. Ich vermute, dass bei den Publikationen moderner Bauten doch ein leitender Grundsatz sein, der bei jedem Bauwerk auf Dinge hinweisen soll, welche besonders und hervorragend dem modernen Geiste entsprechen. Wenn man eine solche Publikation aber genauer durchsieht, so wird es schwer, diese leitenden Gedanken zu finden. Man kann das eine schön, malerisch, geschickt, behaglich usw. finden und kann doch der Tendenz, die in dem Einzelnen liegt, ziemlich skeptisch gegenüber stehen. (Redner zeigt das Atelier Elvira in München). Wenn dieses Haus in München steht, so hat kein Mensch etwas dagegen; wird das aber als Publikation aufgenommen, als Vorbild und Lehrmittel, so habe ich sehr viel dagegen und muss dagegen protestieren. Das ist keine ernst gemeinte Kunst, das sind stammelnde Laute eines Kindes.

Ganz anders ist es, wenn man an anderen Beispielen das ehrliche Bestreben sieht, auf einer gesunden Grundlage und mit nicht mehr Tradition, als durchaus nöthig ist, die modernen Aufgaben frei zu lösen. Da stehen wir den Dingen ganz anders gegenüber und darüber würde eine Verständigung wohl möglich sein. —

Stellen wir uns nun einmal einen Augenblick auf den Standpunkt der Modernen selbst, so entsteht doch auch für diese, wenn sie nicht kurzblickend sind, die Frage: Soll das immer so weiter gehen? Soll jeder Neue immer wieder von neuem seine Privat-Linien bilden oder haben wir irgend etwas zu erwarten bez. erreicht, wo die Bewegung anfängt sich zu kristallisieren? Wenn ich die moderne Kunstrichtung recht verstehe und wenn sie konsequent sein will, so glaube ich, muss sie jedem nachfolgenden Geiste das Recht zugestehen, seine Linien zu machen. Wir würden auf diese Weise aus dem Personenkultus der Linien nicht herauskommen. Jedes nachfolgende Geschlecht hätte das Recht, wie das lebende zu sagen, alle Tradition ist nichts, ich mache meine eigenen Linien.

Wenn wir uns also gestehen müssen, selbst wenn wir uns auf den Boden der Modernen stellen, dass es sehr schwer ist zu fragen, was ist so mustergiltig, um darauf weiter zu bauen, so müssen wir uns wohl oder übel sagen, bei den Formen und Linien ist diese Grenze nicht zu suchen, es sei denn darin, dass jeder souverän ist. —

Ich kehre jetzt zu der Absicht zurück, gewisse gesunde Grundsätze zu suchen, über welche man sich einigen könnte und zu sehen, wie weit man damit kommt. Es ist anzunehmen, dass kein Moderner etwas dagegen hat, wenn man sagt, ein solcher Grundsatz ist eine richtige Material-Stilistik, d. h. jedes Material ist so zu formen, wie es der Natur seines Wesens entspricht. Dann könnte man aufstellen die Wahrheit in Konstruktion und im Material, d. h. die Vermeidung aller versteckten Hilfsmittel und Täuschungen, die Erscheinung und Darstellung von Stein als Stein, Holz als Holz, Eisen als Eisen usw.

Endlich eine gesunde logische Konstruktion, den statischen Verhältnissen entsprechend und deren künstlerische Durchbildung. Das wären Punkte, über die man sich einigen könnte. Ich will nicht verschweigen, dass das letztere zu grossen Schwierigkeiten führen kann; indessen schwierig ist jedes Prinzip in der Durchführung, aber schon die Anerkennung eines gesunden Grundsatzes ist ein grosser Gewinn, auch wenn das Ergebniss nur allmählich zur Reife kommen kann.

Ich meine nun, dass wenn man solche Grundsätze, wie ich sie kurz angeführt habe, voranstellt und man nähme dann ganz gewaltig schöpferische Menschen, so könnte ich mir vielleicht denken, dass unsere Zeit, wenn sie lauter schöpferische Kräfte hätte, auch ohne eine Tradition eine moderne Kunst zuwege bringen könnte. Da dies aber schwer zutrifft, so glaube ich, können wir auch die Hoffnung nicht hegen, dass sich aus diesen Prinzipien allein eine wirklich schöpferische neue moderne Kunst ableiten lässt.

Diese Grundsätze sind nun aber auch nicht neu. Meine Herren, viele von Ihnen sind noch jung und haben nicht die Kämpfe mitgemacht, die wir seit 30 Jahren durchgefochten haben. Alles was Sie heute in Berlin in dieser Richtung als Eigenthum und natürliches Besitztum betrachten, ist das Ergebniss aus diesen Kämpfen.

Ist diese Bewegung aber nun schon für uns als schaffende Baumeister schwer, so steigert sich die Schwierigkeit noch viel höher, wenn ich an die Schulfrage dabei denke. Diejenigen, welche mit mir zusammen das zweifelhafte Glück haben, in heutiger Zeit Lehrer der baukünstlerischen Jugend zu sein, werden es empfinden, wie schwer es ist, das Richtige zu treffen. Was hat die Schule uns gebracht? Mehr oder minder doch die ganze

Grundlage unseres Wesens. Was Sie dann aus sich selbst gemacht haben, ist persönliches Eigenthum. Die Schule ermöglicht den Aufbau der jungen Kraft auf den Schultern der Vergangenheit, sie bildet den Menschen aus der vollkommen formlosen Gestalt. Also wir dürfen wohl ohne Uebertreibung sagen: das Wesen der Schule ist die Lehre der Tradition. Und so ist es auch mit der Kunst- und der Architekturschule. Jede Architekturschulung bestand bis jetzt in einer gewissen historischen Schulung, in der Aneignung der Fähigkeit, die Vergangenheit zu begreifen, und wenn es sehr gut kam, in einer gewissen Anregung, das Leben und die Kunst der heutigen Zeit zu begreifen und auf dieser Grundlage selbständig zu gestalten. Wenn eine Schule es so weit bringt, dass sie den Schüler ausstattet mit dem Besitz der Vergangenheit und mit dem freien ungehinderten Blick für die Anwendung dessen, was er aus der Tradition gelernt hat, so ist es eine gute Schule gewesen.

Die historische Kunstschulung früherer Zeit beschränkte sich im Wesentlichen auf die grossen historischen Gebiete. Die grossen Bewegungen der vergangenen Zeit wurden vorgetragen. Man versuchte den Geist der Zeit zu begreifen, mit Zuhilfenahme der Kulturgeschichte den Zusammenhang der Dinge zu verstehen und auf dieser Basis selbständige Gestaltungen zu erzeugen, welche, das war gleichgiltig. Jetzt ist es unendlich viel schwerer. Heute, wo von dem Schüler, der die Akademie verlässt, verlangt wird, dass er alle Stile kennt, da verlangt der Studierende auch, dass ihm alle Stile beigebracht werden.

Denken Sie sich nun einmal, diese moderne Bewegung gewönne die Oberhand und würde alleinherrschend und sie verlangte dann, die Hochschule solle ihr brauchbare Künstler in die Ateliers schicken: wie soll die Schule diese Forderung erfüllen? Wir haben uns klar zu machen gesucht, dass die moderne Kunst wesentlich persönlich ist und in einer Privatmeinung besteht; ferner, dass wenn wir nicht gewisse Grundsätze zur Herrschaft bringen, dies Persönliche der modernen Bewegung dahin führen wird, immer neue persönliche Ansprüche aufzustellen, welche die Schule befriedigen soll. Stellen Sie sich vor, wie ein Studirender vorgebildet sein muss, um diese Ansprüche zu erfüllen. Es sind nach meiner Ueberzeugung nur drei Wege zukünftiger Schulbildung für unseren Beruf möglich:

Der eine Weg ist der: man lehrt die grossen geschichtlichen Bewegungen im Gebiete der Baukunst und ihren Zusammenhang mit der Kultur; man lehrt den Schüler verstehen, wie die Dinge in früheren Zeiten zu neuen Kunstgebilden sich verdichtet haben, wie die Formensprache der Kunst nichts anderes ist wie die Tonsprache der Musik und die Lautsprache der Dichtkunst. Auf dieser Basis, wo sie die grossen geschichtlichen Bewegungen begriffen haben, entlässt man sie, indem man versucht, den Blick zu schärfen für die modernen Forderungen der Zeit und deren Erfüllung in der Kunst. Das ist ein Weg, der mir denkbar ist.

Der andere Weg würde der sein: man giebt dem Jünger das, was man jetzt von den Leuten verlangt, man lehrt ihn alle historischen Stile, so gut es gehen will. Für jedes Gebiet ein Kolleg. Die Folge wird sein, er fühlt für nichts, er liebt nichts, er kann aber alles machen. Können Sie sich denken, dass einem solchen Geschlecht eine wirklich schöpferische Weiterbildung unserer heutigen Kunst gelingen wird? Ich fürchte nein.

Nun käme der dritte Weg. Man verfährt radikal und sagt: alle historische Vorbildung ist vom Uebel, man lehrt daher keine historischen Kunstformen, man lässt die jungen Baumeister aufwachsen wie die Bäume im Walde. Man lehrt sie die Konstruktion, giebt ihnen Materiallehre, versucht auch so weit wie möglich Material-Stilistik einzufliessen und entlässt sie dann ins Leben. Das würden die eigentlich richtig vorgebildeten Leute sein, die am besten in die moderne Kunst hineinpassen, da sie von nichts wissen können. Jede Linie, die ihnen gefällt, können sie mit Recht als Privateigenthum betrachten und werden nie von des Gedankens Blässe angekränkt. Glauben Sie, meine Herren und Kollegen, dass wir als Lehrer es verantworten können, solche Wege zu gehen?

Ich will Ihnen als Gegenstück ein anderes Bild gegenüber halten. Sie alle kennen die Bewegung, welche in Amerika in der Architektur stattgefunden hat. Die historischen Vorkenntnisse waren s. Z. gering, sie beschränkten sich im Mittelalter auf das Gebiet romanischer Formen; aber welche blühenden fruchtbaren Gestaltungen entwickelten sich aus dieser so einfachen Grundlage an den modernen Aufgaben. Hat die moderne, jetzt auch nach Amerika importirte Kunst auch nur irgend etwas so Reizvolles geschaffen? —

Meine Herren, damit würde ich eigentlich meine Aufgabe als beendigt ansehen. Wollen Sie, dass ich meiner-

seits den Versuch machen soll, das, was ich persönlich empfinde, in eine gewisse Form zu bringen, ohne dass ich davon behaupten kann, dass sie abschliessend und erschöpfend sei, so will ich auch das versuchen. Ich will nicht behaupten, dass es alles ist, was ich persönlich empfinde, sondern es ist nur das Wesentlichste. Fasse ich zusammen, wie mir die moderne Bewegung erscheint, so komme ich zu folgenden Sätzen:

1. Die sogenannte moderne Bewegung in Architektur und Kunstgewerbe hat einen berechtigten Hintergrund in dem Ueberwuchern des Eklektizismus auf allen Stilgebieten und der daraus entstandenen Unfruchtbarkeit.

2. Diese Ueberwucherung ist grösstentheils eine Folge der maasslosen historischen Produktion; sie lässt es nicht mehr zu einer solchen Beherrschung der Formen kommen, dass eine Weiterentwicklung auf modernen Aufgaben und neuen Materialien möglich ist.

3. Der Versuch, die modernen Aufgaben mit Frag-

menten aus allen historischen Stilformen zu lösen, ist ungesund und kann zu keiner gedeihlichen Entwicklung führen.

4. Die moderne Kunstanschauung, dass man durch Ignorierung aller historischen Stile und schrankenloser Herrschaft des Persönlichen einen neuen modernen Stil gründen könne, ist sicher Illusion.

5. Dass es möglich ist, durch gewisse gesunde Grundsätze allein (wie z. B. Materialästhetik, Wahrheit in Konstruktion und Material, gesunde logische Konstruktion usw.) ohne Mitwirkung der Tradition zu einer neuen entwicklungsfähigen Kunst zu kommen, darf bezweifelt werden.

6. Mir erscheint es daher als allein hoffnungsvoll, dass sich jeder derjenigen Sprache bediene, die er sprechen kann und die ihn befriedigt und diese in unbefangener Weise auf die modernen Aufgaben unter Wahrung obiger gesunder Grundsätze anwendet. Daraus folgt:

7. Dass die Schule versuchen soll, in diesem Sinne zu wirken. —

Mittheilungen aus Vereinen.

Vereinigung Berliner Architekten. Die ausserordentliche Versammlung am 1. März war von 63 Mitgliedern besucht und stand unter Vorsitz des Hrn. Wolfenstein. Das Programm des bemerkenswerthen Abends ist bereits in No. 16 angeführt worden. Vor Eintritt in die Tagesordnung machte Hr. Ende Mittheilungen über Bekleidungsplättchen aus Glasmasse, die von Suermondt in Aachen in allen Farben hergestellt werden. Von den Plättchen gehen 100 auf 1 qm, das 13 M. kostet. — Der Vorsitzende leitete mit einigen Worten zur Bedeutung der Tagesordnung über und ertheilte das Wort Hrn. Otzen zu dem vorstehend mitgetheilten Vortrag über „Das Persönliche in Architektur und Kunstgewerbe“, der den grösseren Theil des Abends in Anspruch nahm, während die Diskussion sich auf einen kleineren Bruchtheil beschränkte und an einem der folgenden Abende eine Fortsetzung finden soll. Eingeleitet wurde sie durch Hrn. Wolfenstein, der den Otzen'schen Ausführungen entgegenhielt, dass in denselben das Gesunde in der neuen Bewegung unterschätzt und das Formale zu stark betont sei. Der Zug nach Einfachheit, die grosse Flächenbehandlung seien gesunde Grundsätze, und die Vertreter der modernen Kunst seien nicht ganz von der Tradition losgelöst, wie Otto Wagner in Wien bewiese. Wolfenstein hat das Gefühl, dass eigentlich die natürliche Empfindung in der modernen Richtung hauptsächlich gepflegt werde. Die Aufgaben unserer Zeit seien so neu und grundverschieden von den Aufgaben der früheren Jahrhunderte, dass es an der Zeit sei, neue Ausdrucksmittel dafür zu finden. Im übrigen habe jede Richtung eine Berechtigung, wenn sie von künstlerischen Empfindungen getragen werde.

Hr. Jessen glaubt die von Hrn. Otzen am Schlusse seiner Rede entwickelten Grundsätze voll unterschreiben zu können, wie auch alle ausübenden Künstler. Man wolle nur aus den alten Schulformen heraus; ein absichtliches Uebersehen der alten Schule sei nicht vorhanden. Es fänden sich bei den Modernen die wärmsten Freunde der alten Schule. Die Linie sei nicht das Wesentliche und das Maassgebende in der neuen Bewegung. Redner legt ein warmes Wort zugunsten der Möhring'schen Publikation ein und glaubt schliesslich, dass wohl eine Einigung mit Hrn. Otzen möglich sei, wenn letzterer sich entschlösse, nicht das Formale als so wesentlich anzusehen.

Hr. Ende hält es nicht für möglich, diese Fragen im Wege der Diskussion zu lösen. Redner führt einen Fall aus England an, wo sogar angestrebt werde, gewisse Fragen der Kunst auf dem Wege der Gesetzgebung zu regeln. Das sei ganz unmöglich. Die moderne Bewegung interessire ihn, aber er könne nicht leugnen, dass ein krankhafter Zug der Sensationsmacherei in ihr liege. Aber auch hierin werde wieder eine Gesundung eintreten.

Hr. Möhring wendet sich zunächst gegen die Kritik Otzens inbezug auf einige Tafeln seines Werkes, die keineswegs Musterblätter sein sondern zeigen sollten, was gesündigt werden könnte. Die Modernen wollten nicht die Tradition über den Haufen werfen, sondern ihr Bestreben sei nur, jede Aufgabe aus sich heraus zu lösen.

Hr. Kayser legt Nachdruck auf den Theil der Otzen'schen Ausführungen, die das Verhältniss der Schule zu der modernen Richtung behandeln. Die heutige Ausbildung des Architekten sei eine unvollkommene. Schon nach der ersten Grundlage der allgemeinen Ausbildung müsse das Augenmerk des zukünftigen jungen Architekten mehr auf das Zeichnen gerichtet sein. Erst vom 20. Jahre ab das Zeichnen zu üben, sei zu spät. Alles, was sich der Schüler von Formen denken könne, müsse er auch zeichnerisch und künstlerisch ausdrücken können. Dann könne er die Kunst systematisch betreiben; das Entwerfen

aber sei besser bei einem Meister als auf der Schule zu erlernen. Redner drückt den Wunsch aus, dass das Thema der künstlerischen Ausbildung des Architekten noch eine eingehendere Berathung finden möge.

Hr. Ende stimmt dem Vorredner im allgemeinen zu, doch sei es schwer, einem jungen Manne schon früh anzusehen, ob er einmal ein brauchbarer Architekt werde. Ein guter Zeichner brauche noch kein guter Architekt zu sein und umgekehrt.

Hr. Otzen führt in seinem Schlussworte aus, dass das, was heute unter moderner Kunst verstanden würde, verschiedene Wege gehe. Er habe diese Wege gezeigt und betont, dass darunter manches Gesunde sei, dem man zustimmen könne. Aber vor dem Krankhaften solle man sich hüten und es nicht durch Publikation zum nachahmenswerthen Beispiel hinstellen. Dem Vorwurfe, nur das Formelle behandelt und die grossen, monumentalen Gedanken nicht erwähnt zu haben, begegnet Redner mit dem Hinweise, dass es bei der Vielgestaltigkeit der Materie nicht möglich gewesen wäre, diese in kurzem Vortrage zu trennen. Er habe nur versucht festzustellen, welche Errungenschaften die moderne Kunst habe. Jessen sage, es seien nicht die Formen, in welchen sich dieselbe äussere. „Ja, worin äussern sich dieselben denn? Wenn wir uns an den Geist halten sollen, so sagt uns doch, was ist der Geist? Ich habe ihn nicht gefunden, Grundsätze habe ich auch nicht gefunden. Wenn die Grundsätze dieselben sind, so müssen auch die Formen dieselben sein. Diese stimmen aber nicht überein.“ Redner berührt noch einmal die von ihm am Schlusse seines Vortrages aufgestellten Grundsätze, zu welchen die „Vereinigung“ Stellung nehmen möge, um der Schule ein Rückgrat zu schaffen. Es wäre als ein Gewinn zu erachten, wenn dabei betont würde, dass man den Auswüchsen des modernen Lebens grundsätzlich fernstehe. Es nehmen noch das Wort die Hrn. Böckmann, Ebhardt, Eggert und Orth. Aus den Erörterungen geht der Wunsch hervor, vorläufig einen Beschluss nicht zu fassen, sondern, nachdem das Ergebniss des Abends nach der Veröffentlichung des Sitzungsberichtes den Mitgliedern zu näherem Studium vorgelegen hat, die Diskussion fortzusetzen und erst nach dieser eine Beschlussfassung zu erwägen. Es wird auch gesagt, dass in einem Beschluss eine Kritik, ein Urtheil liege, zu welchem sich eine aus den verschiedenen Richtungen zusammengesetzte Körperschaft nicht entschliessen dürfe. Allgemein aber ist der Wunsch, der Schulfrage näher zu treten und sie, der Anregung des Hrn. Kayser entsprechend, zu einer den modernen Verhältnissen entsprechenden Umgestaltung zu bringen. —

Vermischtes.

Das Dienstjubiläum des Oberbaudirektors L. Franzius in Bremen, der am 1. April d. J. auf eine 25jährige erfolgreiche Thätigkeit in dieser Stellung zurück blickt, soll an jenem Tage durch ein Festmahl im Künstlerverein gefeiert werden. Den zahlreichen Freunden, die der Gefeierte unter seinen Fachgenossen besitzt, wird es recht willkommen sein, hiervon Kenntniss zu nehmen.

Die Eröffnung der deutschen Bau-Ausstellung in Dresden. ist auf S. 126 d. Bl. infolge eines bei der Korrektur leider übersehenen Fehlers als am 1. Mai d. J. erfolgend angegeben worden. In Wirklichkeit ist dieselbe für den 1. Juli in Aussicht genommen.

Inhalt: Der jüngste Verkaufspalast New-Yorks. — Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin. — Das Persönliche in Architektur und Kunstgewerbe. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

An die Einzelvereine!

Berlin, }
Köln, } den 20. März 1900.

Den Vereinen theilen wir ergebenst mit, dass die diesjährige Abgeordneten-Versammlung in Bremen auf Freitag, den 31. August und Sonnabend, den 1. September d. J. festgesetzt ist und daran anschliessend die Wander-Versammlung in Bremen von Sonntag, den 2. bis Mittwoch, den 5. September d. J. stattfinden wird.

Der Verbands-Vorstand.

Stübben. v. d. Hude. v. Weltzien. Walldow. Bücking. Pinkenburg.

Ein vergessenes Denkmal deutscher Renaissance.

(Hierzu eine Bildbeilage und die Abbildungen auf S. 153.)



Unweit Bückeberg liegen tief in einem ausgedehnten Walde das unbedeutende Schlösschen Baum, und von ihm durch einen Weiher getrennt die zwei Thorbauten, von deren jetzigem ruinenhaften Zustande die Beilage ein Bild giebt. Keiner, der dies stille lauschige Plätzchen unter dem Schatten der weit überhängenden Zweige betritt, wird von der Poesie des Ortes unberührt bleiben. Eingebettet in die tiefe Stille des Waldes, liegen vor uns zwei Kleinodien der Kunst, innig umschlungen von der sie umgebenden Natur, welche man einst damit geschmückt hat. Es sind Bilder von höchstem malerischen Reize, welche durch diese Verbindung von wilder Vegetation mit der Architektur im Laufe der Jahrhunderte entstanden sind. Heute liegt eine ernste Stimmung über der Baugruppe; einst mag der Gesamteindruck des Ganzen ein viel heiterer gewesen sein. Ein wohlgepflegter kleiner Lustgarten umgab das Jagdschlösschen, welches vor dem jetzigen, vielleicht noch aus gothischer Zeit hier stand; der helle Sonnenschein fand freie Bahn und fluthete über die glänzende Farbenpracht der Renaissance-Architektur, auf die goldenen Figuren nieder, doppelt schön, wenn der Frühling den Weiher mit frischem Grün umkränzte und mit der Anmuth der Kunstformen die Lieblichkeit der Natur harmonisch zusammenklang.

Die ganze Anlage des Gartens genau zu rekonstruiren, dafür sind die noch vorhandenen Anhaltspunkte zu gering; doch kann noch Folgendes geschlossen werden. Das Schlösschen liegt etwas abseits von der Chaussee. Parallel zu derselben liegt die Axe, zu welcher die ganze Anlage sich symmetrisch in dieser Reihenfolge ordnet: Gitterthor, dann zwei grosse oblonge Rasenplätze rechts und links vom Mittelweg, welcher geradeaus auf das Schloss bzw. dessen doppelarmige Freitreppe führt. Dieser Theil des Gartens scheint erst in der Zeit der Erbauung des jetzigen Schlösschens, nämlich 1759—1764 angelegt zu sein. Auf der Rückseite des Gebäudes liegt dann, von Rasenstreifen und Wegen umzogen, der Weiher, und gegenüber dem Schlosse auf der anderen Seite des Weihers eine Grottenanlage mit 3 mächtigen Nischen in Bruchstein, an welche sich rechts und links die beiden Portalbauten anlehnen. Durch dieselben führen zwei Wege auf einen hinter der Grottenwand angelegten Hügel, den „Schneckenberg“ zusammen, der heute ganz mit Bäumen bestanden ist und früher wahrscheinlich auf seinem Gipfel etwas Bedeutungsvolles trug, welches die Anlage des vielleicht als Venusberg gedachten Hügels und der kostbaren Portale erklärt. In der mittleren der 3 grossen Nischen, also in der Axe des Ganzen, sass auf hohem aus Bruchstein gemauertem Postament ein Adler, die seitlichen Nischen umschlossen Nereiden, welche vermuthlich schalenförmige Muscheln emporhielten.

Einer ausführlichen Beschreibung der beiden Portalbauten sind wir durch die beigegebenen Dar-

stellungen überhoben. Die Portale sind in den Maassen und in der allgemeinen Anlage einander gleich, dagegen in den angewandten Säulenordnungen und allen Einzelheiten durchaus verschieden. Sie sind nur einseitig (für den Blick vom Schlosse her) ausgebildet und lehnen sich mit der Rückseite gegen eine Hintermauerung, ohne welche sie nicht zu denken sind; dies sei besonders in Hinblick auf den oberen Aufbau des linken Portales bemerkt.

Der Künstler ist leider nicht bekannt, aber schon ein flüchtiger Blick zeigt, dass derselbe ein naher Geistesverwandter des Wendel Dieterlein ist. Es handelt sich im vorliegenden Falle nicht nur um eine geistige Verwandtschaft oder allgemeine Anlehnung, sondern wir haben hier Bauwerke vor uns, deren Aufbau sowohl wie die Einzelheiten vielfach unmittelbar dem berühmten motivenreichen Werke des bedeutenden Strassburger Malers und Architekten entnommen sind. Diese Thatsache einer so engen Beziehung zwischen einem monumentalen Bauwerk und einem sehr wenig älteren Vorlagenwerk ist in diesem Umfange so einzig dastehend und so schlagend nachweisbar, dass wir es für geboten halten, weiterhin näher darauf einzugehen.

Der Vermuthung, dass der Schöpfer dieser Kleinarchitekturen ein durchaus unselbständiger oder gar unfähiger Stümper gewesen wäre, muss indessen sofort entgegen getreten werden mit der Thatsache, dass derselbe gerade dadurch, wie er von den Dieterlein'schen Vorbildern abweicht und wie er die Motive desselben auswählt, neu zusammenfügt, umgestaltet oder abklärt, zeigt, dass er einen hohen Grad von Schönheitsgefühl und bedeutendes Können besitzt und in diesen Beziehungen dem Dieterlein ebenbürtig gegenübersteht, wenn man von der übersprudelnden Phantasie und dem Motivenreichtum des Strassburger Meisters absieht, dessen Fülle überwältigend und dessen Verwendbarkeit für einen gründlichen Kenner des Dieterlein'schen Werkes damals zur unwiderstehlichen Verführung wurde, zumal wenn eine durchaus ähnliche Aufgabe vorlag wie Dieterlein solche vielfach in den verschiedensten Veränderungen als ein Lieblingsthema behandelt hatte. Trotzdem rettet, wie gesagt, unser Künstler dem Dieterlein gegenüber eine gewisse Selbstständigkeit. Seine Entwürfe sind zwar von grösstem Reichthum, aber weit entfernt von der bei Dieterlein vorkommenden Ueberladung und Schwülstigkeit. Sie zeigen bei aller Poesie und Phantastik doch viel mehr Ruhe und Klarheit in der Komposition; das Bizarre ist zum grössten Theile abgestreift, die Grundgedanken für den figürlichen Schmuck sind bestimmter, einheitlicher durchgeführt, die Formen im einzelnen abgeklärter, einfacher und mit Rücksicht auf die technische Ausführung in Stein behandelt.

Es muss übrigens an dieser Stelle bemerkt werden, dass auch Dieterlein Bauwerke nicht so ausgeführt haben würde, wie er sie in seinen Vorbildern entworfen hat. In letzteren konnte er sich freilich nicht genug

thun in Abwechslung, Ueberschwang der Formen und Häufung der Einzelheiten und der Motive — Alles eben nur, um die Unerschöpflichkeit seiner Phantasie und die Gewandtheit seines schaffenden Geistes zu zeigen. Er war sicher stolz darauf. Auch er würde diese Künstlereitelkeit bei Ausführung monumentaler Bauwerke mehr oder weniger zurückgedrängt haben. Verzeihen wir ihm also die Uebertreibungen, welche ihm bei flüchtigem Schaffen auf dem Papier entschlüpft sind. Geschmack und Zeiten wandeln sich und auch wir können ja heute schon die zehnfache Dosis von dem vertragen, was vor etlichen Jahrzehnten noch als schwülstig und überladen galt. Wenn Dieterlein früher und selbst heute noch viel geschmäht wird, so theilt er dieses Schicksal mit dem Barock, zu dessen genialsten Vorarbeitern er — wenigstens in manchen Beziehungen — gehört. Leider ist uns kein reicheres Bauwerk bekannt, welches mit Sicherheit als von Dieterlein entworfen bezeichnet werden kann. Man nennt ihn als Schöpfer des 1593 errichteten säulenartigen Thurmes bei der alten Kanzlei in Stuttgart (jedoch ohne urkundlichen Beleg) und als Vollender des Erweiterungsbaues des Frauenhauses in Strassburg. Dieses unzulängliche Material kann allerdings nicht als Beweis für die obige Behauptung herangezogen werden; es bleibt uns nur der Rückschluss von unserem Meister auf Dieterlein übrig. Unsere beiden Portalbauten zeichnen sich thatsächlich den Dieterlein'schen Entwürfen gegenüber in verschiedenen Beziehungen vortheilhaft aus.

Das linke Portal ist, was den Haupttheil des Figuralen anbetrifft, offenbar auf das Portal der Taf. 110 bei Dieterlein zurückzuführen. Von den Tritonen, welche hier als dekorative Abschlüsse auf dem Gebälk über den Säulen ruhen, ist der eine in fast unveränderter Form auf der rechten Seite jenes Portals wiedergegeben. Unser Meister begnügt sich aber nicht damit, Poseidon und die Tritonen etwa rein als Dekorationsmotive ohne innere Beziehung zum Ganzen zu verwenden, sondern er verbindet damit eine antike Mythe, nämlich diejenige der Befreiung der Andromeda durch Perseus, welchem Vorgange nun diese Tritonen ebenso wie der Zeus an der Spitze sozusagen als Betheiligte beiwohnen, wenn auch das Ganze nicht gerade als geschlossene dramatische Handlung vorgeführt wird. Dies könnte höchstens von den beiden unteren Hauptfiguren gesagt werden. Zwar besteht der sonstige Apparat der der Natur entlehnten Ornament-Motive aus Meereserzeugnissen, aber zu dem Haarschmuck der Hauptnereide links verschmährt der Künstler auch Wein und sonstige Produkte der Erde nicht. Auch gehört die Reliefdarstellung über der Thüröffnung nicht mit in den bezeichneten Mythenkreis, sondern bringt, ganz davon abgelöst, für sich einen anderen Gegenstand, nämlich die Sage von Aktäon und der Diana zur Anschauung.

Von der Taf. 110 ist ferner noch das Ornament-Motiv des konsolartigen Schlusssteines übernommen, dagegen ist auf die unruhige Dekoration der Säulenschäfte mit Rohrstengeln und Fischen verzichtet. Von anderen Entlehnungen aus Dieterlein an diesem linken Portal führe ich nur noch einige unzweifelhafte an: Die Postament-Dekoration unter den Säulen ist mit geringfügigen Aenderungen der Taf. 96 entnommen. Die hermenartigen Bildungen, welche die Figuren-Nischen nach aussen flankiren, finden wir zum grossen Theil auf Taf. 142 wieder; die Dekoration der Nischen selbst nebst Schlussstein auf Taf. 124; die der Zwickel auf Tafel 193, die der Untersicht der Hängeplatte auf dem Titelblatt. Die Aufsätze auf dem Gebälkstück über den Säulen haben ihr Vorbild auf Taf. 72. Das Motiv der Stützenstellung des Obertheiles erinnert wiederum sehr an Taf. 124 (vergl. auch Taf. 157). Die Form des Ausschnittes der Kernmasse in den Zwickeln der abgebrochenen Giebelverdachung sehen wir auf Taf. 105. Die herangezogenen Beispiele genügen, um theilweise unmittelbare Entlehnungen festzustellen. Andererseits muss anerkannt werden, wie sich der Künstler namentlich bei den Säulen von den bei Dieterlein oft angewen-

deten überschwänglichen Phantastereien fern gehalten hat. Ihr Schaftdekor ist wohl durch Taf. 115 angeregt.

Wenden wir uns nun dem rechten Portale zu, so sehen wir auch hier ebensovieler Entlehnungen von Dieterlein. Auch hier ist das Grundmotiv für den figürlichen Theil einem Dieterlein'schen Portalentwurf entnommen, welcher dasselbe indessen nicht mit der einheitlichen Klarheit zeigt, wie unser Gegenstück; denn zu den musizirenden Gestalten (von denen übrigens, so weit ersichtlich, keine unmittelbar nachgeahmt ist) gesellen sich Ritter zu Fuss und zu Pferde, und die Embleme der Musik sind untermischt mit heraldischen Abzeichen. Von architektonischen und ornamental Anleihen nenne ich folgende: Zunächst die beiden Postament-Verzierungen von Taf. 59 und 177. — Die Lisenenausbildung hinter den Säulen klingt an ein Motiv der Taf. 193 an. — Die Hermen an der Aussenseite der Nischen sind zusammengesetzt im unteren Theile aus derjenigen der Taf. 100 (rechts) und im oberen Theile aus der auf Taf. 100 (links). — Die Dekoration der grossen Figuren-Nische erinnert sehr an Motive der Taf. 71 oben, und die der Untersicht der Hängeplatte wiederum an das Titelblatt. Die Nische des obersten Aufbaues hat eine Wölbungs-Verzierung wie auf Taf. 159, die Lisenen wie auf Taf. 193 und die Uebergangsschnörkel am Gipfel kehren sehr ähnlich auf Taf. 110 wieder. Nicht dass hiermit alle Aehnlichkeiten erschöpft wären, doch würde deren vollständige Anführung wohl ermüden.

Was nun die Entstehungszeit der kleinen Bauwerke anbetrifft, so haben wir durch das Erscheinungsjahr des Dieterlein'schen Werkes (1591) zwar eine hintere Grenze gewonnen, doch dürfen wir diese getrost bis 1601 verschieben, dem Jahre des Regierungs-Antrittes des kunstliebenden Fürsten Ernst von Schaumburg-Holstein, welcher erst kurz vorher nach jahrelangem Aufenthalte von Italien zurückgekehrt war. Zwischen diesem Jahre und dem Beginn des 30jährigen Krieges müssen wir wohl die Ausführung des Baues suchen; denn kaum hätte man wohl in einer durch verheerende Kriegszüge bedrohten Zeit und Gegend mitten im Walde solche Luxusbauten errichtet.

Bezüglich des Künstlers sind wir auf sehr allgemeine Vermuthungen beschränkt, welche uns die von Prof. Dr. A. Haupt in der „Zeitschrift für bildende Kunst“ VII. Jahrg. Heft 1 gegebenen Mittheilungen ermöglichen. Danach gehörte der Künstler vielleicht einer Gruppe von Holzbildhauern an, welche bis gegen 1605 in Minden und Herford arbeiteten. Die Architektur der Thore ist im allgemeinen fein und edel gezeichnet, die Profilglieder häufig reich verziert. Der Werth der figürlichen Skulpturen ist, soweit die Ruinen ein Urtheil erlauben, ungleich; neben sehr reizvollen Torsen finden wir auch manierirte, nur für eine dekorative Wirkung geschaffene Gestalten.

Die Wiederherstellungen, welche die geometrischen Darstellungen zeigen, beruhen — abgesehen von genauen Maassaufnahmen, welche ich vor Jahren vorgenommen habe — bezüglich einiger Theile auf Bruchstücken, welche sich nicht mehr am Platze befinden.

Um sich einen vollständigen Begriff machen zu können von der märchenhaften Erscheinung, welche die beiden kleinen Bauten im tiefen Walde einst gebildet haben müssen, sei hier ergänzend nachgetragen, dass dieselben in reichster Weise polychromirt waren. Die Figuren des linken Portals waren allem Anschein nach durchweg vergoldet und zwar nicht nur die Fleischtheile, sondern z. B. beim Perseus auch Gewand, Helm, Gürtel, Schild. Auch die Architektur war in ihren Hauptstücken vergoldet und alle diese goldenen Massen waren nur stellenweise durch einige kräftige Farben unterbrochen oder ergänzt. Es waren z. B. am linken Portal: der Grund der Nischen blau, die Untersicht der Hängeplatte blauschwarz. Die Untersicht des Gebälkes über der Nische zeigte gelbes Ornament auf rothem Grunde, die Füllung in der Bogenlaibung der Thür schwarzen Grund. — In ähnlicher Weise sind am rechten Portal tiefliegend Gründe blau, roth und schwarz gehalten.

Man fragt sich: war es der antike Geist — war es die mittelalterliche Tradition oder waren es beide zusammen, welche unwiderstehlich dahin drängten, selbst in dieser Waldeinsamkeit eine Steinarchitektur mit solchem Goldglanz, solcher Farbenpracht auszustatten? Jedenfalls ist diese ein rühmliches Zeugniß für die

Kunstliebe des edlen Fürsten, welcher, inspirirt durch die grossen Vorbilder Italiens, in seinem Laude der Kunst eine Stätte schuf und die Mittel gewährte, solche Bauten wie die obigen, welche sonst meistens nur Träume der Künstler-Phantasie bleiben, in voller Schönheit in die Wirklichkeit zu stellen. — P. Eichholz.

Zement-Macadam.

In dem jüngst erschienenen Bande des städtischen Tiefbaues: „Die städtischen Strassen“ von Ewald Genzmer, bespricht der Verfasser, nachdem die üblichen Pflasterarten in Stein, Asphalt und Holz abgehandelt worden sind, sonstige Fahrbahnbefestigungen, die im letzten Jahrzehnte wie die Pilze aus der Erde emporgeschossen sind, nicht zum Vortheil eines rationellen Strassenbaues. Für die städtischen Baubeamten bilden sie eine wahre Plage. Unter diesen Fahrbahnbefestigungen macht sich besonders der „Zement-Macadam“ bemerklich, über den sich Genzmer auf Seite 194/195 seines oben angegebenen Werkes wie folgt ausspricht:

„Neuerdings sind mehrfach Versuche, namentlich in Leipzig, mit einer Pflasterbahn aus Zement gemacht worden. Die Zementdecke ist nahezu so eben, wie Stampfasphaltbahn, das Material jedoch so hart und spröde, dass auch die kleinsten unvermeidlichen Unregelmässigkeiten sich unangenehm bemerkbar machen. Die Kosten stellen sich zwar lange nicht so hoch, wie diejenigen einer Stampfasphaltbahn, etwa nur auf die Hälfte. Dafür aber hat das Pflaster, abgesehen von der Eigenschaft, dass es auch nicht im entferntesten an die überaus elastischen Eigenschaften der Stampfasphaltbahnen erinnert, die unangenehme Eigenschaft einer starken Staubbildung. Ausserdem muss es als ein Nachtheil empfunden werden, dass Ausbesserungen insofern nur sehr schwer zu bewirken sind, als man die ausgebesserten Stellen einige Tage für den Verkehr sperren muss, um dem Zementmörtel die erforderliche Zeit zum Abbinden zu gewähren. Endlich ist eine gründliche Reinigung der Oberfläche wegen der auch bei der besten Ausführung unvermeidlichen Unregelmässigkeiten nicht leicht vorzunehmen. Verfasser kann nach seinen in Leipzig angestellten Beobachtungen die Befürchtung nicht unterdrücken, dass das Pflaster auf Strassen mit lebhaftem Verkehre wegen seiner grossen Starrheit und der dadurch hervorgerufenen schädlichen Einwirkung auch der geringsten Stösse keine grosse Dauer haben dürfte. Jedenfalls bleibt abzuwarten, wie die bisher ausgeführten Versuchsstrecken sich im Laufe der Jahre halten werden.“

Diese Auslassungen, mit denen wir uns im grossen und ganzen einverstanden erklären, haben Hrn. Ingenieur E. Prasse-Leipzig veranlasst, in No. 2 des Centralblattes der Bauverwaltung 1900 eine Lanze für den Zement-Macadam zu brechen. Da nun für dieses Material in letzter Zeit überhaupt Stimmung zu machen gesucht wird, dürfte es sich verlohnen, der Frage seiner Tauglichkeit als Befestigungsmittel grosstädtischer Strassen etwas näher zu treten.

Dies führt zunächst zu der Frage, was ist Zement-Macadam und wie wird er hergestellt? Beide Fragen lassen sich in eins beantworten. Es wird zunächst eine Betonunterlage von 15^{cm} Stärke aus Kies und Zement hergestellt und auf diese nach Verlauf von 2–3 Tagen eine Decke von Steinschlag — die Stärke der einzelnen Brocken soll in der grössten Ausdehnung höchstens 6^{cm} betragen — mit Zementmörtel gemischt aufgebracht und energisch festgestampft. Will man dann des besseren Aussehens wegen ein Uebriges thun, so giebt man der Oberfläche noch einen Ueberzug aus reinem Zementmörtel. Nach Verlauf von etwa 7 Tagen kann man dann die fertige Strasse dem Verkehre übergeben. Die Herstellung des Pflasters bedarf mithin einer Ruhezeit von rd. 10 Tagen während und nach der Herstellung, bevor es dem Verkehre übergeben werden kann. Eine solche Ruhezeit bedingt keine der übrigen üblichen Pflastermethoden!

Gegenüber den neueren Methoden des Stein-Asphalt- und Holzpflasters besteht folgender fundamentale Unterschied. Es wird gemeinlich als eine Errungenschaft im Bau städtischer Strassen erachtet, dass man dazu übergegangen ist, die endgültigen Pflasterungen aus zwei getrennten Theilen herzustellen und zwar aus der festen Unterbettung, die unter den Einwirkungen der Verkehrslasten nicht leidet und einer Decke, die unter den Einwirkungen der Verkehrslasten sich abnutzt und daher von Zeit zu Zeit erneuert werden muss. Als feste Unterbettung wählen wir für Steinpflasterung entweder festgewalzte Schotterung von etwa 20^{cm} Stärke oder eine Betonlage von gleichfalls 20^{cm}; für Asphalt und Stein nur

Betonunterbettung von 15–20^{cm}. Ist die Decklage aus Stein, Asphalt oder Holz so abgenutzt, dass sie den Angriffen der Verkehrslasten keinen Widerstand mehr entgegensetzen kann, so muss sie erneuert werden. Die feste Unterbettung wird davon nicht berührt. Dies gesunde Prinzip ist beim Zement-Macadam vollkommen wieder aufgegeben. Denn die Decklage aus Zement-Steinschlag wird mit der Unterbettung aus Kiesbeton eine so feste Verbindung eingehen, dass beide nicht mehr von einander zu trennen sind. Für etwaige Reparaturen ist dies von Bedeutung. Viel einschneidender aber wirkt der Umstand, dass die obere Decke und die Unterbettung bei Aufbrüchen des Dampfpflasters zur Herstellung von Rohr- und Kabelgräben, wie sie in Grosstädten nun einmal zur Tagesordnung gehören, ein untheilbares Ganze bilden. Bei den übrigen gebräuchlichen Pflasterarten ist es ein leichtes, die Decke zu beseitigen, am leichtesten natürlich beim gewöhnlichen Macadam. Jetzt hat man aber ausser der festen Betonunterbettung auch noch die Decklage zu durchstemmen. Was das heissen will, weiss jeder im Strassenbau erfahrene Ingenieur. Auf diesen Umstand hat Genzmer noch nicht einmal hingewiesen. Dass das Pflaster zu unangenehmer Staubbildung Veranlassung giebt, liegt auf der Hand; dass es sich schlecht reinigen lässt, ist leicht einzusehen und dass es sich holperig fährt, bedarf keines weiteren Beweises. Zunächst wird der weniger widerstandsfähige Zementmörtel abgefahren, dadurch treten die scharfen Spitzen der Hartgesteine des Steinschlages hervor; es bildet sich also eine durchaus unebene und unelastische Oberfläche, auf der das Fahren ebenso unbequem ist, wie auf schlechtem Steinpflaster. Statt der immerhin ziemlich regelmässigen Fugen eines solchen Pflasters hat man ungezählte unregelmässige Fugen und ausserdem noch ein vollkommen unelastisches Pflaster. Während aber beim gewöhnlichen Macadam durch erneute Beschotterung und erneutes Abwalzen die Unebenheiten auf Zeiten verschwinden, sind sie hier dauernd. Selbst schlechtes Steinpflaster kann durch Umlagen zeitweise verbessert werden. Zement-Macadam nicht. Jeder wird sich hüten, ohne die grösste Noth die Decklage abzustemmen, um sie zu erneuern.

Natürlich gilt das hier Gesagte nur von Grosstädten mit starkem und auch schwerem Verkehre. In Provinzstädten ohne einen solchen mag diese Methode ja ihre Berechtigung haben, wenngleich wir glauben, dass solche Städte auch mit gewöhnlichem Steinpflaster auskommen könnten.

Für das Gesagte sei es gestattet, das Urtheil der Bauverwaltung der Stadt Berlin anzuführen, wie es sich im Magistrats-Berichte für 1898/99 findet. Dort heisst es:

„Das Pflaster in der Landsbergerstrasse musste an den Anschlussstellen mehrfach ausgebessert werden; im übrigen zeigt es eine starke Abnutzung, sowie Unebenheiten und ist deshalb geräuschvoll und schlecht rein zu halten. Das Pflaster in der Invalidenstrasse hat sich so wenig gehalten, dass es wieder beseitigt werden musste. Nach der Ansicht der Firma liegt der Grund in der zu gering (!) bemessenen Zeit, die der oberen Porphyrzement-schicht zum Abbinden gelassen worden ist. In der Strasse Am Halleschen Ufer hat sich das Pflaster besser gehalten, so dass bisher keine Reparaturen ausgeführt zu werden brauchten; der Wagenverkehr ist dort aber auch sehr gering. (!) Ein grosser Uebelstand des Zement-Macadam-Pflasters besteht darin, dass nach jeder Ausbesserung eine 10–14 tägige Absperrung (!) der Stelle nothwendig ist, damit die Masse gehörig abbinden kann. Unserer Meinung nach dürfte sich die Pflasterart nur für Strassen mit schwachem (!) Wagenverkehre eignen, doch wollen wir mit einem abschliessenden Urtheile noch zurück halten.“

Also genau dasselbe, was Genzmer sagt! Wenn hier darauf hingewiesen wird, dass jede Ausbesserungsstelle 10–14 Tage der Absperrung bedarf, was soll dann wohl in verkehrsreichen Strassen werden, wenn es sich darum handelt, Rohrgräben durch den Strassendamm durchzutreiben. Das Zement-Macadampflaster in der Landsbergerstrasse macht einen wenig erfreulichen Eindruck. Im übrigen sind in Berlin zurzeit nur 4447^{qm} von diesem Pflaster vorhanden und nicht, wie Hr. Prasse angiebt, gegen 17000^{qm}.

Die übrigen Angaben über die ausgedehnten Fahrdamm-Befestigungen mit Zement-Macadam sind so ziemlich belanglos, da — vielleicht mit Ausnahme von Breslau — auf den Strassen kein reger und schwerer Fuhrwerksverkehr herrschen wird. Insbesondere dürfte dies von Zwickau, Werdau, Kottbus, Aschersleben, Zabrze und Steglitz gelten. Dies trifft im grossen und ganzen auch für Leipzig zu. Die Schlachthofstrasse und die Weissenfellerstrasse liegen weit ausserhalb der inneren Stadt. Von Bedeutung wäre also nur die Elsterstrasse, die aber einen Vergleich inbezug auf Stärke des Verkehrs mit der Landsbergerstrasse in Berlin nicht aushalten kann. Eine eingehende Besichtigung an Ort und Stelle ergab, dass der Zement-Macadam längs der Schienen der Strassenbahn so gut wie zerstört war und dass die üblichen Abnutzungen der Oberfläche sowie Querrisse vorhanden waren; sehr schlecht lag das Pflaster auf der Kreuzung der Elsterstrasse mit der Promenadenstrasse.

Wir fassen unser Urtheil demnach dahin zusammen: Der Zement-Macadam ist ein, wenn man will, verbessertes gewöhnliches Macadam-Pflaster, bei dem die Verwendung des Zementes als Bindemittel die allzu schnelle Abnutzung des gewöhnlichen Macadams hindert. Für Städte mit geringem Verkehr mag diese Pflasterart sich eignen, wenn schon die wirtschaftliche Frage entsteht, ob nicht gewöhnliches Steinpflaster genügen würde. Für grössere Städte mit lebhafterem Verkehr, vor allem bei Grosstädten, stehen der Verwendung des Zement-Macadams gewichtige Bedenken entgegen, die, von Genzmer bereits angedeutet, sich folgendermassen zusammenfassen lassen: Der Zement-Macadam ist eine untheilbare Masse, die Trennung zwischen Unterbettung und einer der Abnutzung unterworfenen Decke ist aufgehoben; das Pflaster ist unelastisch. Die Decke, aus harten Steinstückchen und Zementmörtel bestehend, ist infolgedessen ungleichmässiger Abnutzung unterworfen. Sobald diese Abnutzung vorgeschritten ist, haben wir ein holpriges, geräuschvolles und schlecht aussehendes Pflaster, das für Grosstädte untauglich erscheint. Infolge der Unebenheiten lässt sich das Pflaster auch schwerer reinigen und der sich schneller abnutzende Zementmörtel giebt Veranlassung zu reichlicher Staubbildung, als dies bei bestem Steinpflaster mit bituminösem Fugenverguisse, bei Asphalt- und Holzpflaster der Fall ist. Reparaturen sind nur schwer auszuführen. Während sich bei den übrigen drei Pflaster-

methoden die Decke leicht von der Unterbettung abheben lässt, muss hier die ganze untaugliche Masse ausgestemmt werden und das neue Füllmaterial bedarf zu seiner Erhärtung 8—10 Tage, bevor die ausgebesserten Stellen dem Verkehr übergeben werden können. Somit können wir nur den Bedenken zustimmen, die Hr. Genzmer über diese Pflasterart ausgesprochen hat.

Damit würde die Frage des Zement-Macadams erledigt sein.

Hr. Prasse hat aber seinen Auslassungen noch einige Bemerkungen über das Asphaltpflaster eingeflochten, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Es kann durchaus nicht zugegeben werden, dass der Asphalt sich so stark abnutzt, wie dies Hr. Prasse anzunehmen scheint; darum ist auch die Staubbewegung durchaus nicht bedeutend, sie muss nur nicht mit der Staubbewegung verwechselt werden. Der Verderb für den Asphalt sind kleine Löcher, die sich aus irgend welchen Gründen bilden und dann unter der Einwirkung der Radstösse usw. sich reissend schnell vergrössern, so dass die Decke bald bis auf den Beton durchgefahren ist. Solche Löcher sind aber leicht und in kürzester Zeit auszubessern. Die ausgebesserte Stelle kann dann sofort wieder befahren werden; nach 2—3 Tagen sieht kein Mensch mehr, wo ausgebessert worden ist. In dieser Beziehung reicht keine andere Pflasterart an den Asphalt heran, am wenigsten der Zement-Macadam. Dass das Quadratmeter Asphaltpflaster in Leipzig 15—17 M. kosten soll, muss Wunder nehmen, da es in Berlin nur 14 M. kostet. Um zum Schluss noch eine gewiss autoritative Stimme zu hören, mögen hier die Worte mitgeteilt werden, die die Berliner Strassenreinigung dem Asphalt in ihrem letzten Berichte widmet.

„Asphaltpflaster ist das Pflaster der Zukunft. Durch Beschluss der Gemeindebehörden soll bei allen Um- und Neupflasterungen Asphalt Regel, Steinpflaster aber Ausnahme sein. Bei der stetigen Vermehrung und Ausbreitung des Asphaltpflasters hat sich das gesammte Fuhrwesen bereits derartig an die Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten dieses Pflasters gewöhnt, dass ein Stürzen der Pferde verhältnissmässig nur noch selten vorkommt. Das Asphaltpflaster erfreut sich allgemeiner Beliebtheit, da seine Annehmlichkeiten bei weitem die kleinen Uebelstände, die ihm etwa anhaften, überwiegen.“ — — o. —

Die Feuersicherheit der Waarenhäuser.

Im Centralblatt der Bauverwaltung vom 14. Febr. 1900 sind von dem Geh. Brth. Prof. Garbe die Forderungen für die vermehrte Feuersicherheit der Waarenhäuser veröffentlicht, welche die Polizei-Verwaltung an die Besitzer bereits bestehender oder neu zu erbauender Waarenhäuser gestellt hat, und welche fernerhin allgemein bei allen Neuanlagen beobachtet werden sollen. Es ist zuzugeben, dass strengere Bestimmungen für Verminderung der Feuersgefahr vonnöthen waren, wenn man den Riesenverkehr in den beliebten Waarenhäusern z. B. vor dem Weihnachtsfeste gesehen hat. Wenn man beobachtet hat, wie sich Hunderte von Frauen, Männern und Kindern durch engste Gänge, umgeben von leicht brennbaren Stoffen, drängen mussten, und wie ein leichtsinnig fortgeworfenes Streichholz die grösste Panik verursachen konnte, durfte man sich der Einsicht nicht verschliessen, dass etwas mehr hierin geschehen müsste. In wie weit die obengenannten Bestimmungen ihren Zweck erfüllen und Publikum und Personal besser zu schützen vermögen, soll in den folgenden Zeilen erörtert werden.

Die Forderungen zerfallen dem Sinne nach in zwei Theile, je nachdem sie sich an den Architekten oder an die Inhaber der Waarenhäuser selbst richten. Die Forderungen, die die Inhaber betreffen, sind mit einer Ausnahme als gut und wirksam zu bezeichnen, falls sie in der Handhabung genügend kontrollirt werden. Die für das Publikum bestimmten Gänge zwischen den Verkaufsständen sollen so angelegt werden, dass sie die Entleerung der einzelnen Geschosse in kürzester Zeit sicherstellen. Sie dürfen in keiner Weise durch Gegenstände beeengt oder durch leicht bewegliche Gegenstände, die bei etwaiger Panik umgeworfen werden, begrenzt werden. Es soll ein Plan der Gänge zur Genehmigung eingereicht werden, in welchem die Lage und die Breite derselben eingezeichnet ist. Die Breite der für die Entleerung wichtigeren Gänge muss mindestens 2,5 m betragen und bestimmt sich im übrigen nach der Personenzahl, die auf die Gänge angewiesen ist. In denjenigen Gängen des Erdgeschosses, die für die Entleerung hauptsächlich in Betracht kommen, dürfen leicht brennbare Stoffe überhaupt nicht aufgestellt werden; die Thüren müssen möglichst in geradliniger Verbindung mit

den Gängen stehen. Vor denselben dürfen keine Verkaufstische und sonstige Gegenstände aufgebaut werden, vielmehr ist dort ein grösserer Raum frei zu halten. Nicht sehr einleuchtend will mir dagegen die Bestimmung erscheinen, dass da, wo Deckendurchbrechungen bestehen (d. h. also bei gallerieartigen Räumen um die Lichthöfe), hinter durchbrochenen Brüstungen innerhalb 3 m und hinter feuersicher geschlossenen innerhalb 2 m brennbare Waaren oder Ausschmückungs-Gegenstände nicht aufgestellt werden dürfen. Es müssen also innerhalb 3 bez. 2 m von den Brüstungen, wenn nicht zufälliger Weise genügend unverbrennliche Waare aus Glas, Porzellan und Metall usw. im Geschäfte vorhanden sein sollten, die Gänge für das Publikum angelegt werden. Gänge an dieser Stelle werden aber eine gute Disposition für die aufzustellenden Waaren vielfach unmöglich machen, besonders in solchen Gebäudetheilen, die ihre Beleuchtung nur von dem Lichthofe her bekommen, da Waaren 2—3 m von der Lichtquelle entfernt eine ungenügende Beleuchtung erhalten würden. Bei tieferen Gebäudetheilen, wo man genöthigt ist, noch einen Mittelgang anzuordnen, giebt diese Verfügung aber zu einer unnützen Raumverschwendung Anlass. Ausserdem ist das Publikum, welches diese Gänge zu passieren hat, wenn es im Erdgeschoss unterhalb brennt, nicht einmal besonders geschützt, es ist im Gegentheil unter Umständen der unmittelbaren Stichflamme und dem Rauche ausgesetzt. Man sollte für solche Lichthofsgalerien usw. sich begnügen, überall feste, undurchbrochene und feuersichere Brüstungen anzuordnen und die Geschäftsinhaber verpflichten, keine brennbaren Gegenstände irgend welcher Art über dieselben zu hängen.

Die Feuersgefahr für das Publikum und das Personal eines Geschäftshauses würde sich übrigens meiner Ansicht nach besser wie durch alle sonstigen Vorschriften wesentlich vermindern lassen, wenn die Geschäftsinhaber auf die Ausbildung ihres Personales für solche Fälle mehr Sorgfalt legen müssten. Es dürfte sich für diese empfehlen, wenn sie nicht etwa unmittelbar geschulte Feuerwehrmänner zu Portiers oder Wärtern engagiren können, eine Anzahl ihrer jungen Leute in den Anfangsgründen des Feuerlöschwesens unterrichten zu lassen. Nach alten Er-

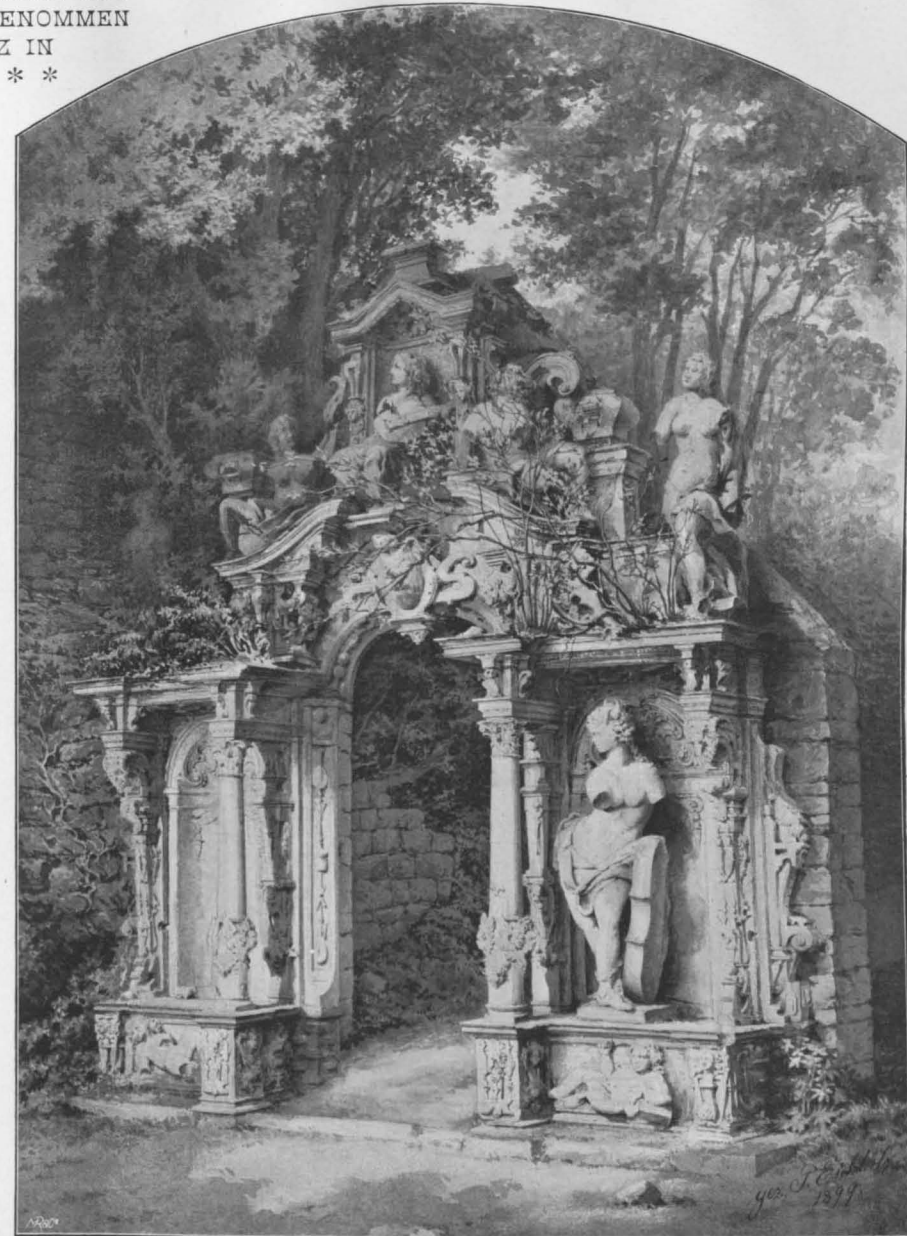
PORTALE AUS DEM GARTEN DES
SCHLÖSSCHENS BAUM BEI
BÜCKEBURG * AUFGENOMMEN
VON P. EICHHOLZ IN
* * WIESBADEN * *

AUTOTYPIE
MEISENBACH,
RIFFARTH &
Co. IN BERLIN
DRUCK:
WILH. GREVE
IN BERLIN

*

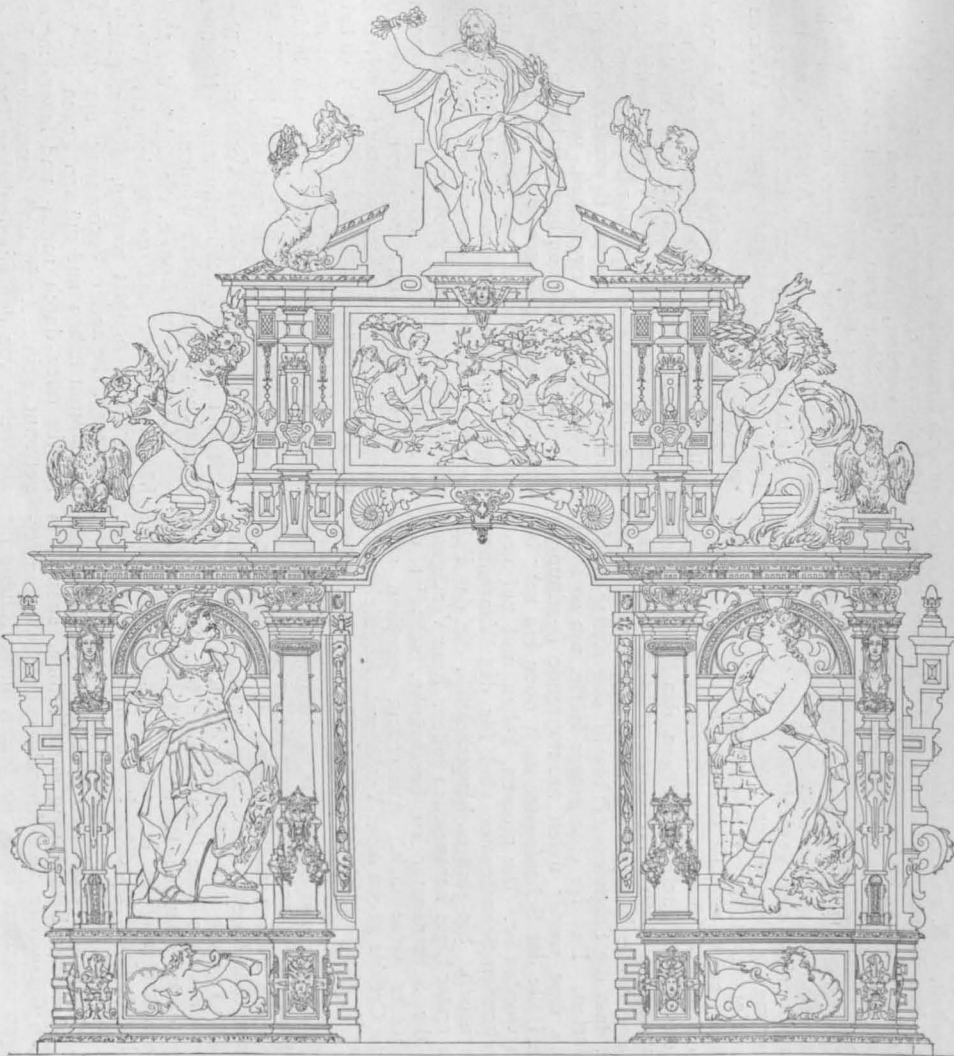
DEUTSCHE
BAU-
ZEITUNG
XXXIV. JAHRG.
1900 — No. 24

* *
*

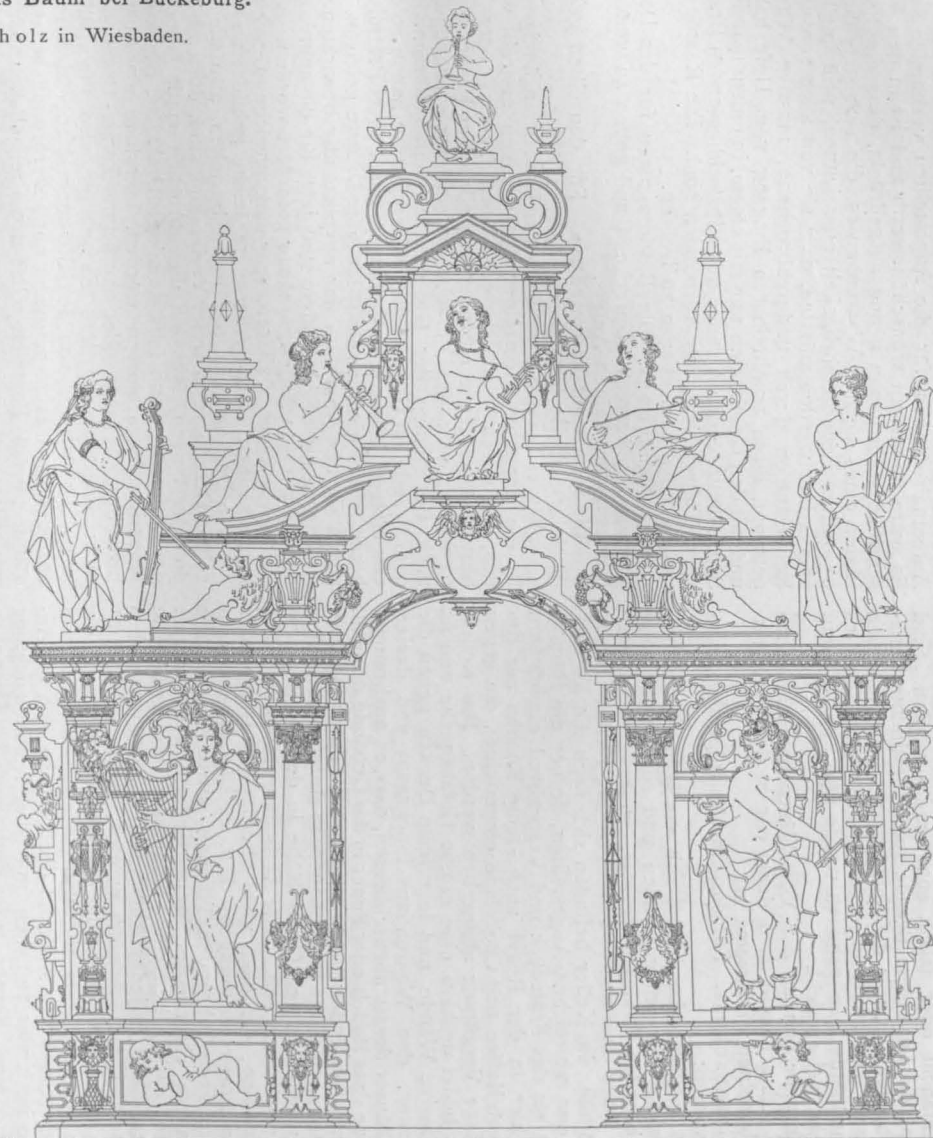


Portale aus dem Garten des Schlösschens Baum bei Bückeburg.

Aufgenommen von Architekt P. Eichholz in Wiesbaden.



P. Eichholz 79



P. Eichholz 79

fahrungen nützen bei einem ausgebrochenen Brande die besten Schutzmittel häufig nichts, weil sie im Augenblicke nicht gebraucht oder falsch angewendet werden. Sind Leute da, die bei einem Brande sofort bestimmte Funktionen übernehmen, wie die Noththüren öffnen, Jalousien herablassen, das Publikum in der Weise führen, dass es vom Brandherde fern gehalten werde usw., so ist damit schon sehr viel erreicht.

Ich komme nun zu den Vorschlägen bautechnischen Inhaltes. Ich schliesse mich dabei der in der Veröffentlichung beliebten Eintheilung an.

Kellergeschoss. Für dasselbe ist Folgendes angeordnet worden:

„Das Kellergeschoss wird mit wenigen Ausnahmen zur Abnahme der ankommenden und zur Ausfertigung der abgehenden Waaren benutzt, sodass es grössere Mengen leicht brennbarer Stoffe, Kisten, Packstroh und dergl. enthält. Im Keller befinden sich auch die Kleiderablagen der zahlreichen Angestellten, ferner die Räume, in denen sie das Frühstück und Vesperbrod einnehmen; es sind hier in der Regel auch kleine Küchen zur Bereitung von Kaffee und Chokolade eingerichtet, die gegen eine geringe Vergütung abgegeben werden. Das Kellergeschoss bildet deshalb eine grosse Gefahrquelle und ist durch massive Wände und feuerfeste Decken gegen die Schaufenster, den Waarenhaus-Innenraum und dessen Treppenhäuser derart abzuschliessen, dass es ausbrennen kann, ohne dass Rauch oder Feuer in das Gebäude dringen. Zur Verminderung der Gefahr ist der Keller durch massive, mindestens 25 cm starke Brandmauern in einzelne Abtheilungen zu trennen, deren Grundfläche in der Regel 500 qm nicht überschreiten soll. Jede Abtheilung muss zwei Zugänge erhalten, die nach nicht überdeckten Höfen oder nach der Strasse ausmünden, d. h. es sind die aus dem Keller ins Freie führenden Treppen sowie etwaige, mit Brandmauern eingefasste, breite Kellerflurgänge derart anzulegen, dass jede Keller-Abtheilung zwei gesicherte Zugänge erhält. In jeder Abtheilung müssen wenigstens 2 m breite Gänge eingerichtet werden, die in voller Ausdehnung durch sie führen, in gerader Richtung auf die Treppen münden, stets frei von Gegenständen sind und gleich den Ausgängen während der Zeit, wo sich die Angestellten im Keller aufhalten, mit einer Nothbeleuchtung zu versehen sind. Ferner ist für Entlüftungs-Einrichtungen zu sorgen zur Abführung des Rauches bei etwaigem Feuer und Zuführung frischer Luft in Rücksicht auf den im Keller sich abwickelnden Geschäftsbetrieb. Zum dauernden Aufenthalt, d. h. zu Verkaufsräumen, Ateliers, Comptoirs, Küchen, Werkstätten usw. darf der Keller übrigens nicht benutzt werden, und etwaige Maschinenräume sind von den angrenzenden Kellerräumen feuerfest abzuschliessen. Die Waarenhaus-Treppen dürfen auch nicht in das Kellergeschoss führen, und Aufzüge sind nur dann ausnahmsweise gestattet worden, wenn sie nach ihrer Lage und der Art ihrer Verschlüsse volle Gewähr gegen die Uebertragung eines Feuers bieten. An dem Grundsatz, keinerlei unmittelbare Verbindung zwischen Keller und Waarenhaus zuzulassen, ist streng festgehalten worden.“

In obigem ist unter anderem die Bestimmung enthalten, dass die Schaufenster gegen das Kellergeschoss durch massive Decken und Wände abzuschliessen sind. Diese kategorische Bestimmung macht es fernerhin unmöglich, dass die Schaufenster bis in den Keller hinabgehen dürfen. Das ist eine grosse Härte, um so mehr, als durch eine weiter unten anzuführende Bestimmung auch die Höhe der Schaufenster nach oben hin sehr beschränkt worden ist. Die grossen, hohen und tief nach unten gehenden Schaufenster sind für das Waarenhaus charakteristisch. Sie sind es hauptsächlich, die das Publikum in erster Linie heranziehen sollen. Eine Verfügung, welche die Schaufenster so beschränkt, schädigt die Waarenhäuser wesentlich. Ausserdem sprechen auch praktische Gründe gegen diese Verfügung. Abgesehen davon, dass für gewisse Waaren, wie Teppiche usw. die tiefgehenden Schaufenster direkt erforderlich sind, wird auch eine in letzter Zeit zur Anwendung gekommene sehr gute Einrichtung, die Schaufenster vom Keller aus zu dekorieren und die Podien mittels Aufzug in Fussbodenhöhe des Parterregeschosses zu heben, unmöglich gemacht. Eine solche rigorose Abschlliessung des Kellers von der Schaufenster-Anlage halte ich aber nicht für nöthig, wenn man die entsprechenden Räume im Keller wenigstens als Lagerräume freigibt, in denen nichts wie vorräthige Waare lagern darf. Da diese Räume nie vom Publikum, sondern nur von einzelnen Bediensteten betreten werden, da man ferner alle möglichen Sicherheits-Vorrichtungen für die künstliche Beleuchtung vorschreiben, ausserdem auch noch Glaswände zum Abschluss der Schaufenster-Oeffnungen anordnen kann, so bieten diese Räume für

Feuersgefahr keinen besonderen Anlass. Dieser Kellertheil dürfte natürlich nie mit den Packräumen und den Aufenthaltsräumen für die Angestellten verbunden sein. Es wäre überhaupt wünschenswerth und ist in den Vorschriften nicht genau genug ausgedrückt, dass die Packräume eines solchen Waarenhauses, die sich stets durch besondere Feuersgefährlichkeit auszeichnen, prinzipiell so angeordnet werden müssten, dass sie von allen sonstigen Kellerräumen durch undurchbrochene, massive Wände getrennt, ihren unmittelbaren Eingang vom Hofe haben und mit den Geschossen nur mit einem, in einem massiven Schachte liegenden Aufzuge mit selbstschliessenden Brandwand-Thüren versehen, verbunden sind. Die Räume für das Personal sind ebenso zu isoliren.

Dachgeschoss. Die Bestimmungen für das Dachgeschoss sind zweckentsprechend und geben zu weiteren Bemerkungen keinen Anlass.

Waarenhaus-Innenraum. Für denselben gelten die folgenden Bestimmungen:

„Wo es bei den bestehenden Gebäuden angängig war, ist die Herstellung einzelner Abtheilungen erstrebt worden, die durch feuersichere Rolläden, Thüren- oder Asbestvorhänge gegen einander im Falle eines Feuers abgetrennt werden: die Verschlüsse sind auch allabendlich nach Beendigung der Geschäftszeit herabzulassen. Bei dem Brande im Gerson'schen Waarenhause haben solche, vor einigen Jahren auf Verlangen des Polizei-Präsidiums hergestellten eisernen Rolläden gute Dienste geleistet, obgleich sie den Abschluss nur unvollständig bewirkten. In Ergänzung dieser Abschlüsse sind jetzt für die angrenzenden Oeffnungen Asbestvorhänge gefordert worden. Auch bei einem anderen älteren, sehr umfangreichen Geschäftshause können solche Abschnitte leicht gebildet werden.“

Wo Deckendurchbrechungen bestehen, also die einzelnen Geschosse in freier Verbindung sind, dürfen hinter den Brüstungen, falls sie durchbrochen sind, innerhalb 3 m Entfernung, und falls sie mittels Drahtglas, Blech usw. feuersicher geschlossen werden, innerhalb 2 m Abstand brennbare Waaren oder Ausschmückungs-Gegenstände nicht aufgestellt werden. Es müssen also innerhalb 3, bezw. 2 m Abstand von den Brüstungen oder deren vorspringendem Gesims entweder nur unverbrennliche Gegenstände (Metall, Porzellan, Glas usw.) feilgehalten, oder es muss dort, um nicht Raum zu verlieren, ein Gang angelegt werden. Diese Forderung ist zur Verhütung der Uebertragung des Feuers von einem Geschoss zum anderen gestellt worden. Auch dürfen brennbare Gegenstände an den Brüstungen nicht aufgehängt oder von der Decke oder anderen Theilen des Innenraumes nicht derart hinabgeführt werden, dass dadurch eine Uebertragung des Feuers erfolgen kann. Wo ein Aushängen von Waaren aus grösserer Höhe unerlässlich ist, wie in Teppichgeschäften, wird die Brüstung durch einen bis zur Decke reichenden feuersicheren Abschluss aus Drahtglas oder ähnlichem feuersicherem Stoff zu ersetzen sein, an dem Teppiche oder sonstige brennbare Waaren aufgehängt werden.“

Im ersten Absatz wird für das Waarenhaus die Herstellung einzelner Abtheilungen angestrebt, so dass der Gesamt-Innenraum sich in eine Anzahl von Kompartimenten zerlegen lässt, falls Feuer ausbricht. Eine richtige Idee, die sich aber doch nur bis zu einem gewissen Grade wird durchführen lassen. Besonders eine Theilung durch Rolljalousien wird zweifelhaft, wenn sie sich auch bei dem Brande bei Gerson bewährt haben, wenn die Anzahl derselben eine grössere wird. Es gehört dann erstens eine grössere Anzahl von Leuten dazu, um sie zu bedienen, zweitens kommen sie unt. Umst. nicht rasch genug herunter, da das Herunterdrehen der nöthigen Getriebe mit verhältnissmässig grosser Uebersetzung zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Ausserdem klemmen sich Rolljalousien häufig und versagen so den Dienst überhaupt. Es gilt zu erwägen, ob man für solche Zwecke nicht das Prinzip der Schiebethüren, die sich vielleicht kulissenartig zusammenschieben, oder senkrecht stehender Rolljalousien verwenden könnte. Da sich beide Arten ohne Kurbelbetrieb in Bewegung setzen lassen, geht der Verschluss jedenfalls rascher und sicherer.

Der 2. Absatz enthält die Vorschriften über die Sicherheit bei Deckendurchbrechungen. Hierüber ist schon obenstehend gesprochen worden.

„Obere Geschosse, die sich in den älteren Waarenhäusern finden und gewöhnlich als Werkstätten oder Lagerräume benutzt werden, dürfen, gleich dem Dachgeschoss, keinerlei Verbindung mit dem Waarenhaus-Innenraum haben und müssen gegen die Treppenhäuser massiv oder durch rauch- und feuersichere Thüren abgetrennt sein. Auch sind feuersichere Rückzugslinien, abgesehen von den gewöhnlichen Treppen, die unter un-

günstigen Umständen verqualmt sein können, für das Personal zu schaffen; die betreffenden, nicht regelmässig benutzten Ausgänge dürfen nur derartig verschlossen werden, dass sie von der Innenseite jederzeit von Jedermann ohne Zeitverlust benutzt werden können. Durch Aufschriften und Richtungspfeile an den Wänden müssen die betreffenden Wege leicht auffindbar gemacht werden“.

Die Trennung der Geschosse wird an der Aussenfläche der neueren Waarenhäuser, die an der Strasse nur aus einzelnen Pfeilern, den schmalen Deckenstreifen und grossen Glasflächen bestehen, in feuerpolizeilich unzulänglicher Weise herbeigeführt. Bei dem im Bau sich befindenden Waarenhäusern ist deshalb gefordert, dass an der Aussenfläche eine unverbrennliche Gesamthöhe von 1^m gebildet und hiervon unter der Decke ein mindestens 0,3^m hinabreichender Feuerschutz-Streifen aus Drahtglas oder ähnlichem feuersicherem Stoff hergestellt werde. Bei den bestehenden Waarenhäusern ist zunächst von der Stellung einer solchen Forderung abgesehen worden.

In diesen Bestimmungen befindet sich ein Passus, der sowohl auf die äussere Erscheinung wie auf die Beleuchtung des Innenraumes von ungünstigem Einfluss ist, und den man ohne den Erfolg zu gefährden, wesentlich mildern könnte. Zuzugeben ist, dass es wünschenswerth ist, dass die obere Decke des Schaufensters massiv sein muss, und dass dasselbe auch massiv gegen das darüberliegende Geschoss seitwärts abgeschlossen sei, falls es in dasselbe hineinreicht. Die Ausführung eines massiven Streifens über der Schaufensterdecke an der Strassenfront bis höchstens in Brüstungshöhe ist auch gut. Es ist aber jedenfalls unnöthig, wenn dieser massive Streifen 0,3^m tiefer als die obere Etagendecke herunterreichen muss. Hierdurch wird die Beleuchtung des Parterre-Geschosses ungemein beeinträchtigt, da dieser Streifen gerade das beste Licht bringt. Auch müsste unter allen Umständen unter Decke nicht die Etagecke, sondern die Schaufensterdecke zu verstehen sein, wenn nicht die Schaufenster-Entwicklung ungemein beeinträchtigt werden sollte.

„Treppen müssen, falls sie nicht feuersicher sind, an der unteren Fläche feuersicher bekleidet werden; auch eiserne Treppen, sowie Treppen aus einem der sich flammende nicht Widerstand leistenden Baustoffe sind in dieser Weise zu schützen. Ferner sind alle Treppen, auch die inneren Freitreppen, von jeder Behinderung des Verkehrs stets frei zu halten, dürfen auch nicht derartig behangen oder ausgeschmückt werden, dass dadurch die Uebertragung des Feuers ermöglicht wird. Die Treppenhäuser sind mit Entlüftungs-Vorrichtungen zu versehen, die im Erdgeschoss zu bedienen sind und der Feuerwehr das Vordringen bei etwaiger Verqualmung ermöglichen. Auch der grosse Innenraum ist an der Decke mit solchen Entlüftungs-Einrichtungen auszustatten“.

Hierzu sei Folgendes bemerkt. Sollen die sogenannten Nebentreppen wirklich ihren Zweck erfüllen, so kann der Architekt viel dazu beitragen. Die Nebentreppen dürfen von ihm nicht mehr als Stiefkinder betrachtet werden, die dort untergebracht werden, wo zu anderen Zwecken der Raum nicht zu verwenden ist. Die Treppen müssen, ebenso wie die Haupttreppen, wenn irgend möglich in die Axen gelegt und ihre Zugänge architektonisch betont werden. Auch ist auf die Ausstattung des Inneren mehr Werth zu legen. Nach meinen Beobachtungen vermeidet das Publikum, wie im Bazar Wertheim jeden Tag zu sehen ist, diese Treppen daselbst grundsätzlich, weil sie kahl und dürftig ausgestattet sind. Das

Publikum geht wesentlich nur die Haupttreppe hinauf und herab, weil es da mehr zu sehen bekommt; infolge dessen findet es auch in der Gefahr diese Treppen nicht. Mit dieser Eigenthümlichkeit des Publikums wird übrigens auch anderswo nicht genügend gerechnet. So bin ich z. B. der Ansicht, dass der geringe Erfolg, den häufig die Entlastungsstrassen den Hauptverkehrsstrassen bringen, zum Hauptgrund hat, dass das Publikum, die Wagenführer inbegriffen, die Hauptstrassen doch vorzieht, weil in ihnen mehr Leben herrscht und mehr zu sehen ist.

Die nächsten Verfügungen über Gänge, Thüren und Ausgänge enthalten Bestimmungen, die wesentlich die Inhaber angehen, sie sind zumtheil schon vorher besprochen. Den Architekten interessirt allein, dass die Glaseinsätze in den Treppenhaus-Thüren aus Drahtglas hergestellt sein müssen, dass die Thüren nach aussen aufzuschlagen haben, und dass dieselben keine Kantenriegel haben dürfen, sondern mit einem Griff zu öffnen sein müssen. Auf einen Umstand, der in den Bestimmungen nicht erwähnt ist, möchte ich hier noch aufmerksam machen, weil er unter Umständen bei einem ausbrechenden Brande verhängnissvoll werden könnte: das sind die häufig in Rücksicht auf den Verkehr wenig geschickt angelegten Windfänge vor den Haupteingangsthüren.

Dieselben leiten das Publikum meistens so um die Ecke, dass man selbst unter gewöhnlichen Verhältnissen den Ausgang schwer findet, um wieviel schwerer bei einer Feuersgefahr. Die Windfänge müssten am besten parallel zu den Eingangsthüren angeordnet sein. Gegen die Zugluft könnte man sich durch stark wirkende Heizkörper im Vorraum zwischen Windfang und Thür schützen.

In dem nun folgenden Absatz über die Beleuchtung wird darauf hingewiesen, dass es gerade die elektrische Beleuchtung gewesen ist, die in letzter Zeit Brände in Waarenhäusern veranlasst hat. Es wird deshalb bestimmt, dass die Anlage den vom Verbands deutscher Elektrotechniker aufgestellten Sicherheits-Vorschriften entsprechen muss, worüber halbjährig Bescheinigungen einzureichen sind. Besonders strenge Vorschriften sind über die Schaufenster-Beleuchtung gegeben. Die Beleuchtungskörper müssen entweder aussen vor der Front angebracht werden, oder, wenn sie im Inneren sich befinden, müssen sie durch eine starke Glasscheibe von dem Schaufenster-Inhalt getrennt sein. Die Glühlampen im Inneren des Waarenhauses usw. sind, wo erforderlich, besonders über den Waarenlagern, mit Schutzglocken zu umhüllen, die Bogenlampen sind mit Metalltellern dergestalt auszustatten, dass das Herausfallen von Kohlentheilchen verhindert wird. Die hier gegebenen Bestimmungen erscheinen sachgemäss und dürften sich auch in der Praxis bewähren.

Zum Schluss kommen noch eine ganze Reihe von Bestimmungen, die von dem Verfasser des Aufsatzes im Centralblatt nur sehr im Auszug angeführt werden; dazu gehört u. a., dass ein Drittel der Fenster jedes Arbeitsraumes zu öffnende Flügel von mindestens 60—80^{cm} Weite haben soll und dass das Waarenhaus eine Blitzableiter-Anlage haben muss. Ferner ist eine Allarm-Vorrichtung für das Personal einzurichten, die gebraucht werden soll, sobald Feuersgefahr entsteht. Endlich ist eine Festsetzung einer höchsten Besucherzahl in Aussicht genommen, die im Verhältniss zu der Breite der Treppen, Gänge und Ausgänge bestimmt werden wird. Ob letztere Bestimmung einen praktischen Erfolg haben dürfte, erscheint fraglich, da ihre Ausführung gar nicht zu kontrolliren ist. —

R. Goldschmidt, Reg.-Bmstr.

Mittheilungen aus Vereinen.

Vereinigung Berliner Architekten. In der V. ordentlichen Versammlung vom 15. März unter Vorsitz des Hrn. Wolfenstein machte zunächst Hr. Bislich einige Mittheilungen über neuere baupolizeiliche Verfügungen betr. neue Decken- und Trägerkonstruktionen. An die Mittheilungen knüpfte sich eine kurze kritische Besprechung, an der die Hrn. Becker, Cramer und Fiek theilnahmen.

Das Atelier für Architektur-Modelle von Curt Fritz, Architekt (Inhaber: Fritz & Stegemann), Berlin, Potsdamer Strasse 27^B, hat Architektur-Modelle zur Ausstellung gebracht, in welchen der Gips durch Papier und Wachs ersetzt ist und die in diesen Materialien sowohl genauer wie leichter transportabel hergestellt werden können.

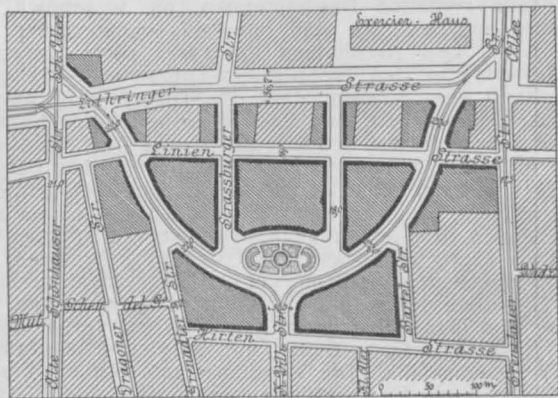
Der Vortrag des Hrn. Herzberg „Ueber Wasserversorgung und Entwässerung von Häusern auf dem Lande“, der mit lebhaftem Beifall entgegen genommen wurde, enthält für dieses noch sehr unter Missverständnissen und falschen Auffassungen leidende Gebiet eine solche Fülle allgemein für den Architekten werthvoller

Anregungen und Beobachtungen, dass wir an anderer Stelle eingehender darauf zurückkommen werden. An denselben knüpfte sich eine kurze Besprechung, an der die Hrn. Becker, Albert Hofmann und Knoblauch theilnahmen.

Hr. Reimer erläuterte eine Anzahl Entwürfe und photographischer Darstellungen nach der Natur von einigen Bauwerken, welche der Firma Reimer & Körte übertragen waren. Die Ausführungen betreffen das Landhaus Mommsen in Neubabelsberg, eine Direktorwohnung der Lungenheilstation bei Belzig, das Verwaltungsgebäude A. Borsig in Tegel und den Neubau A. Borsig, Chausseestr. 6 in Berlin. Wir haben die Hoffnung, dass eine oder andere dieser Werke, die sich ebenso sehr durch maassvolle Haltung wie feine künstlerische Empfindung auszeichnen, den Lesern gelegentlich im Bilde vorführen zu können.

Zum Schluss berührt Hr. Seeling die Angelegenheit der Fortführung der Kaiser Wilhelm-Strasse in Berlin (s. No. 22), die durch Vorlage und Empfehlung eines neuen Entwurfes No. 8 des Hrn. Stadtr. Krause und nach den Mittheilungen der öffentlichen Blätter durch einstimmige Ablehnung des auch von der Vereinigung

befürworteten Entwurfes Cohn-Seeling seitens der Baudeputation in ein neues Stadium getreten ist. Auffallender Weise verwendet der neue Krause'sche Entwurf unter Einfügung einer Reihe von Verbesserungen den Grundgedanken des Seeling'schen Entwurfes in vollem Umfange, ohne dass der Urheber des Gedankens zur Mitarbeit herangezogen wäre. Es ist also thatsächlich der, wenn auch verbesserte, von der Vereinigung empfohlene Entwurf Seeling, welchen die Baudeputation dem Magistrat zur Annahme empfiehlt. Die Versammlung beschliesst auf Anregung des Vorsitzenden,



Entwurf No. 8 des Hrn. Stadth. Krause.

die der Vereinigung angehörenden Mitglieder des Stadtverordneten-Kollegiums, die Hrn. Cremer und Körte, zu ersuchen, bei der Berathung der Angelegenheit im Plenum dem ursprünglichen Verfasser des Grundgedankens des Entwurfes 8, Hrn. Seeling, das Recht des geistigen Eigenthums zu wahren. —

Dresdener Architekten-Verein. Nach den in der Hauptversammlung vom 6. März erfolgten Wahlen besteht der Vorstand für 1900 aus folgenden Herren: Arch. C. Späte, Vorsitzender; Arch. H. Thüme, stellv. Vors.; Arch. H. Kickelhayn, Schriftführer; Arch. Brandvers.-Insp. a. D. E. Treitschke, stellv. Schriftf.; Arch. C. Kraft, Kassirer; Arch. O. Fischbach, Bibliothekar; Arch. W. Schmeil, stellv. Bibliothekar.

Die 41. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure findet vom 2. Juli d. J. ab in Köln a. Rh. statt.

Vermischtes.

Zur Geschichte der Steinmetzzeichen. Im Anhang eines das französische Gewerberecht behandelnden Werkes (das französische Gewerberecht und die Schaffung staatlicher Gesetzgebung und Verwaltung in Frankreich vom 13. Jahrhundert bis 1581, ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der vollkommenen Staatsgewalt von Rudolf Eberstadt. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot, 1899) bespricht sein Verfasser das Verhältniss der römischen Zeichen zu den mittelalterlichen, namentlich auch der die Fachgenossen immer besonders anziehenden Steinmetzzeichen.

Aufgrund der Forschungen von Richter, Rziha, Heidehoff, Schneider, Otte, Klemm, von Tucher u. a. m. wird festgestellt, dass die römischen Steinmetzzeichen keine persönlichen Zeichen der einzelnen Arbeiter, sondern Zeichen der Steinbrüche oder der Werkstätten waren. Die Werkstücke gelangten bereits mit dem Zeichen versehen auf die Baustelle. Anders die Steinmetzzeichen des Mittelalters. Deren Ausbildung kam mit der Weltlichkeit des monumentalen Bauwesens, das bis zum 12. Jahrhundert unter Leitung der Geistlichkeit gestanden hatte. Zuerst traten die Zeichen an romanischen Bauten auf, die von weltlichen Werkleuten errichtet wurden, während die gleichzeitig von Ordensleuten ausgeführten Bauten keine Zeichen aufweisen oder, wie in Maulbronn, von den weltlichen Werkleuten entlehnt sind. Zahlreicher werden die Zeichen an den Bauten des Uebergangsstiles — sie vermehren sich in demselben Maasse, als die klösterliche Bauarbeit vom weltlichen Handwerk abgelöst wird. In der Gothik wird dann die Verwendung des Zeichens allgemein. Den Entwürfen der Baumeister wie der Kunst der Steinmetzen wurden die höchsten Ziele gesetzt. Der Steinmetz scheidet sich immer mehr vom schlichten Maurer und sein Beruf wird in den weltlichen Bauhütten organisirt. Der Steinmetzgeselle, der nach gehörig bestandener Lehre in den Verband einer Bau-

hütte aufgenommen wurde, empfing bei seinem Eintritt ein Zeichen, dessen er sich fortan für seine Person und seine Arbeiten bediente. Dieses Zeichen schlug er an Bauteilen ein, deren Ausführung besonderes Geschick erforderte oder eine hohe Verantwortlichkeit mit sich brachte. Im Wesentlichen handelt es sich also nach dem bisherigen Stande der Forschung um ein persönliches Erkennungszeichen. Daneben kommen aber auch Versetzzeichen vor, die bei Abbrucharbeiten auf den Lagerflächen bearbeiteter Steine nachgewiesen sind. Sie haben dieselbe Form, wie die persönlichen Zeichen und unterscheiden sich von diesen nur durch ihre Grösse. Lohnzeichen in Form der Steinmetzzeichen sind dagegen für das Mittelalter urkundlich nicht nachzuweisen, wahrscheinlich auch nicht vorgekommen, da auf den grossen mittelalterlichen Bauten im Tagelohn und nicht gegen Stücklohn gearbeitet wurde. Die Zeichen sind geometrischen Mutterfiguren entnommen, von denen zwei Beispiele mitgeteilt werden. Ein Zusammenhang der mittelalterlichen Steinmetzzeichen mit den antiken ist nicht vorhanden.

In ähnlicher Weise werden von Hrn. Eberstadt auch die Ziegelstempel gedeutet. Während der erste Theil der Eberstadt'schen Darlegungen die Zeichen an einzelnen Gegenständen betrifft, werden im zweiten Theile die römische und die mittelalterliche Gesetzgebung untersucht, wobei sich einerseits der Mangel jedes qualifizierten Zeichenschutzes im alten Rom, andererseits die völlige Selbständigkeit des mittelalterlichen Zeichenwesens ergibt. Den Fachgenossen mögen diese kritischen Betrachtungen, die sich auch noch auf die Thongefässe und Metallgegenstände usw. erstrecken, zur Beachtung empfohlen sein. — Th. G.

Preisbewerbungen.

Wettbewerb betr. Pläne für die Wiederbebauung des Baublocks zwischen Mur- und Albrechtsgasse in Graz. Das Preisgericht ist inzwischen, leider etwas spät, gebildet worden. Als Fachleute gehören demselben an Hr. Ing. Heinr. Cless (Vertreter des Gemeinderathes), Brth. v. Wielemanns-Wien, Prof. Joh. Wist-Graz, Dir. C. Laužil-Graz, Brth. Prof. Gunolt-Graz, Stdtbaudir. M. Puttschar und Brth. Alb. Lebzeltner-Graz.

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Zum 1. Okt. d. J. sind die Mar.-Masch.-Bmstr. Müller von Berlin zur kaiserl. Werft in Wilhelmshaven versetzt und Krell zur Dienstleistung im Reichs-Mar.-Amt kommandirt. — Der Mar.-Masch.-Bmstr. Bonhage ist von Kiel nach Danzig und Brommund von Danzig nach Wilhelmshaven vers.

Der Mar.-Schiffbmstr. Reimers ist z. Stabe des I. Geschwaders kommandirt, Harry Schmidt vom I. Geschwader zur Werft in Wilhelmshaven, Kuck vom Kreuzergeschwader zur Werft in Kiel zurückkommandirt und Buschberg ist z. Stabe des Kreuzergeschwaders kommandirt. — Der Mar.-Hafenbmstr. Möller ist von Wilhelmshaven nach Kiel versetzt.

Bayern. Dem Hofbrth. Handl in München ist der Verdienstorden vom hl. Michael IV. Kl. verliehen.

Preussen. Dem Reg.-Bmstr. a. D. Gause in Berlin ist der Rothe Adler-Orden IV. Kl. verliehen.

Die Erlaubniss zur Annahme und Anlegung der ihnen verliehenen Orden ist ertheilt und zw.: dem Geh. Brth. u. vortr. Rath v. Doemming in Berlin des Komthurkreuzes II. Kl. des königl. sächs. Albrecht-Ordens; dem Geh. Brth. und Elbstrombaudir. Hoffgen in Magdeburg des Offizierkreuzes des vorgen. Ordens; dem Ob.- u. Geh. Brth. Maret und dem Geh. Brth. Uhlenhuth in Hannover des Ehren-Ritterkreuzes I. Kl. des grossh. oldenburg. Haus- u. Verdienst-Ordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig.

Versetzt sind: die Landbauinsp. Hesse von Hannover nach Magdeburg und Carsten von Berlin nach Danzig.

Der Reg.-Bmstr. Evers in Bromberg ist z. kgl. Mel.-Bauinsp., die Reg.-Bfh. Otto Winkelhaus aus Aachen (Ing.-Bfch.), Ernst Borghaus aus Calle und Ernst Pippow aus Knüppeldamm (Masch.-Bfch.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Der Reg.-Bmstr. Jos. Jagielski in Breslau, Reinh. Schulz in Potsdam und Karl Janisch in Berlin ist die nachges. Entlassung aus dem Staatsdienste ertheilt.

Der Geh. Brth. Skalweit in Magdeburg und der Reg.-Bmstr. Emil Gothan in Marburg sind gestorben.

Sachsen. Der Brth. Lucas in Dresden ist vom 1. Juli d. J. an z. ord. Prof. für Strassen-Eisenb.- u. Tunnelbau an der Techn. Hochschule, der Reg.-Bmstr. Wahl ist z. Reg.-Bmstr. bei dem hochbautechn. Bdr. des Finanz-Minist. ernannt.

Württemberg. Dem tit. Brth. Gebhardt ist mit Belassung seines Titels und Ranges die Stelle eines hochbautechn. Assessors bei der Domänen-Dir. übertragen.

Inhalt: Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Ein vergessenes Denkmal deutscher Renaissance. — Zement-Macadam. — Die Feuersicherheit der Waarenhäuser. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten.

Hierzu eine Bildbeilage: Portale aus dem Garten des Schlösschens Baum bei Bückeburg.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich, K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wilh. Greve, Berlin SW.

Entwürfe zur Umgestaltung des Gasthofes zum „Weissen Hirschen“ in Rothenburg o. T.

(Hierzu die Abbildungen auf S. 159.)



ie die beistehende Abbildung zeigt, bietet der Gasthof zum „Weissen Hirschen“ in Rothenburg o. T. an seiner gegen die Tauber gelegenen Seite eine wenig anmuthende und recht unharmonisch in das einheitliche Stadtbild sich einfügende Ansicht dar, ein Mangel, der von allen künstlerisch empfindenden Besuchern der schönen

in ihrer jetzigen Anordnung bestehen bleiben und alle unnöthigen Kosten im Hinblick auf die Hoffnung, den Umbau nach irgend einem schönen Entwurf bald in Angriff genommen zu sehen, möglichst vermieden werden. Im wesentlichen war daher auf eine möglichst einfache und charakteristische Fassaden- und Dachbildung von gefälliger Umrisslinie hinzuarbeiten.

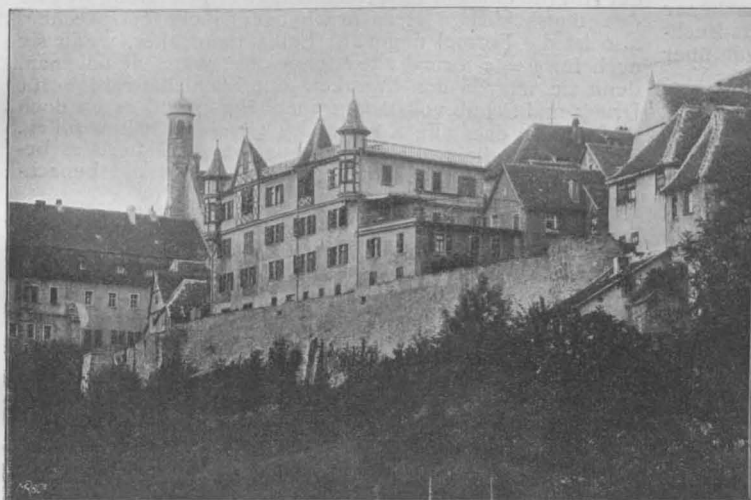
Die Entwürfe wurden beurtheilt von den Hrn. Geh. Hfrth. Prof. C. Uhde, Prof. H. Pfeifer und Kreisbauinsp. Bohnsack in Braunschweig. Die Entscheidung fiel zugunsten des Entwurfes des Hrn. Rud. Jacobs in Charlottenburg aus. Ihm rühmt das Preisgericht nach, dass mit dieser Lösung der Beweis erbracht sei, dass es mit verhältnissmässig geringen Mitteln möglich sein würde, den „Weissen Hirschen“ so zu vervollständigen, dass er nicht mehr wie bisher durch seine Dachlosigkeit die Harmonie des herrlichen Städtebildes störe, sondern sich als eine Zierde in den Kranz der übrigen Bauten der Stadt von ächt deutschem Gepräge einfüge. Der Entwurf könne zudem zur Ausführung gebracht werden ohne Störung des Hôtelbetriebes. In künstlerischer Beziehung zeige der Entwurf einen glücklichen Griff in der Vertheilung der Dachmassen. Ein mächtiger steiler Giebel mit heller Verputzfläche beherrscht die Fernwirkung, während dagegen ein Walm mit offener Laube ein Gegengewicht bildet zu der vorhandenen Terrasse mit Plattform an der anderen Seite des Hauses. Im übrigen aber befürchtet das Preisgericht, dass der in der Mitte des grossen Giebels angeordnete schlanke Erker, der bis zum First hinaufreicht, für die Ferne den Zusammenhang der Giebelfläche zu sehr zerschneide und daher in seiner Höhe wohl etwas eingeschränkt werden müsse.

In einem zweiten Entwurf, als dessen Verfasser sich Hr. Max Herfurt in Dresden erwies und der in den Abbildungen S. 157 u. 159 dargestellt ist, fallen die tüchtigen künstlerischen Fähigkeiten des Verfassers und sein feines Gefühl für deutsche Empfindung insbesondere auch in der Verbindung der gemauerten Architektur mit Fachwerk auf. Gleichwohl hat das Preisgericht tadeln müssen, dass der Entwurf der strengen Programmforderung, alle unnöthigen Kosten zu vermeiden, nicht entspreche. Sonst aber wird anerkannt, dass sich die Architektur sowohl der Umgebung wie dem vorhandenen Gebäude gut anpasse; doch habe der Verfasser, wahrscheinlich in dem Bestreben, die Dachlösung interessanter zu gestalten, zu einigen kleinen Motiven gegriffen, die sich

nicht ungezwungen aus der Aufgabe selbst ergeben und die Fernwirkung beeinträchtigen.

Imganzen ist anzuerkennen, dass der Wettbewerb nicht erfolglos war und wenn er nur den Besitzer des „Weissen Hirschen“ auf die Störung des jetzigen Zustandes aufmerksam gemacht und in ihm den Gedanken einer dem Stadtbilde günstigen baukünstlerischen Umgestaltung geweckt oder gestärkt hat, so war das aus idealen Gesichtspunkten betriebene Unternehmen auch praktisch nicht ohne einigen Gewinn. —

— H. —



Gegenwärtiger Zustand.



Entwurf des Hrn. Max Herfurt in Dresden.

Tauberstadt recht schwer gefühlt wurde. Als daher vor nun etwa 1½ Jahren in Rothenburg der Verband Akademischer Architekten-Vereine deutscher Sprache gegründet wurde mit der satzungsgemässen Verpflichtung wechselnder Monats-Konkurrenzen, da wurde von dem damaligen Vororte des Vereins, dem Akad. Arch.-V. Braunschweig, der Gedanke aufgegriffen, auf dem Wege eines unter den Mitgliedern des Verbandes zu eröffnenden idealen Wettbewerbes Entwürfe zur Umgestaltung der nach der Tauberseite gelegenen Fassade des Gasthofes zu gewinnen. Dabei sollten die Räume

Vermischtes.

Die Frage der zukünftigen Verwerthung der Kohleninsel in München taucht von Zeit zu Zeit immer wieder in den öffentlichen Erörterungen der bayerischen Hauptstadt auf. Wiederholt ist in diesen Erörterungen der Gedanke ausgesprochen worden, die günstige zentrale Lage der Insel zur Anlage eines Eisenbahn-Verkehrszentrums zur Entlastung der unter dem sich schnell steigenden Verkehr täglich unzulänglicher werdenden bestehenden Bahnhöfe zu benutzen. 1895 erschien eine Schrift von B. Liebig, welche München als zukünftige Millionenstadt besprach und in einem besonderen Kapitel den Gedanken der Verwerthung der Insel zu einem Inselbahnhof erörterte. Der Gedanke wurde bei dem Wettbewerb zur künstlerischen Ausgestaltung der Kohleninsel durch Theodor Fischer weiter bearbeitet, und neuerdings erschien von dem Direktor der Lokalbahn-Aktiengesellschaft, Theodor Lechner in München, eine Broschüre: „Die Bebauung der Kohleninsel im Zusammenhange mit dem Münchener Bahnnetze“ (München, M. Rieger'sche Universitäts-Buchhandlung), in welcher nach statistischen Erörterungen über das Wachsthum Münchens und über den Münchener Verkehr, insbesondere den Personenverkehr der Bahnhöfe, die Forderung aufgestellt wird, bei Zeiten einen zweiten Verkehrsmittelpunkt zu schaffen, der zum Inneren der Stadt die gleich günstige Lage hat, wie der heutige Zentralbahnhof. Diesen Verkehrsmittelpunkt glaubt der Verfasser im Ausbau der Kohleninsel zu finden, wobei nicht ausgeschlossen wäre, dass ein Theil der Kohleninsel noch anderen Zwecken dienstbar gemacht werden könnte. Der Verfasser erörtert eine Reihe von Bahnlinien, die vom zukünftigen Inselbahnhof auszugehen hätten und kommt zu dem Schluss, dass die Anlage eines Verkehrszentrums an dieser Stelle die Verkehrsverhältnisse der Stadt gründlicher und besser umgestalten würde, als jede Verbesserung an den bestehenden Bahnhöfen. Es lässt sich nicht leugnen, dass wenn die Nothwendigkeit der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse etwaige künstlerische Gesichtspunkte für die zukünftige Gestaltung der Insel verdrängen sollte, der Plan, hier einen Bahnhof anzulegen, manches Bestechende für sich hat. —

Die Angelegenheit des Neubaus der königl. Bibliothek in Berlin ist nach den umfangreichen Vorberathungen nunmehr wenigstens hinsichtlich ihres Platzes in ein weiteres Stadium getreten, da in der 49. Sitzung des preussischen Hauses der Abgeordneten vom 17. März d. J. die Anträge der Budgetkommission auf Ankauf des Akademieviertels als Bauplatz zu einem Neubau für die kgl. Bibliothek und die Akademien der Wissenschaften und Künste ohne Widerspruch angenommen wurden. Das gesamte Akademieviertel ist 18 404 qm gross und hiervon würden etwa 12 200 qm für Bibliothekszwecke zur Verfügung stehen. Das Britische Museum in London umfasst 17 000, die Bibliothèque nationale in Paris 16 000 qm. Nach einem vorläufigen Entwurf ergibt sich auf der zur Verfügung stehenden Fläche die Möglichkeit der Aufstellung von 3800 000 Bänden und damit sei für das zu erwartende Anwachsen der Bibliothek in 100—150 Jahren gesorgt. Eine dann etwa erforderliche Erweiterung der Räume werde auf unüberwindliche Schwierigkeiten nicht stossen und schliesslich sei auch noch die Möglichkeit vorhanden, zu jener Zeit die beiden Akademien aus dem Hause zu entfernen und dasselbe ganz zu Bibliothekszwecken zu widmen. Bei einem Einheitspreise von 780 M. für das qm beträgt der Kaufpreis für das Gelände rd. 12 Mill. M. —

Ein neues Berliner Theater soll für die Vorstadt Schöneberg am Nollendorfplatz errichtet werden. Das nach den Plänen Jaffé's zur Ausführung gedachte Theater beansprucht eine Summe von etwa 2 Mill. M., von welchen je etwa die Hälfte auf Bauplatz und Gebäude kommen. Das Haus soll 16—1700 Plätze erhalten und mehr den Charakter einer Volksbühne tragen, um breiteren Schichten der Bevölkerung den Besuch zu ermöglichen. Bei den statistischen Erhebungen in bezug auf das wirtschaftliche Gelingen des Unternehmens wurde behauptet, dass in Berlin erst auf 96 Einwohner ein Theaterbesuch komme, in Wien dagegen schon auf 82, in Paris sogar schon auf 63 Einwohner. Möchte der hieraus gezogene Schluss kein Trugschluss sein. —

Die erste Volksküche in London ist am 9. März der Bevölkerung übergeben worden. Sie besteht aus einem breitgelagerten viergeschossigen Gebäude in der City-Road, mitten im dichtesten Arbeiterviertel. Eine stattliche Fassade mit Architekturtheilen aus geschliffenem Granit und ein säulengetragenes Vestibül laden zum Eintritt ein. Nach

Durchschreiten des Vestibüls gelangt man an die Kassen. Rechts und links liegen die hohen Speisesäle mit Marmortischen und Holzbänken; in der Mitte befindet sich der Schanktisch, an dem gegen Zahlmarken Speisen und Getränke verabreicht werden. Die geräumigen, lichten und luftigen Säle liegen sowohl im Erd- wie in den beiden nächsten, durch bequeme Treppen miteinander verbundenen Obergeschossen. Je ein Saal fasst 500 Personen und man glaubt bei vollem Betrieb täglich 12 000 Mahlzeiten verabreichen zu können. Im Kellergeschoss liegen Vorrathsräume und eine Bäckerei, während die mit allen neueren Errungenschaften ausgestattete Küche im obersten Stockwerke angelegt ist. —

Bemerkungen zu dem Aufsatz „Die Spannungsvertheilung in elastischem Material“ (Dtsch. Bztg. No. 21 vom 14. März 1900). Der Verfasser oben bezeichneten Aufsatzes giebt selbst zu, dass seine Formel in nächster Nähe der Angriffslinie der Last Rechnungswerte ergiebt, welche den tatsächlichen Beanspruchungen nicht entsprechen, also ist die Formel ungenau. Selbst dann aber, wenn sie auch für $y = \sigma$ formal zutreffend wäre, wäre sie ungenau, denn sie ist von den Werthen der Elastizitätszahlen für Druck und Schub vollständig unabhängig, und es ist doch undenkbar, dass alle Körper sich gleich verhalten sollen. Einzig und allein die Schubfestigkeit des Materiales bewirkt die seitliche Vertheilung der Last auf die benachbarten Längsfasern.

Angenommen, es läge kein Bedenken dagegen vor, den oberen Theil des Körpers als auf Biegung belasteten Stab aufzufassen, dann hätte der Verfasser in der unteren Fläche ausser den Normalspannungen auch noch die Schubspannungen einführen müssen. Dann hätte Gleichung 2 noch ein drittes Glied bekommen.

Gesetzt aber weiter den Fall, dass man als Annäherung auf die Berücksichtigung des Schubes verzichtet hätte, dann hätte man aber bei der Bildung von

$$\frac{dF(x; y; \sigma)}{dy}$$

nicht übersehen dürfen, dass σ selbst eine Funktion von y ist. Die Differentialgleichung 4. ist alsdann nicht mehr so einfach. Zur Bestimmung der Integrations-Konstanten werden wohl die Gleichgewichts-Gleichungen nicht mehr genügen, es werden Deformations-Gleichungen beigezogen werden müssen, durch welche die Elastizitätszahlen in die Endformel hineinkommen. —

Karlsruhe (Baden).

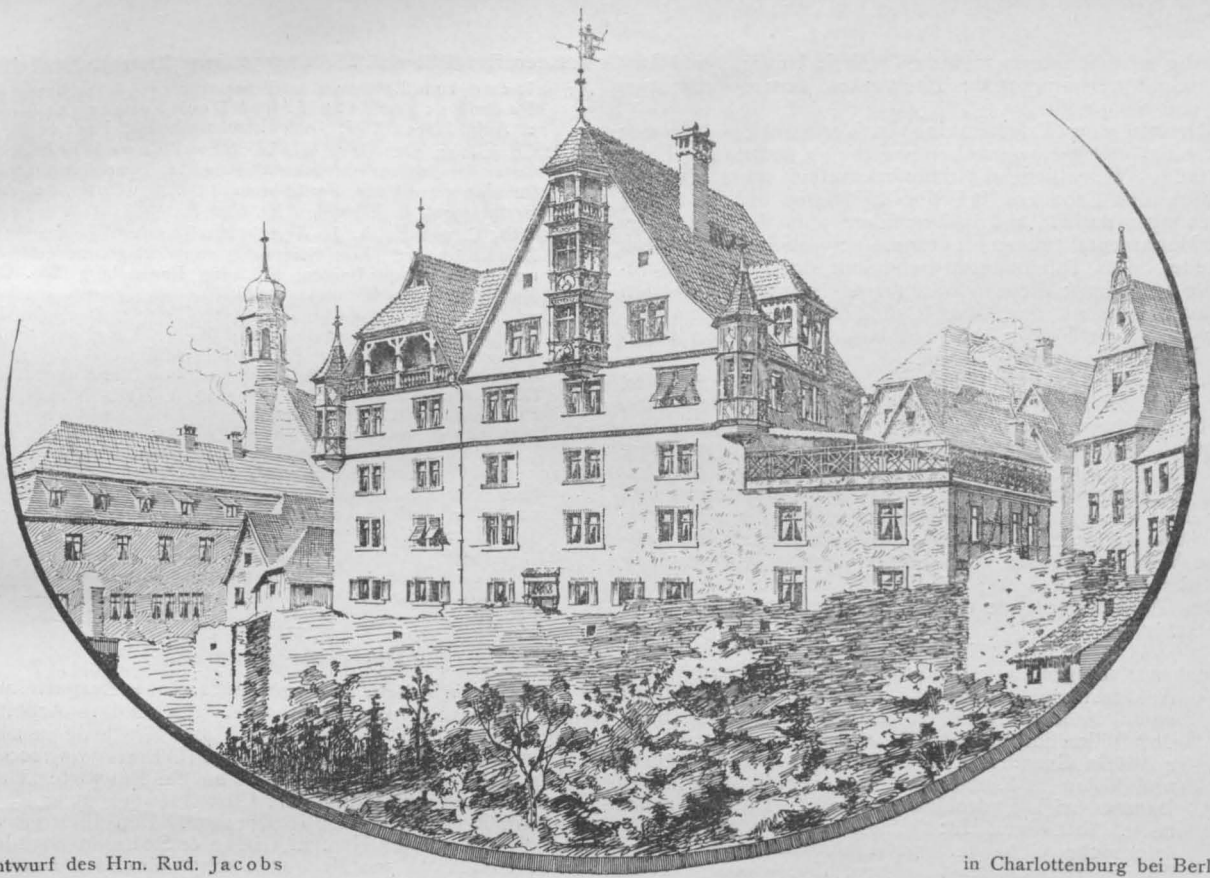
Kriemler.

Die feierliche Einweihung des neuen Künstlerhauses in München (Architekt: Prof. Gabriel Seidl), findet am 29. März unter Theilnahme des Hofes und unter Entfaltung eines reichen festlichen Gepräges statt. —

Bücherschau.

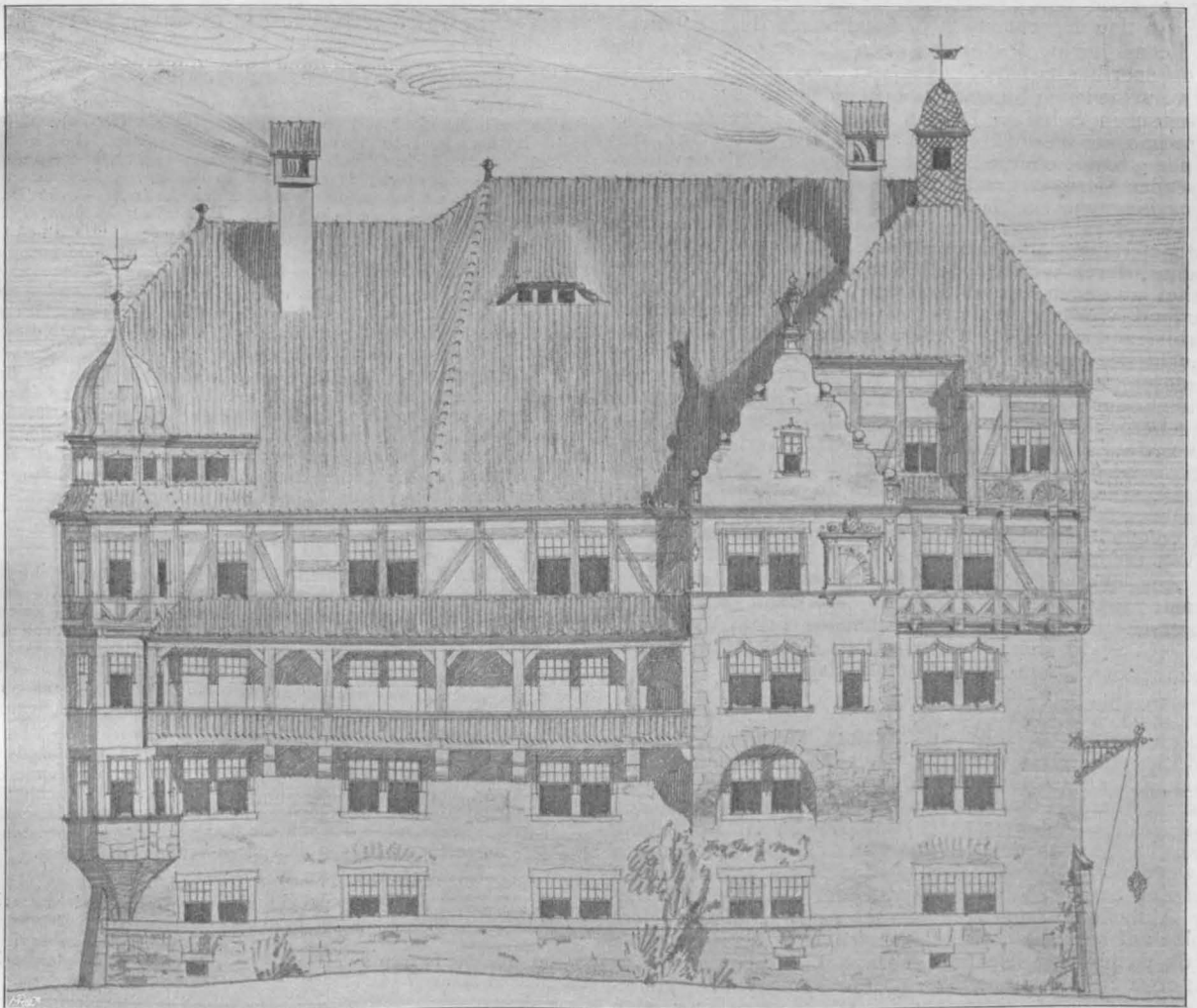
Der Reichsgerichtsbau zu Leipzig. Gesamt-Ansichten und Einzelheiten nach den mit Maassen versehenen Original-Zeichnungen der Fassaden und der Innenräume, sowie Naturaufnahmen der bemerkenswerthesten Theile dieses in den Jahren 1887—1895 errichteten Gebäudes. Mit beschreibendem Text von Ludwig Hoffmann, Architekt des Reichsgerichtsbau. Mit Genehmigung und Unterstützung des Reichsjustizamts. 100 Tafeln. Berlin, Bruno Hessling. Pr. 75 M.

In einer Veröffentlichung grössten Maasstabes — die Tafeln messen 45 auf 60 cm — ist der Reichsgerichtsbau, den wir bereits bald nach seiner Fertigstellung architektonisch gewürdigt haben, in allen seinen baukünstlerischen Theilen durch den Erbauer zur Darstellung gebracht. Wer die 100 Tafeln des Werkes durchblättert, wird die ungeheure Arbeit und Sorgfalt rückhaltlos anerkennen müssen, mit welcher Ludwig Hoffmann die seltene monumentale Aufgabe, die ihm in jungen Jahren zugefallen war, zu lösen sich bestrebt. Diese Summe von Arbeit kommt angesichts des vorliegenden Werkes fast zu unmittelbarerem Eindruck, wie vor dem schönen Bauwerke selbst. Da dem Studium der Einzelformen durch Messungen an ausgeführten Bauten jetzt nach der zweifellos richtigen Ansicht Hoffmanns viel weniger Zeit gewidmet wird, wie in früheren Kunstperioden, so glaubte der Verfasser ein Interesse dafür voraussetzen zu können, „bei einem Gebäude mit sehr verschiedenartigen Wirkungen die Einzelheiten, auf deren Gestaltung diese Wirkungen hauptsächlich beruhen, mit allen Maassen vor Augen zu haben.“ Unter diesen Gesichtspunkten kam ein Werk zustande, welches sich den besten französischen Monographien, welche in früheren Jahren den Zeichentisch beherrschten,



Entwurf des Hrn. Rud. Jacobs

in Charlottenburg bei Berlin.



Entwurf des Hrn. Max Herfurt in Dresden.

Entwürfe zur Umgestaltung des Gasthofes zum „Weissen Hirschen“ in Rothenburg o. T.

würdig anreihen kann und das auch in Umfang und Ausstattung der Bedeutung des Bauwerkes, dem es gewidmet ist, voll entspricht.

Den einzelnen Tafeln ist eine vom Verfasser geschriebene kurze Erläuterung beigegeben, welche in gedrängter Form auf alles Wesentliche die Aufmerksamkeit lenkt, die Absichten des Erbauers bei der Erzielung der einzelnen Wirkungen darlegt, und insbesondere auch die bei modernen Monumental-Bauten oft vermisste Symbolik zu erläutern trachtet. Das Tafelmateriale behandelt sämtliche Haupttheile des Baues; die den bez. Tafeln zugrunde liegenden Aufnahmen nach der Natur sind durchweg mit grossem künstlerischen Feingefühl veranlasst und fördern überraschende Wirkungen zutage. Die geometrischen Darstellungen sowohl der Gesamtansichten und Schnitte, wie auch der Einzelheiten zeigen bei voller Klarheit einen breiten, sicheren, schönen Strich. Der ornamentale und figurliche Schmuck ist mit schlichter Empfindung zur Darstellung gebracht. Die gezeichneten perspektivischen Ansichten erfreuen durch gute Wahl des Standpunktes und vor allem durch richtige Konstruktion, welche Verzerrungen geschickt zu vermeiden weiss. Alles in allem: eine treffliche Veröffentlichung, voll ernster Arbeit und strengen künstlerischen Strebens; ein Werk, welches ein werthvolles Glied in der Kette der modernen baugeschichtlichen Litteratur ist. — H. —

Münchener bürgerliche Baukunst der Gegenwart. Eine Auswahl von charakteristischen öffentlichen und privaten Neubauten. Erste Abtheilung. Wohnhäuser und Villen im Barockstil. 26 Lichtdrucktafeln und 4 Tafeln Grundrisse. Abtheilung II.: Wohnhäuser und Villen in Renaissance und in mittelalterlicher Bauart. 26 Lichtdrucktafeln und 4 Tafeln Grundrisse. Abtheilung III.: Gemeindebauten und andere öffentliche Gebäude. 32 Lichtdrucktafeln und 4 Tafeln Grundrisse. München, 1898—1900. Verlag von L. Werner.

Eine sehr mit Dank zu begrüssende handliche und gut gewählte Veröffentlichung ist es, die der bauenden Welt in den vorgenannten 3 Abtheilungen dargeboten ist. Es bedarf nicht des besonderen Hinweises, dass die Münchener bürgerliche Baukunst in ihrer lokalen Färbung der verschiedenen Stilarten eine hohe Beachtung im architektonischen Schaffen Deutschlands der Gegenwart verdient und auf diesen Umstand hat auch R. Streiter, der für alle 3 Bände ein die Bewegung übersichtlich zusammenfassendes Vorwort geschrieben hat, mit Recht und Nachdruck hingewiesen. Diese lokale Eigenart ist eine so gesunde und eine so tief in den natürlichen klimatischen und Materialverhältnissen begründete, dass man wünschen möchte, ihren vertiefenden Grundzug allgemeiner verbreitet zu sehen, namentlich auch bei uns im Norden. Treffend wünscht Streiter von den von ihm geleiteten Vorbildern, sie möchten nicht verkannt und nicht missbraucht werden als Gegenstand einer oberflächlichen und planlosen Motivenjagd. Sein Wunsch beschränkt sich vielmehr auf die künstlerische Anregung; die Blätter mögen dazu beitragen, „dass in allen Gauen Deutschlands eine gesunde, vom Phrasenthum freie, örtlich eigenartige bürgerliche Baukunst blühen und gedeihen möge“. Dieser Wunsch ist freilich zu natürlich, als dass man erwarten könnte ihn allenthalben, wenn auch nicht mit vollem Verständniss, so doch wenigstens mit gutem Willen befolgt zu sehen.

Aus den 3 Theilen der Sammlung seien als interessante Blätter hervorgehoben das Haus Bernheimer (Thiersch und Dülfer), das Wohnhaus Fritz Aug. Kaulbach (G. Seidl), der „Bauerngürl“ (G. Seidl), Wohnhäuser Emanuel Seidl's am Kaiser Ludwigplatz, in der Briener-Strasse, in der Prinzregenten-Strasse, ein Wohnhaus in der Liebigstrasse von Martin Dülfer, Wohnhaus in Neudorfer Strasse von Theod. Fischer. Grässel, Hocheder, Lincke und Littmann, Kronenberger, Spannagel, Heilmann & Littmann, Romeis, Ostenrieder und Hauberrisser sind ferner die Namen, die mit hervorragenden Werken in den beiden ersten Abtheilungen vertreten sind. In der III. Abtheilung beanspruchen Hocheder, Grässel und Theod. Fischer den Löwenantheil. Neben ihnen stehen Pfann & Blumentritt und Em. Seidl. Wenn Streiter in der Einbegleitung dieser Abtheilung sagt, München könne mit berechtigtem Stolz auf sein städtisches Bauwesen blicken, so ist diese Kritik, weder eine leichthin gebrauchte Phrase, noch eine von etwa zu freundschaftlichem Gefühl eingegebene Huldigung, sondern sie entspricht der Wirklichkeit. So seien denn die 3 Abtheilungen dieses Werkes allen Freunden einer wahren, aus den örtlichen Bedingungen herausgeschaffenen Baukunst angelegentlichst empfohlen. —

Bei der Redaktion d. Bl. eingegangene litterar. Neuheiten:

- Anleitung zum Entwerfen und zur statischen Berechnung der Fabriksschornsteine und Dachkonstruktionen. 2. Aufl. Hagen i. W. Otto Hammerschmidt. Pr. 1,20 M.
- Baltz, Konstan, Dr. Preussisches Baupolizeirecht. Unter besonderer Berücksichtigung der Baupolizei-Ordnung für den Stadtkreis Berlin vom 15. August 1897. 2. Aufl. Berlin 1900. J. J. Heine. Pr. 6,50 M.
- Beisbarth, C. und Fröh, J., Arch. Moderne Wohn- und Zinshäuser. Eine Sammlung von Vorlagen ausgeführt und mustergiltiger Bauten. 1. Liefg. Ravensburg 1899. Otto Maier. Pr. 2,50 M.
- Denkmäler der Baukunst. 28. Liefg. Deutsche Renaissance. Herausgegeben vom Zeichen-Ausschuss. Berlin 1899. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 10 M.
- Die Reform. Fortschritte im Verkehrswesen der Kulturvölker. Illustrierte Monatsschrift. I. Jahrgang, 1. Heft. Wien. Karl Prochaska. Pr. 1 M.
- Elektrische Strassenbahnen der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft. Berlin 1900.
- Eulenberg, H., Dr. Schulgesundheitslehre. Das Schulhaus und das Unterrichtswesen vom hygienischen Standpunkt. 2. Aufl., 9. und 10. (Schluss-) Liefg. Berlin 1900. J. J. Heine. Pr. je 3 M.
- Frank, Albert, Prof. Erinnerungen an den Betrieb im Kriege 1870/71. Wiesbaden 1899. C. W. Kreidel. Pr. 1,80 M.

Preisbewerbungen.

Wettbewerb betr. die architektonische Ausgestaltung der Münchener Strasse in Dresden. Es sind 10 Arbeiten eingelaufen. Die Preissumme von 4000 M. wurde in zwei I. Preise von je 1500 M. und in einen II. Preis von 1000 M. zerlegt. Die ersten Preise fielen an die Entwürfe „Dreipennigmarke“ des Hrn. Arch. Curt Diestel und „Radi“ der Hrn. Rose & Röhle in Dresden. Den II. Preis errang die Arbeit der Hrn. E. Giese & Sohn in Dresden. Zum Ankauf von 500 M. wurde empfohlen der Entwurf des Hrn. Johannes Reichel in Leipzig. Sämmtliche Entwürfe sind vom 27. März ab auf eine Woche im Ausstellungsgebäude der kgl. Akademie der Künste auf der Brühl'schen Terrasse in Dresden öffentlich ausgestellt. —

Personal-Nachrichten.

Baden. Bei der Eisenb.-Verwaltung sind ernannt: die Baub. Baumann u. Gernet zu Ob.-Brthn.; — die Ob.-Ing.: Masch. Insp. Behagel in Freiburg, die Bahnbauinsp. Gockel in Heidelberg, Hoff in Offenburg, Schweinfurth in Heidelberg, Straub in Eberbach, Hormuth in Villingen, Wenner in Bruchsal u. Gebhard in Waldshut zu Brthn.; — die Bahnbauinsp. Eissenhauer in Singen, Tegeler in Kehl, Hardung in Neustadt, die Zentr.-Insp. Grund u. von Stetten in Freiburg, die Masch.-Insp. Schönfeld in Konstanz und Hallensleben in Karlsruhe zu Ob.-Ing.

Bayern. Der Ob.-Baudir. von Siebert ist s. Ans. entspr. in den Ruhestand versetzt und ist demselben der Titel eines kgl. Geh. Rathes verliehen. Der Ob.-Brth. Maxon ist z. Ob.-Baudir bei der k. Obersten Baubehörde ernannt.

Württemberg. K. Baugewerkschule. Dem tit. Brth. Knoblauch in Stuttgart ist Belassung des Titels und Ranges eines Brths. und dem Prof. Halmhuber, Hauptlehrer für Freihandzeichnen und Modelliren sind die Prof. für Hochbau und dem Ing. Kröber ist die Prof. für Maschinenbau übertragen.

Der Prof. an der Techn. Hochschule Teichmann in Stuttgart und der Bmstr. Steiff in Giengen sind gestorben.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. W. K. in München. Eine derartige dienstliche Benachrichtigung mittels Postkarte zu senden, ist allerdings sonst nicht üblich. Wir vermöchten jedoch darin nur dann ein Zeichen milder Achtung gegen die betreffenden Techniker zu erblicken, wenn diese Form der Bestätigung nur für sie im Gegensatz zu anderen Beamtenklassen angewendet würde. Im übrigen erfüllt eine Karte ihren Zweck ebenso gut wie ein Brief und es wäre das Verfahren als eine anerkennenswerthe Verminderung des „Schreibwerkes“ anzusehen.

Hrn. Stdtbmrstr. A. R. in Göppingen. Im zweitnächsten, voraussichtlich 1901 erscheinenden Bande unserer „Baukunde des Architekten“ werden in ausführlicher Weise auch Leichenhäuser und Friedhof-Anlagen behandelt. Fabriken für Fensterbeschläge wollen Sie aus dem Anzeigentheile unseres Blattes entnehmen. Die hier aufgeführten Firmen sind meist sehr leistungsfähig.

Anfragen an den Leserkreis.

1. Welcher Dachziegel gilt als der beste und wetterbeständigste und woher wird er bezogen?

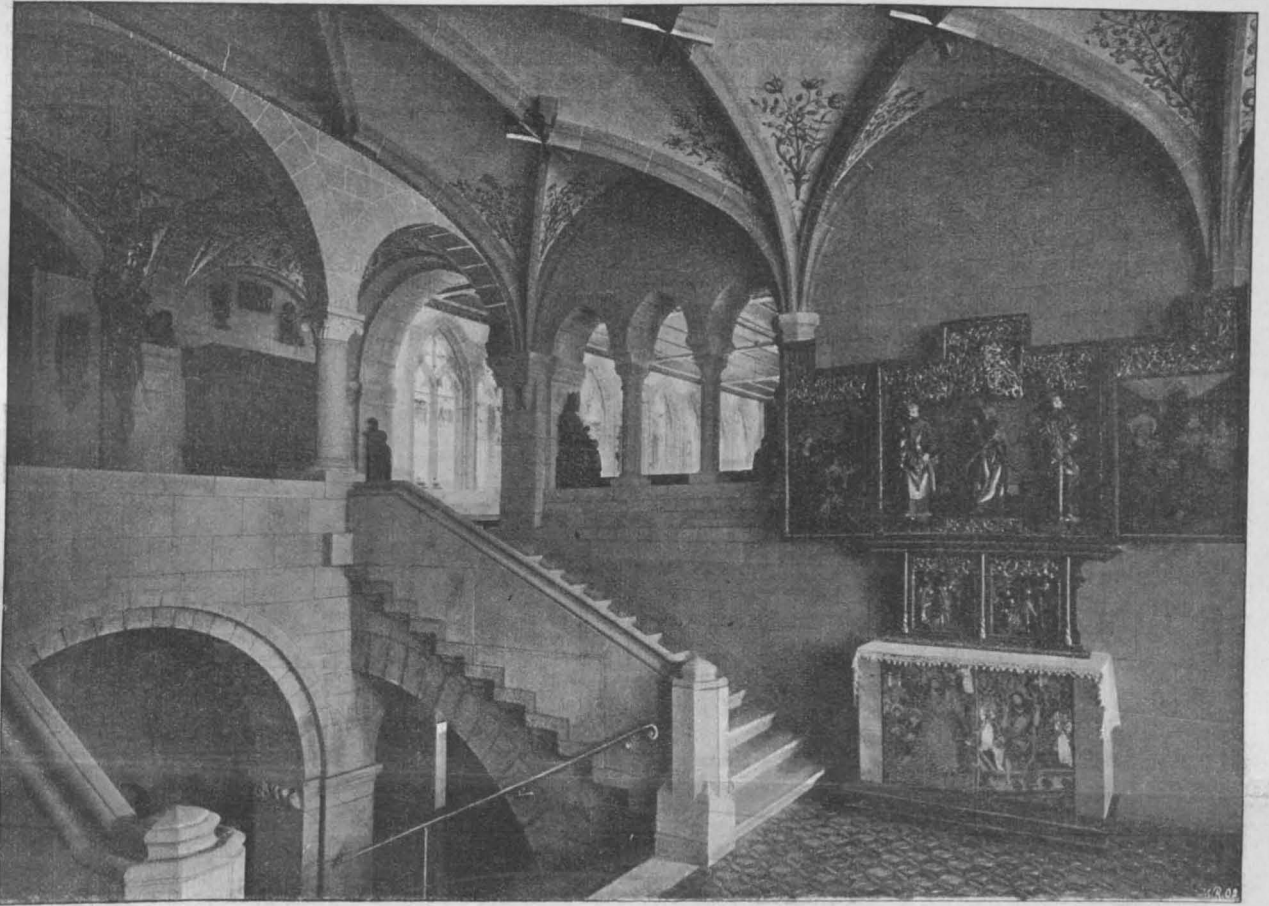
S. M. L. in St. Petersburg.

2. Welche Firmen liefern zerlegbare Orchester, die gleichzeitig als Bühnen dienen?

C. Z. in Jena.

Inhalt: Entwürfe zur Umgestaltung des Gasthofes zum „Weissen Hirschen“ in Rothenburg o. T. — Vermischtes. — Bücherschau. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin SW.



Neuere Kunst- und Gewerbe-Museen.

III. Das Schweizerische Landes-Museum in Zürich.

Architekt: Stadtbmstr. Gustav Gull in Zürich.

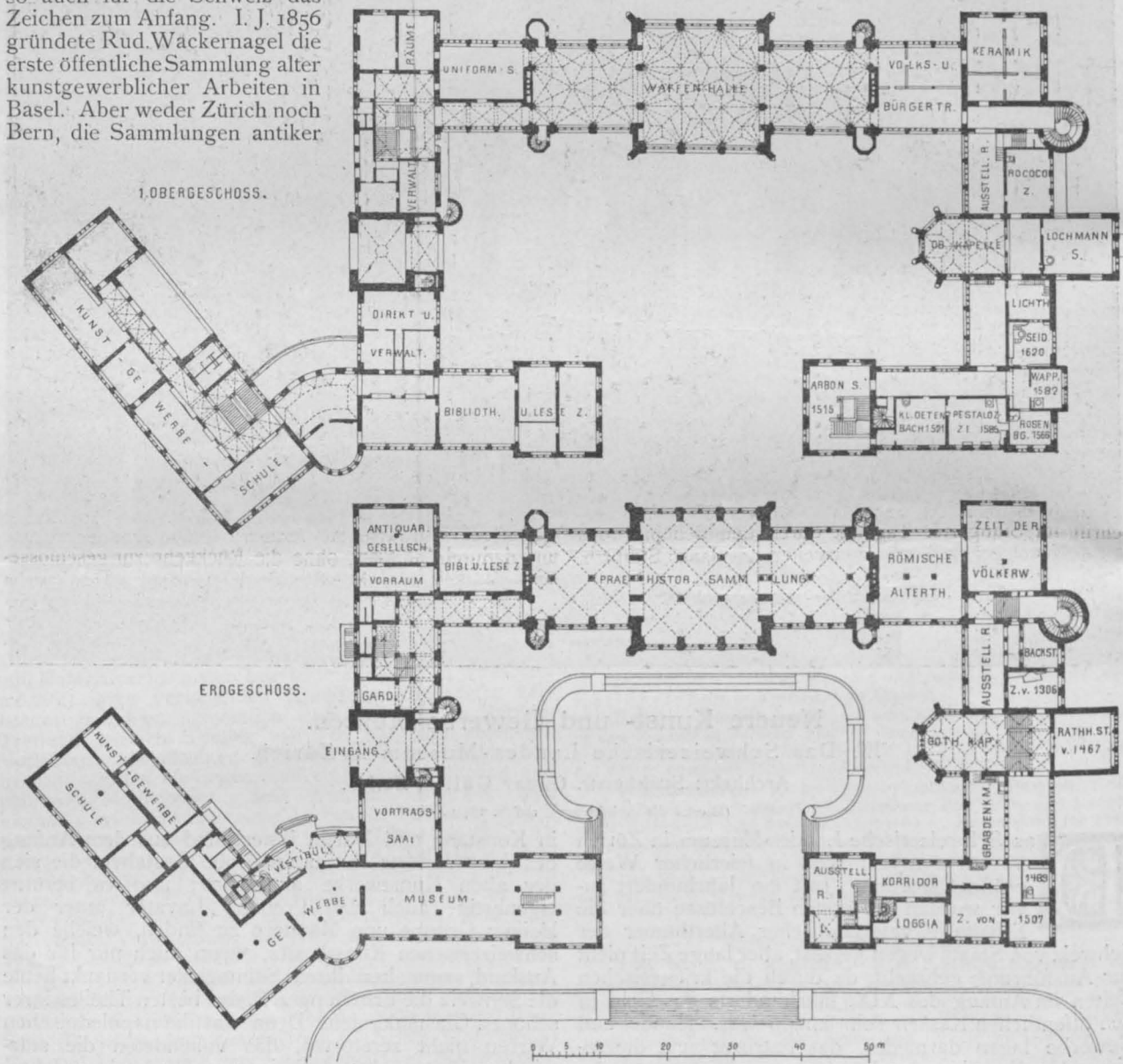
(Hierzu die Abbildungen auf S. 164 u. 165.)

Das Schweizerische Landes-Museum in Zürich ist am 25. Juni 1898 in feierlicher Weise eröffnet worden. Just ein Jahrhundert zuvor wurden die ersten Beschlüsse über die Erhaltung vaterländischer Alterthümer der Schweiz von Staats wegen gefasst, aber lange Zeit nicht zur Ausführung gebracht, da durch die kriegesischen Zeiten im Anfang des XIX. Jahrhunderts das Geld in den öffentlichen Kassen sehr knapp war. Handel und Gewerbe lagen darnieder, das Patriziat und die regierenden Familien der Länder waren verarmt; die Landbevölkerung hatte es nicht verstanden, sich den wirtschaftlichen Umwälzungen anzupassen. So kam es, dass in vielen Theilen der Schweiz die ehrwürdigen Rath- und Amtshäuser mit ihrem reichen Inhalt an Kunstwerken verkauft werden mussten. Die Zeughäuser der Kantone wurden von den Franzosen geplündert; die Schlösser der Patrizier und die Land-sitze der Städter gingen an die Bauern über, welche dem darin angesammelten Kunstbesitz ohne Theilnahme, höchstens allenfalls der für den Materialwerth gegenüberstanden und verschleuderten, was sich zu Geld machen liess. Kurzum, der alte Kunstbesitz des Landes wäre in Gefahr gewesen völlig unterzugehen, wenn nicht schon frühe einzelne Sammler aufgekommen wären, aus deren reichem Besitz eine spätere verständniss-vollere Zeit hätte schöpfen können. J. N. Vincent

in Konstanz und Martin Usteri sind aus dem Anfang des Jahrhunderts charakteristische Gestalten, die sich der alten Kunstwerke annahmen; und es berührt eigenartig, auch den Prediger Lavater unter der kleinen Gruppe von Männern zu finden, welche den schweizerischen Kunstbesitz, wenn auch nur für das Ausland, sammelten. Ihrem Sammeleifer verdankt heute die Schweiz die Erhaltung z. B. des besten Theiles ihrer schönen Glasmalereien. Denn was die napoleonischen Wirren nicht zerstörten, das vollendeten die stürmischen Zeiten der dreissiger und vierziger Jahre. Als die Klöster aufgehoben wurden, wurde der Verkauf der Alterthümer von Staats wegen betrieben. „Die tiefste Ebbe der Verschleuderung vererbten Kunstgutes und die Hochfluth des Vandalismus waren erreicht, als 1836 der grösste Theil des ehemaligen Basler Kirchenschatzes in Liestal auf öffentlicher Gant nach allen Windrichtungen zerstreut wurde. Als dann im Jahre 1848 aus dem lockeren, ohnmächtigen Staatenbunde der Kantone ein kräftiger Bundesstaat, die neue Schweiz, entstand, war der grossen Masse des Volkes das Bewusstsein abhanden gekommen, dass die alte Eidgenossenschaft auf dem Gebiete des Kunstgewerbes eine hervorragende Stelle eingenommen, dass ihre Bürger, die Jost Ammann, Tobias Stimmer, Daniel Lindtmayer, Christoph Murer, ehemals den Ruhm schweizerischer Kunstfertigkeit in

ferne Länder getragen hatten und dass bei uns bis tief ins 17. Jahrhundert hinein die bildende Kunst enger mit dem politischen, militärischen und sozialen Leben des gesamten Volkes verbunden gewesen war, als vielleicht in irgend einem anderen Lande Europas“. Diesen Anspruch kann der Direktor des Landes-Museums, H. Angst, in seiner Gründungs-Geschichte mit Recht erheben, denn schweizerische Kunst stand immer an erster Stelle in der deutschen Kunstbewegung der Vergangenheit; das bezeugt der heutige Inhalt des Museums, von dem auch dieser Aufsatz einige Beispiele enthalten wird. Mit dem Zusammenbringen dieses Inhaltes sollte es aber noch nicht so schnell gehen. Die Gründung des South-Kensington-Museums in London war wie allenthalben so auch für die Schweiz das Zeichen zum Anfang. I. J. 1856 gründete Rud. Wackernagel die erste öffentliche Sammlung alter kunstgewerblicher Arbeiten in Basel. Aber weder Zürich noch Bern, die Sammlungen antiker

monumentalen Ausdruck gefunden hat. Das sind die geschichtlichen Denkmäler eines Volkes, die lebendiger als alles andere Zeugnis ablegen von seinem Wollen und Können, von seinen Thaten und Geschicken, von seinen Hoffnungen und Idealen.“ Der Erfolg des warmen Eintretens war zunächst nur ein Bundeskredit von jährlich 50000 Frs. zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Alterthümer; weitere Kredite folgten aber nach, die Bahn zum endlichen Ziel erschien frei. Der Gedanke des „Zentral-Museums“ fand Boden, als 1887 die „Eidgenössische Kommission für Erhaltung schweizerischer Alterthümer“ in Thätigkeit trat. Wo aber sollte das Museum errichtet werden, zu dessen Bau eine Reihe glücklicher Erwerbungen und Vermächtnisse drängten. Genf, Basel, Bern und Zürich bewarben sich in gleich



und vorgeschichtlicher Gegenstände besaßen, folgten mit Werken der schweizerischen Vergangenheit nach. Erst den Bemühungen Rahns gelang es, den Boden soweit vorzubereiten, dass 1880 die „Schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler“ ins Leben treten konnte und fast gleichzeitig tauchte durch Salomon Vögelin in Zürich der Gedanke der Gründung eines „schweizerischen Nationalmuseums für historische und kunstgeschichtliche Alterthümer“ auf, ohne dass der Anregung zunächst Folge durch die maassgebenden Behörden gegeben wurde. Da kam die schweizerische Landes-Ausstellung in Zürich vom Jahre 1883 und mit ihr neues Wasser auf die Mühle der Alterthumsfreunde. Im Nationalrath rief Vögelin damals aus: „Es giebt Formen, in welchen der nationale Gedanke seinen unvergänglichen und

opferfreudiger Weise um den Sitz des Museums. Die Angelegenheit wurde aus der einer privaten Begeisterung oder kantonaler Förderung zu der der schweizerischen Zentralbehörde, des Bundesrathes, welcher ihr nunmehr sein Interesse zuwendete. Der Kampf der Städte aber währte fort und führte zu schärfstem Wettbewerbe, als am 27. Juni 1890 der Nationalrath das Gesetz zur Errichtung eines schweizerischen Landesmuseums beschloss und der Bundesversammlung die Bestimmung des Sitzes überliess. Das Gesetz bestimmte, dass die Stadt, die das Museum erhält, demselben unentgeltlich zur Verfügung zu stellen habe ein zweckmässig gelegenes, für die Aufnahme der Sammlungen eingerichtetes würdiges Gebäude und ein freies Gelände zur Vergrösserung und zur Aufstellung grösserer Sammlungsstücke. Der Sitz des Museums sollte über-

haupt die Bau-, Einrichtungs- und Unterhaltungskosten des Hauptgebäudes und späterer Anbauten tragen. Ausserdem sollten die am Sitze des Museums befindlichen Sammlungen dem Museum einverleibt werden. Die Verwaltung des Museums sollte die Bundeskasse tragen. Unter diesen Umständen blieben schliesslich noch vier Städte im engeren Wettbewerb: Zürich, Bern, Luzern und Basel. Den geplanten Neubauten in Bern und Zürich standen in Basel und Luzern alte Baudenkmäler kirchlicher und weltlicher Bestimmung gegenüber. Nach zahlreichen Abstimmungen und Wirrnissen in der parlamentarischen Behandlung der Angelegenheit fiel endlich in der Sitzung des Nationalrathes vom 18. Juni 1891 die Entscheidung mit 74 Stimmen zugunsten Zürichs, während 53 Stimmen auf

Bern kamen. So wurde die Feier des sechshundertjährigen Bestandes der Eidgenossenschaft eingeleitet.

Da nach den Bestimmungen des erwähnten Gesetzes der Sitz des Museums das Gebäude zu errichten hatte, so betraute die Stadt Zürich ihren Stadtbaumeister Hrn. Arch. Gustav Gull mit der Aufstellung eines Entwurfes, welcher in seiner ersten Fassung im Jahrg. 1890 der „Schweizerischen Bauzeitung“ erschienen ist und der in seiner wesentlichen Gestaltung für die Ausführung beibehalten wurde. In wie vortheilhafter Weise dieselbe unternommen wurde, das sei in den weiteren Aufsätzen dargelegt und hier nur noch kurz erwähnt, dass der Wettbewerb der schweizerischen Städte zur Einrichtung selbständiger kantonalen Museen in Bern und Basel geführt hat. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Stadterweiterung unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte.

In No. 2 d. Js. ist unter vorstehender Ueberschrift die gleichbetitelte Abhandlung des zweiten besoldeten Gemeinderathes und Vorstandes des statistischen Amtes der Haupt- und Residenzstadt Stuttgart, Dr. Rettich, des Näheren erörtert worden. Dieser Artikel wurde in der Sitzung des Gemeinderathes vom 1. Febr. d. Js. einer Besprechung unterzogen.

Aus derselben ist nur hervorzuheben, dass der Vorstand eines grossen Gemeinwesens, wie Stuttgart es ist, wiederholt die Ansicht vertritt, dass die Techniker in solchen Fragen deshalb eine untergeordnete Rolle zu spielen haben, weil sie bei der Bearbeitung derselben nur den rein technischen Standpunkt einzunehmen in der Lage seien und damit die Gemeinde der Gefahr ausgesetzt sei, wichtige Interessen auf anderem Gebiete vernachlässigt zu sehen.

Wie falsch diese Anschauung sich in einer Zeit erweist, in welcher gerade die Vorbildung des Technikers so ziemlich die umfassendste aller Berufsarten ist und der Ingenieur und Architekt schon durch die tägliche praktische Ausübung seines Berufes auf die hygienische und volkswirtschaftliche Seite der Baufragen hingewiesen und darin geübt wird, das zeigt deutlich die Antwort, welche die Rettich'sche Schrift im Stuttgarter Tagblatt durch den Schöpfer des angegriffenen generellen Stadterweiterungsplanes, Stdtbrth. Kölle, erfahren hat.*)

Es ist von Interesse, auf diese eingehende Behandlung der statistischen Ausführungen und Berechnungen Dr. Rettichs kurz zurückzukommen, weil eben durch dieselbe bewiesen wird, dass dem an Ort und Stelle eingearbeiteten Techniker es in erster Linie ermöglicht ist, sich vermöge der ihm zu Gebote stehenden allgemeinen Vorbildung und besonderen Vertiefung ein zutreffendes Bild davon zu machen, welches Ergebniss die Durchführung eines Stadterweiterungsplanes oder einer ähnlichen technischen Arbeit bei länger andauernder Entwicklung zeitigt.

Wie die geschichtliche Betrachtung der Dinge bezüglich der Stellung hervorragender Techniker zu allen Zeiten nachweist und sich hauptsächlich auch aus der Entwicklung in der Neuzeit ergibt, ist es eben dem Techniker vorbehalten, die Schlussfolgerungen einer technischen Arbeit auch auf den verwandten Gebieten zu ziehen. Für den juristisch Gebildeten ist dies in geringerem Maasse möglich, weil seine Ausbildung und seine Thätigkeit ihn weniger mit der Menge der fortwährend wechselnden Bedürfnisse und mit den einfachsten und am sichersten wirkenden Mitteln zu ihrer Befriedigung bekannt macht. — Gleich bezüglich des I. Abschnittes der Rettich'schen Schrift, in welcher der Kölle'sche Erweiterungsplan näher behandelt wird, waren Fehler in der Berechnung über die bauliche Ausnutzung der im Plane vorgesehenen neuen Gebiete und über die in denselben unterzubringende Bevölkerung nachzuweisen. Dr. Rettich zieht nicht die Grundflächen der neu hinzutretenden Quartiere, sondern nur die Längen der Hauptstrassen in Betracht. Damit werden die Hinterplätze und die Nebenstrassenfronten für die Berechnung gar nicht in Wirkung gesetzt. Er nimmt den Frontbedarf für ein Gebäude nebst Abständen zu hoch an, vernachlässigt ohne weiteres 162^{ha} der Altstadt, welche noch nicht angebaut sind, kurz, aus einer Reihe von Irrthümern schöpft er das Ergebniss, dass das Erweiterungsgebiet nur knapp soviel

Einwohnern Raum biete, als die bestehende Stadt, während etwa die doppelte Anzahl von Bewohnern bei der von Kölle geplanten weiträumigen Bauweise darin Platz haben. Da aber mit dieser Anschauung, die sich gemäss dem Rechnungsnachweis, welchen Kölle geführt hat, als durchaus unrichtig erweist, die Grundlage der ganzen Schrift nach allen den Richtungen, in welchen sie Gründe gegen die weiträumige Bauweise vorbringt, hinfällig wird, so sind damit auch die Behauptungen Dr. Rettichs bezüglich des zu frühzeitigen Aufgehens der Bauplätze im Erweiterungsgebiet, bezüglich der unverhältnissmässig hohen Lasten, welche die Bevölkerung in demselben für Anlage, Reinigung, Unterhaltung, Beleuchtung usw. von Strassen und Kanälen erwachsen und des aus der Platzverschwendung abzuleitenden Wohnungsmangels mit all' den übrigen Nachtheilen und Abänderungsvorschlägen vollständig hinfällig.

Bei den 270 000 Menschen, welche nach Kölle's klaren Nachweisen trotz der weiten Bauart statt Dr. Rettichs 122 278 in dem Erweiterungsgebiet Platz haben, ist nicht einmal die noch ausstehende Einlegung von Nebenstrassen und die Möglichkeit der stärkeren Heranziehung der Hinterplätze zu Wohnzwecken berücksichtigt.

Bezüglich der Rettich'schen Behauptung, dass durch die offene Bauweise die Industrie hintangehalten werde und dadurch Stuttgart, ohne die Rückkehr zur geschlossenen Bauweise, eine todte Stadt werden würde, weist Kölle nach, dass die Stadtgemeinde in erster Linie da einzusetzen habe, wo es gilt, der Industrie geeignete Plätze mit direktem Bahnanschluss zu verschaffen. Da dies aber in Stuttgart auf der gegenwärtigen Markung nur in sehr beschränktem Maasse möglich ist, so hat die Stadtverwaltung mit um so grösserem Nachdruck auf die Eingemeindung solcher Gebiete, die bequeme Bauplätze für Industriequartiere ergeben, hinzuwirken.

Mit vollem Recht führt sodann Kölle aus, dass es nicht Sache der Stadtgemeinde sein könne, möglichst vielen Arbeitern in unmittelbarer Nähe ihrer Arbeitsstellen eine unter allen Umständen ungünstige, verhältnissmässig theure und ungesunde Wohnung zu schaffen, sondern dass es nach dem Beispiel anderer Städte weit zweckmässiger sei, den Gürtel zu dehnen und den Arbeitern das Wohnen in den Aussenbezirken zu ermöglichen, indem für Vorortbahnen mit raschem und billigem Verkehr gesorgt wird; dort aber erst recht keine Miethskasernen bauen zu lassen, sondern auch in den Arbeiterquartieren für offene Bauweise und beschränkte Gebäudehöhe als einer Bedingung für das gesunde Leben der ganzen Bevölkerung zu sorgen.

Es wird sodann, auch durch Beispiele aus Rettichs Schrift selbst, in welcher die Kleinbauten aus Leipzig angeführt sind, nachgewiesen, dass die offene Bauweise nicht eine Vertheuerung der kleinen Wohnungen herbeiführt, sondern dass das gerade Gegentheil der Fall ist.

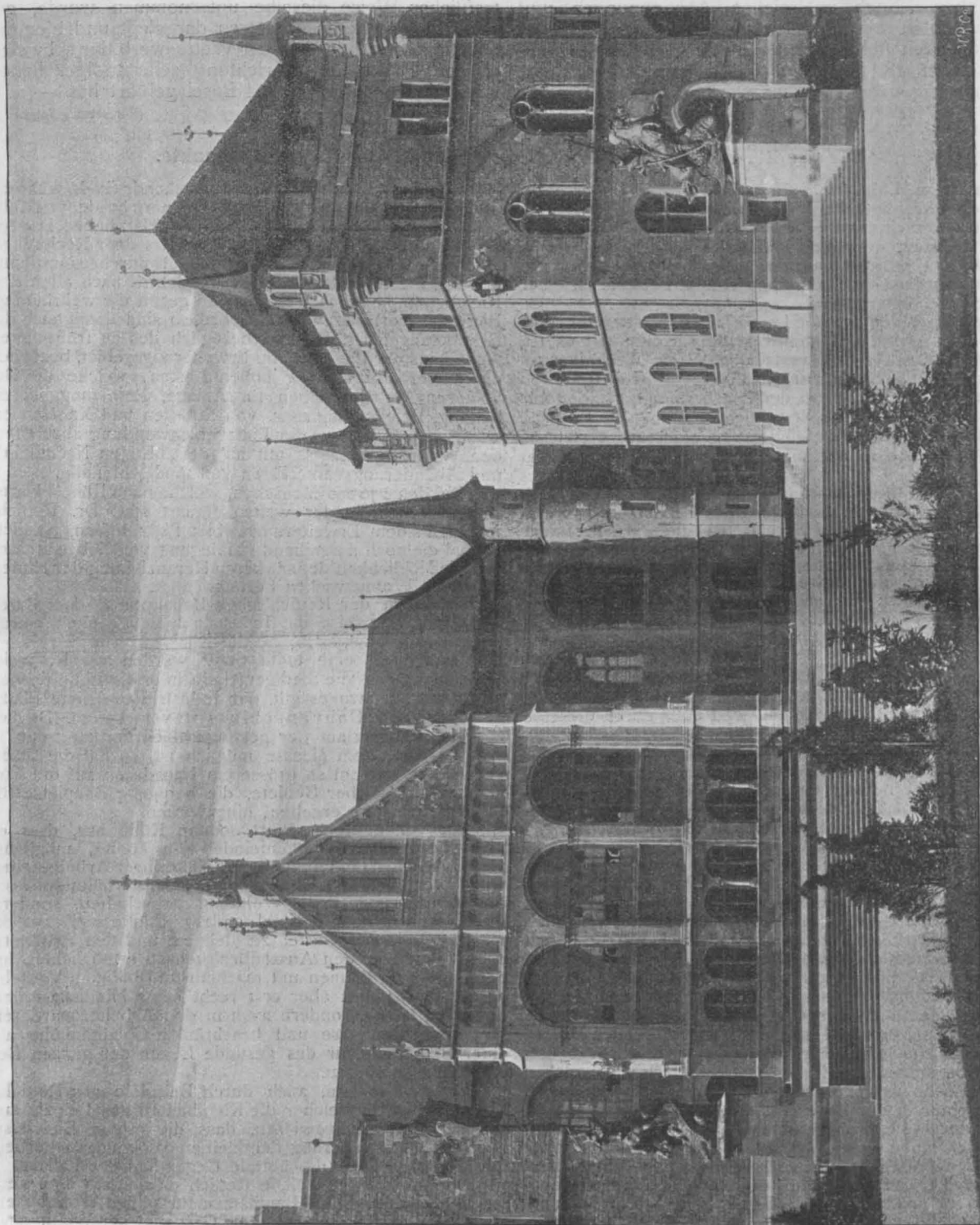
Die Vorschläge, welche Rettich macht, um dem vermeintlichen Mangel an Bauplätzen für billige Wohnungen abzuheilen und das eingebildete Gespenst der Wohnungsnoth zu bannen, nämlich die Ausführung geschlossener Häuserreihen mit mindestens 4 Stockwerken, finden eine ebenso sachgemässe, wie vernichtende Zurückweisung. — Die falsche Lüftungstheorie, welche Rettich aufstellt, spricht laut und deutlich genug für die geschmähten Abstände. Sie sollten nur grösser sein; statt 3^m wären sie 5^m zu machen, um die Zugänglichkeit der Hinterplätze besser zu wahren und die Lichtzufuhr auch zu den Seitenfronten der Gebäude besser zu gestalten. Es ist dann auf jeder Gebäudeseite stets eine genügend breite Durchfahrt offen zu erhalten. Die von Kölle angeführten Beispiele aus Berlin und Hamburg, nach den diesbezüglichen Veröffent-

*) Eine eingehende Erörterung der von Hrn. Dr. Rettich aufgeworfenen Behauptungen, die im wesentlichen einer Zurückweisung derselben gleichkommt, ist auch von Hrn. Oberbrth. Prof. Baumeister in Karlsruhe, der i. J. 1896 ein Gutachten über den Kölle'schen Plan abgegeben hatte, im „Schwäbischen Merkur“ veröffentlicht worden. Die betreffende Artikel-Reihe, auf die wir nur deshalb nicht eingehen, weil ihr Inhalt den anderen, denselben Gegenstand behandelnden Mittheilungen u. Bl. entspricht, führt den Titel: „Die Gegensätze bei der Stadterweiterung.“ D. Red.

lichungen des Statistikers und Sozialpolitikers Eberstadt und des Baupolizei-Inspektors Classen zeigen deutlich, wie einerseits eben durch den Bau der Miethskasernen die Wohnpreise in die Höhe getrieben werden, weil sich der Grundpreis mit der grösseren Ausnutzungsmöglichkeit hebt, und wie andererseits die Miethskaserne an den unmöglichsten Plätzen wie das Unkraut emporwuchert und die schönsten Quartiere zerstört. Die Baufreiheit geht jetzt schon so weit, dass der Einzelne zum Schaden des Ganzen der Umgebung einen ganz veränderten Charakter

notwendiger sein, als den Reichen, da naturgemäss kleinere Wohnungen mehr Luft und Licht von Aussen her notwendig haben. — Zur angemessenen Regelung der Bodenpreise ist eben die Erlassung von Baubeschränkungen ein vorzügliches Mittel. Gegen die offene Bauweise und die Baubeschränkungen sind daher in der Regel nur die Häuser- und Güterspekulanten eingenommen, denen dadurch mehr als durch irgend ein anderes Mittel die gewinnstüchtige Ausnutzung erschwert wird.

Mit Leichtigkeit war die Unmöglichkeit der Durch-



Das Schweizerische Landes-Museum in Zürich. Architekt: Stadtbaumeister Gustav Gull in Zürich. — Ansicht der Waffenhalle.

giebt. — Damit kommt man aber auch auf die soziale Seite der Frage. Es zeigt sich sofort, dass es ganz unmöglich ist, nach den Rettich'schen Vorschlägen einen ganz bestimmten Prozentsatz, etwa 10% des Geländes der Stadterweiterung, für Villen zu bestimmen. Gerade die weniger Bemittelten bedürfen der Fürsorge nach dieser Richtung, und da gesundes Wohnen eine so allgemeine Forderung wie Luft und Licht ist, so muss allen Bevölkerungsklassen gleichmässig die Wohlthat der offenen Bauweise zugute kommen. Den Armen wird sie sogar

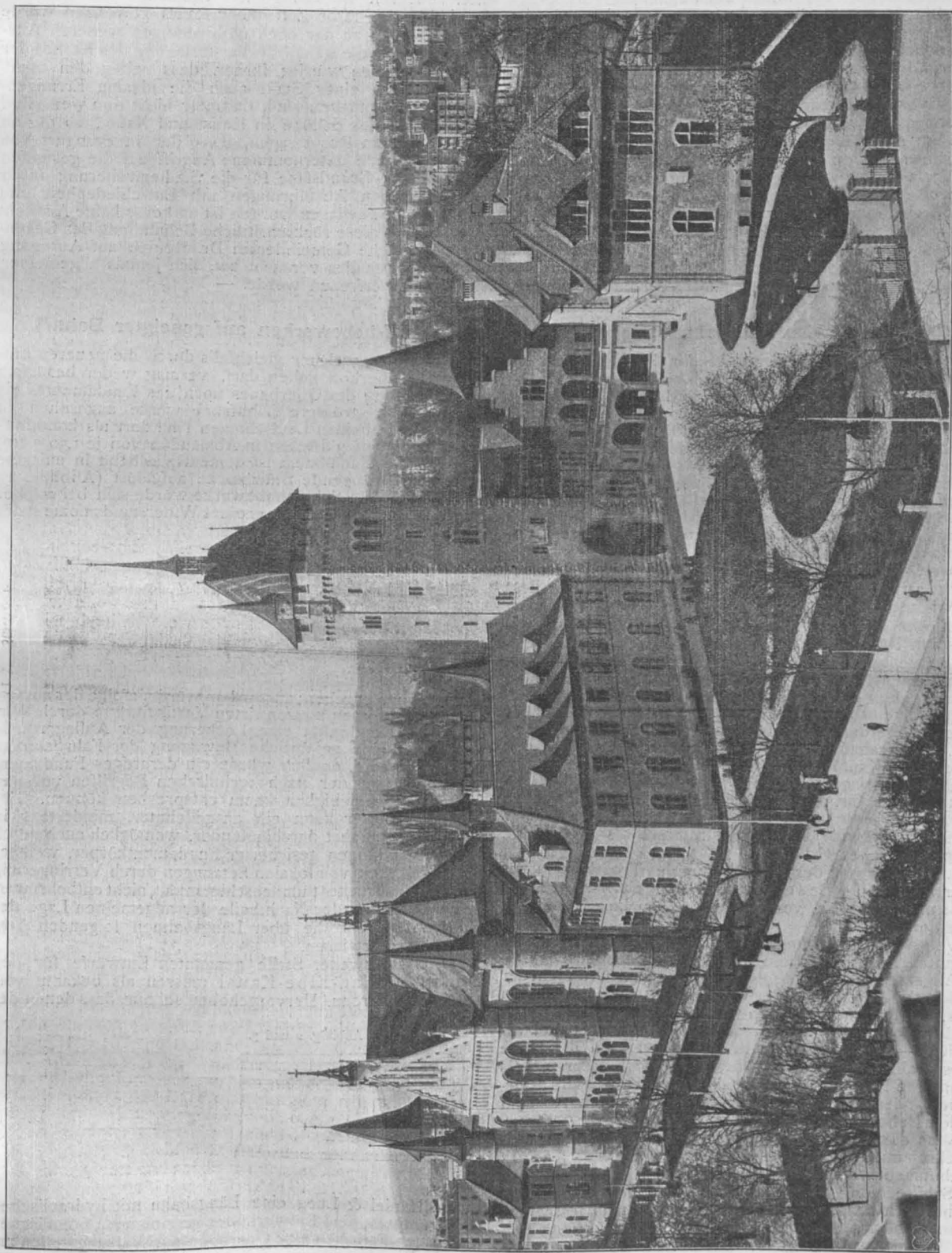
führung der Rettich'schen Vorschläge nachzuweisen, wenn die besonderen Verhältnisse Stuttgarts in dem von stark ansteigenden waldbekränzten Rebenhügeln fast vollständig eingeschlossenen Thale inbetracht gezogen werden. — Wenn es noch einigermaassen verständlich wäre, in einer weitgedehnten Ebene hohe Gebäude eng zusammenzustellen, wie sollte es an den Hängen des schönen Stuttgarter Thales möglich sein, alles Grüne zu verdrängen, ringsum geschlossene Häusermassen aufragen zu lassen und die südlich heissen Sommer durch Verbannung jedes

Luftzugs unerträglich zu machen. Dazu kommt, dass ein solches Opfer vollständig unnöthig gebracht wäre, denn sobald die Höhe erstiegen und der Wald durchschritten ist, dehnt sich auf der Hochfläche und in den Seitenthälern eine unerschöpfliche Fülle des geeignetsten Baulandes für alle möglichen Zwecke aus. —

Durch die Ausführungen, welche Stadtbaurath Kölle

konnte von der Schrift Dr. Rettichs mit Bestimmtheit Folgendes gesagt werden:

1. Die im ersten Abschnitt angestellten Berechnungen über die bauliche Ausnützung des Raumes im Stadterweiterungs-Plan und die in dem Bezirk desselben unterzubringende Bevölkerung beruhen auf irrthümlichen Voraussetzungen und sind deshalb unvollständig und unrichtig.



Das Schweizerische Landes-Museum in Zürich. Architect: Stadtbaurmeister Gustav Gull in Zürich.

über die Rettich'sche Denkschrift gegeben hat, ist dem Städtebau ein wesentlicher Dienst geleistet worden, insofern vor aller Augen dargethan worden ist, dass die maassgebenden technischen Kräfte nicht nur in rein technischen Fragen den richtigen Weg verfolgen, sondern auch in der Lage sind, die inbetracht kommenden weiteren Gesichtspunkte im Städteleben richtig zu beurtheilen und zu berücksichtigen. Nach den Kölle'schen Ausführungen

Ueberhaupt erscheint der Versuch, die Wohndichtigkeit und die Bauvorschriften nach der Grösse des Bebauungsgebietes zu bestimmen, unzweckmässig.

2. Die im II. Abschnitt gegen den Stadterweiterungs-Entwurf bzw. seine Bauvorschriften gerichteten Vorwürfe, dass dieselben die Schuld an dem herrschenden Wohnungsmangel und den hohen Miethpreisen tragen, sind durch nichts begründet und daher ungerechtfertigt.

3. Die im III. Abschnitt gemachten Erhebungen über die einmaligen und dauernden Ausgaben, welche der Stadt für die Anlage und Unterhaltung der Strassen und Zubehörden im Stadterweiterungsgebiet voraussichtlich erwachsen werden, und über den daraus auf den Kopf der Bevölkerung bestimmten höheren Kostenantheil der Bewohner basiren ebenfalls auf unrichtigen Voraussetzungen und werden durch das abweichende Ergebniss der Berechnungen des I. Abschnittes hinfällig.

4. Die gegen die Anwendung der Zonenbauordnung und die weiträumige Bebauung vom hygienischen und schönheitlichen Standpunkte aus erhobenen Einwendungen entbehren der tatsächlichen Begründung und sind unhaltbar.

5. Die behufs intensiver Ausnutzung des Grund und Bodens vorgeschlagene allgemeine Einführung der geschlossenen Bauweise und die Erhöhung sämtlicher Gebäude um ein weiteres Stockwerk würde nach den in auswärtigen Städten gemachten Erfahrungen anstelle der vom Verfasser erhofften Verbilligung der Boden- und Miethpreise eine Vertheuerung derselben herbeiführen und ist deshalb von volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte, sowie infolge der ungünstigen örtlichen Verhältnisse in hygienischer, ästhetischer und sozialer Hinsicht zu verwerfen. Es empfiehlt sich vielmehr das Festhalten an dem seitherigen System der offenen Bauweise und der Zonenbauordnung.

Ueber Anlage der Fahrbahn und der Häupter von Schiffshebewerken auf geneigter Bahn¹⁾.

Wenn auch der Schwerpunkt der Konstruktion von Schiffshebewerken auf maschinentechnischer Seite liegt, so muss doch betont werden, dass den rein bauingenieurtechnischen Fragen — vor allem denen der allgemeinen Anlage der Häupter und der Fahrbahnkonstruktion mit Rücksicht auf Bau, Betrieb und nicht zuletzt auf Unterhaltung — eine ganz ausserordentliche Bedeutung zukommt. Dies ergibt schon die einfache Betrachtung der bei den Schiffshebewerken auf geneigter Bahn wirkenden Lasten, welche rund das 3fache eines normalen Güterzug-Bruttogewichtes auf eine 6 mal geringere Zuglänge konzentriert darstellen.

Der Grund, warum hier lediglich die Schiffshebewerke auf geneigter Bahn behandelt werden, liegt darin, dass dieselben bei dem z. Z. in der Ausarbeitung befindlichen Entwürfe eines Donau-Main-Grossschiffahrtsweges mit Rücksicht auf die dort vorhandenen Geländeverhältnisse fast ausschliesslich werden Anwendung finden, es ist hierauf gelegentlich noch besonders Bezug genommen.

Unter dem erwähnten Gesichtspunkt sollen die hauptsächlichsten diesbezüglichen Entwürfe und Vorschläge näher untersucht werden. Es sind diese chronologisch geordnet:

1. Die französischen Konkurrenz-Entwürfe für den Marne-Saone-Kanal v. Jhr. 1893²⁾.
2. Die preisgekrönten Entwürfe des Donau-Moldau-Elbekanals v. Jhr. 1896 einschliesslich des Peslin'schen Entwurfes³⁾.
3. Der Entwurf der Schiffstrommel als Hebewerk, System Tentschert-Czischek⁴⁾.
4. Der Entwurf der Verwendung des Trogwassers zur Ueberwindung der Bewegungswiderstände zwischen Trogerdüst und Fahrbahn, von Wasserbauinspektor Nakonz in Düsseldorf⁵⁾.

Von Veröffentlichungen, welche als „Vorläufer“ der genannten Entwürfe gelten müssen, wurde abgesehen.

Allgemein sei vorausgeschickt, dass aus Gründen der möglichsten Ausnutzung des Gefälles von schiefen Ebenen stets, mit Rücksicht auf den Verlauf der anschliessenden Kanalstrecke meist angestrebt werden muss, so tief als möglich — bei vorhandenem Thalwasser auf die Höhe dieses — abzufahren. Eine höhere Lage des Wasserspiegels der unteren Haltung gegenüber dem des Thalwassers erfordert meist den Einbau einer Schleuse in geringem Abstand von dem Hebewerke, die Wasserbeschaffung wird erschwert.

Was die einzelnen Entwürfe anlangt, so befinden sich zunächst unter denen des Marne-Saone-Kanals 3 Schiffshebewerke auf geneigter Bahn, allerdings nur für Schiffe von 300 t Tragfähigkeit. Zwei derselben, welche noch das Prinzip der Schiffseisenbahn festhalten, dürfen wohl aus diesem Grunde ausser Besprechung bleiben, da die Anwendung von Laufrädern als Bewegungsvorrichtung nach dem Vorbild der Eisenbahnen durch andere, bessere d. h. geringeren Bewegungs-Widerstand erzeugende ersetzt werden kann und muss.

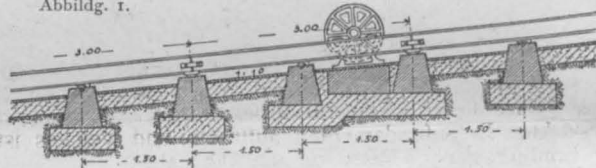
Hiermit fällt aber das ganze Rettich'sche Gebäude zusammen. Mit der Aufstellung der Rettich'schen Denkschrift ist für die Förderung der Stadterweiterungsfrage in Stuttgart wenigstens die Ueberzeugung gewonnen, dass ein anderer Weg als der eingeschlagene nicht zum Ziele führt. —

Da auch ganz allgemeine Gründe gegen die Rettich'sche Theorie sprechen, wie z. B. der, dass mit einer engeren Bebauung der Thalhänge nur auf verhältnissmässig kurze Zeit mehr Raum gewonnen würde und dass dann zu der doch nothwendigen weiteren Ausdehnung noch die gänzliche Verunstaltung des Kernes der Stadt hinzutreten würde; ferner, dass neben den materiellen Gütern einer Stadt auch die idealen Errungenschaften hochzuhalten sind, darunter nicht zum wenigsten der Sinn für das Schöne in Kunst und Natur, so dürfen wir mit vollem Recht sagen, dass der in Stuttgart von juristischer Seite unternommene Angriff auf die gesunden Entwicklungs-Grundsätze für die Stadterweiterung durch die Kölle'schen Ausführungen mit Entschiedenheit und Erfolg zurückgewiesen worden ist und dass keine Aussicht besteht, dass diese rückschrittliche Behandlung des Gegenstandes, welche Gemeinderath Dr. Rettich auf Anregung des Stadtvorstandes versucht hat, sich jemals allgemeiner Zustimmung erfreuen werde. —

Der dritte, welcher gleichfalls durch die neueren Entwürfe als überholt gelten darf, vermag weder bezüglich der Anordnung des Oberbaues noch des Fundamentes als genügend für grössere Schiffshebewerke angesehen zu werden. Die beiden Laufschiene sind dort als kontinuierliche Träger auf 3 Stützen in Abständen von je 1,50 m freigelagert, das Fundament ist dementsprechend in einzelne unzusammenhängende Stützblöcke aufgelöst (Abbildg. 1).

Für grössere Schiffshebewerke würde sich bei solcher Anordnung zunächst ein zu grosses Widerstandsmoment der

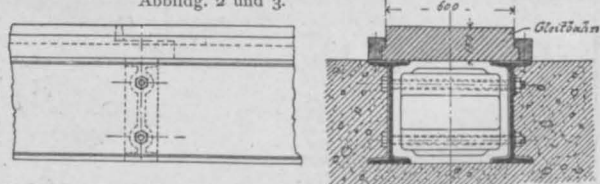
Abbildg. 1.



Laufschiene ergeben; ausserdem würde infolge der ausserordentlich grossen konzentrierten Vertikalkräfte durch Wirkung der Kontinuität eine Lockerung der Auflagertheile und damit eine gefährliche Bewegung der Fahrbahn zu befürchten sein, endlich würde ein derartiges Fundament der Forderung der nach technischen Begriffen vollständigen Unnachgiebigkeit kaum entsprechen können. Zur Erfüllung dieser kann ein ausgedehnter, mindestens in Richtung der Fahrt durchlaufender, womöglich auch durch Querverbindungen gesicherter Fundamentkörper, welcher die Möglichkeit von lokalen Setzungen durch Verringerung des Einheitsdruckes thunlichst hintanhält, nicht entbehrt werden. Bezüglich der Nachtheile der allgemeinen Lage der Häupter sei auf die über Längsbahnen folgenden Ausführungen verwiesen.

Die an zweiter Stelle genannten Entwürfe für den Donau-Moldau-Elbe-Kanal müssen als bekannt vorausgesetzt werden. Hervorgehoben sei nur, dass denen der

Abbildg. 2 und 3.



Firma Haniel & Lueg eine Längsbahn mit hydraulischen Gleitstempeln, dem Entwürfe der vereinigten 5 böhmischen Maschinen-Fabriken eine Querbahn mit Walzungsrollen zugrunde liegt.

Die Fahrbahn besteht bei den ersteren auf jeder Seite aus einer Stahllamelle 500/60 mm — der eigentlichen Gleitbahn — welche durch Vermittelung zweier schwerer, in das Betonfundament eingebetteter Walzträger (wenigstens ist diese Einbettung bei späteren Entwürfen der Firma Haniel & Lueg vorgesehen, wie aus Abbildg. 2 und 3 hervorgeht, welche der Veröffentlichung der Firma über einen Kanal von Wismar nach dem Schweriner See entnommen ist) auf ein durchlaufendes 3 m breites und etwa 2 m tiefes

¹⁾ Auszug aus einem vom Verfasser auf dem deutsch-österreichischen Binnenschiffahrts-Kongress in Budapest im Sept. v. J. gehaltenen Vortrage.

²⁾ Nouvelles annales de la Construction, Jahrg. 1893.

³⁾ Jury-Bericht von Prof. Riedler, Berlin bei A. Seydel und Vortrag des Direktors Schönbach, siehe Zeitschr. des österr. Ing.- u. Arch.-Vereins, Jahrgang 1898.

⁴⁾ Zeitschr. des österr. Ing.- u. Arch.-Vereins, Jahrgang 1899.

⁵⁾ Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1899 und D. Bztg. 1899.

Betonfundament gelagert sind. Die Lamellen der Gleitbahn überblatten sich an den Stössen; die Dichtung erfolgt mittels verstemmter Kupferstreifen. Der Längenausdehnung der Gleitbahn ist durch supportartige seitliche Führung Rechnung getragen.

Diese Konstruktion hat von Seite Riedlers⁶⁾ bereits eine eingehende Würdigung gefunden. Er kommt zu dem Schluss, dass dieselbe eine ganz einwandfreie Lösung noch nicht darstellt und bezweifelt vor allem die Möglichkeit der ungehinderten Ausdehnung der Gleitbahn für sich auf ihre ganze Länge bei Temperatur-Aenderungen. Er schlägt vor, dieselbe in Abschnitten von 50–80 m mit trennenden Fugen zu versehen, so dass sich diese Theilstrecken für sich frei ausdehnen können. Jeder Presskolben sollte dabei beim Ueberfahren der undichten Stossfuge ohne Wasserdruck bleiben.

Dieser Vorschlag ist nicht von der Hand zu weisen, doch fragt es sich, ob es nicht gelingt, die Gleitbahn in ihrer Lage zum Fundament so zu sichern, dass eine Ausdehnung derselben nur in demselben Maasse stattfinden kann, wie dies bei den in den Beton eingebetteten Trägern der Fall sein wird.

Im allgemeinen wird der Vorgang der sein, dass sich die bis zu ihrer Oberkante in das Betonfundament eingebetteten I-Träger, auf denen die Gleitbahn ruht, infolge des verschiedenen Ausdehnungs-Vermögens von Beton und Eisen bei Temperaturwechsel sich gegen den Beton zu verschieben suchen.

Nun haftet aber das in Beton eingebettete Eisen mit grösster Festigkeit⁷⁾ an diesem und es ist — eine solide Ausführung vorausgesetzt — unter solchen Umständen eine gegenseitige Verschiebung von Eisen und Beton ausgeschlossen. Beide werden sich nur als Ganzes ausdehnen können. Wird demnach die Gleitbahn mit dem Unterbau entsprechend unverschieblich verbunden, so wird auch deren Längsausdehnung nur von der des ganzen Körpers abhängen.

Anders verhält es sich mit dem Betonfundament selbst. Dieser lang gestreckte Körper von 3 m Breite und 2 m mittlerer Tiefe wird infolge der Temperatur- und Feuchtigkeitsschwankungen in seinen oberen und unteren Partien von einander abweichende Volumenänderungen erleiden. Die Folge davon wird sein, dass er in gewissen Abständen reisst. Wird dieses Reissen auch bei den mit Eiseneinlagen verstärkten Betonfundamenten auftreten und welches ist der Einfluss solcher Risse auf die Fahrbahn?

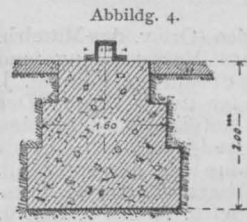
Die Möglichkeit des Reissens muss zugegeben werden, die Wahrscheinlichkeit ist jedoch nicht gross, da das Betonfundament gerade an der Stelle der grössten auftretenden Volumenänderungen durch eine sehr kräftige Eiseneinlage verstärkt ist. Die Erfahrungen, welche bei Bränden und Brandproben mit Eisenbeton-Konstruktion gemacht wurden, bestärken diese Anschauung.

Tritt dagegen ein Riss doch auf, so erscheint eine unmittelbare Gefahr für die Laufbahn noch nicht gegeben; die Adhäsion zwischen Eisen und Beton wird in diesem Falle nur auf eine verhältnissmässig geringe Strecke auf-

gehoben, während die Eisenkonstruktion durch die Vergrößerung des Auflagers in gefahrbringender Weise nicht beeinflusst wird.

Es könnte die Frage entstehen, ob es nach dem obigen sich nicht empfehlen würde, von vorn herein die Betonfundamente in entsprechend langen Theilstrecken herzustellen und mittels elastischer Zwischenmittel trennende Fugen zu schaffen. Damit würde jedoch der Vortheil aufgegeben, die etwa infolge von Unebenheiten der Fahrbaht auftretenden Druckkonzentrationen durch ein zusammenhängendes Fundament zu paralysiren. Im Gegentheil wäre zu versuchen, den Zusammenhang desselben noch inniger dadurch zu gestalten, dass die oben erwähnte Eiseneinlage in gewissen Abständen auf Querträgern fest verbunden wird und für die tieferen Lagen des Betonfundamentes gleichfalls durchlaufende Eiseneinlagen vorgesehen werden.

Was die Fahrbaht des Entwurfes der vereinigten fünf böhmischen Maschinenfabriken betrifft, so liegen hier die Verhältnisse einfacher, da infolge der Anwendung von Walzungsrollen als Bewegungs-Vorrichtung



das Dichten der Stossfugen und damit die peinliche Rücksichtnahme auf die Längenänderung des Oberbaues infolge Temperaturwechsels entfällt (Abbildung 4).

Die eigentlichen Fahrbahten (4 an Zahl) bilden hier I-förmige Schienen aus Stahlguss, durch deren breiten Fuss der Druck mit 11,2 bzw. 7,1 kg/qcm auf das Betonfundament übertragen wird, je nachdem die Schiene hohl oder ausgefüllt angenommen wird. Durch das Betonfundament, welches mit 1,6 m mittlerer Breite und 2 m Tiefe geplant ist, wird die Belastung auf den Baugrund mit 2,3 kg/qcm abgegeben. Bezüglich des Betonfundamentes gilt auch hier das oben Ausgeführte.

Das Schlussresultat, zu welchem man bezüglich der Fahrbaht-Konstruktion der vorgenannten Entwürfe gelangt, ist — dass dieselbe in der von den Projektanten vorgeschlagenen Form neu aufzustellenden Plänen im allgemeinen als Norm dienen kann, ohne dass zu befürchten ist, dass sich für den Betrieb grössere Schwierigkeiten oder infolge von weiteren Erfahrungen oder Erwägungen so wesentliche Aenderungen ergeben werden, dass die Kostenberechnungen nicht heute schon mit genügender Sicherheit aufgestellt werden könnten.

Noch zu erwähnen bleibt hier der Peslin'sche Entwurf.⁸⁾ Derselbe vermag jedoch eine Anregung bezüglich der Gestaltung der Fahrbaht-Konstruktion nicht zu geben.

Die Laufschiene (4 an Zahl) ruhen auf Längs- und Querholzschwellen, welche letztere in ein auf die ganze Breite des Schiffshebewerkes durchlaufendes, 0,6 m starkes Betonfundament eingebettet sind. Das Gewicht der Eisenschienen ist geringer als das der grösseren zurzeit im Eisenbahnbetriebe verwendeten. Sowohl Oberbau als Fundament ergibt sich darnach als ungenügend.

(Schluss folgt.)

Mittheilungen aus Vereinen.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Hamburg. Vers. am 16. Febr. 1900. Vors. Hr. Zimmermann, anwes. 36 Pers. Der Vorsitzende theilt die Antwort des Verbands-Vorstandes auf das Protestschreiben des Vorstandes gegen den Inhalt der Probenummer der Verbandszeitschrift mit, in welcher die Berechtigung der auch von anderen Seiten vorgebrachten Beschwerden anerkannt und Schritte zur besseren Ausstattung der Zeitschrift in Aussicht gestellt werden.

Hr. Löwengard berichtet über die Konkurrenz-Bedingungen zu einem Bebauungsplane für die Umgebungen des Kurfürstl. Schlosses daselbst, indem er die Unterlagen als sehr gut und ausführlich lobt, aber der Meinung Ausdruck giebt, dass zu einer erfolgreichen Beilegung eine genaue Kenntniss der örtlichen Verhältnisse erforderlich sei.

Der in der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure erschienene Nachruf für Hrn. R. H. Kaemp hat durch das beigefügte gute Bildniss des Entschlafenen soviel Beifall gefunden, dass durch Bestellung von Sonderabdrucken ermöglicht wird, jedem Mitgliede ein Exemplar als Andenken an den hochgeschätzten zweiten Vorsitzenden des Vereins zuzustellen.

Den Vortrag des Abends hält Hr. Faulwasser über die „Vorgängerin der grossen Michaeliskirche in

Hamburg“. Die Entstehung des St. Michaelis-Kirchspiels ist auf einen Friedhof mit Kapelle zurückzuführen, an deren Stelle im Jahre 1604 die sogen. „Kleine St. Michaeliskirche“ mit Fassungsraum für 600–800 Personen erbaut wurde. Als dieser Raum nicht mehr ausreichte, beschloss die Gemeinde den Bau einer grossen Kirche für 2000 bis 3000 Zuhörer und errichtete 1649–1661 als eines der ersten monumental ausgeführten protestantischen Gotteshäuser die St. Michaeliskirche, die auch im „Kirchenbau des Protestantismus“, Seite 56, im Bilde wiedergegeben und ihrer Bedeutung nach geschätzt ist. Ueber die Baugeschichte dieser stattlichen Kirche hat Redner aus den erhalten gebliebenen Archivbeständen eine Fülle interessanter Einzelheiten gesammelt, deren Mittheilung durch eine grosse Reihe von Zeichnungen und Bildern unterstützt wird, die nach gleichfalls aufgefundenen alten Pergament-Bauzeichnungen rekonstruirt sind. Dieselben gewähren einen überaus anschaulichen Einblick in die Bauweise des 17. Jahrhunderts, über welche wir an keinem einzigen anderen Hamburgischen Gebäude mit gleicher Ausführlichkeit Aufschluss erhalten. Bis zu seinem vermuthlich 1653 erfolgten Tode geschah die Ausführung unter Leitung des Architekten Chr. Corbinus, eines Bildhauers aus Altona, während das Dach, der Thurm und der innere Ausbau von dem Baumeister Peter Marquard aus dem Voglande herrührten, der auf diese Weise gleichfalls bis zu seinem Tode 1673 an der Kirche thätig gewesen ist.

⁶⁾ Jury-Bericht von demselben.

⁷⁾ Bauschinger hat aufgrund von Versuchen an Monier-Konstruktionen die Grösse dieser Adhäsion zu 40–47 kg/qcm angegeben und zugleich ausgesprochen, dass eine der Tragfähigkeit schädliche Trennung von Eisen und Zement selbst bei hohen und raschen Temperatur-Aenderungen nicht eintritt.

⁸⁾ Von der Bauunternehmung A. Hallier & J. Dietz-Monnin in Paris für den Donau-Oderkanal der österreichischen Regierung mit der Konzessions-Bewerbung vorgelegt.

Redner giebt auszugsweise Mittheilungen aus den Papieren der alten Kirchen-Archive, so z. B. aus den Original-Sammellisten für den Kirchenbau mit den Zeichnungen berühmter Namen aus damaliger Zeit, und aus den vollständig erhaltenen Baurechnungen, deren Zahlen und Begründungen uns heute zumtheil seltsam und scherzhaft anmühen. Die Gesamtkosten beziffern sich nach heutigem Gelde auf 630000 M. Hiervon entfielen 210000 M. auf den schönen, 123^m hohen Thurm, sodass für die Kirche allein 420000 M. verblieben. Der letztere Betrag vertheilte sich auf 1950^{qm}, bezw. auf 42900^{cbm}, so dass sich für 1^{cbm} ein Baupreis von 9,60 M. ergab.

Diese interessante und schöne Kirche hat ihrem Zwecke nur 89 Jahre gedient; denn am 10. März 1750, vor nunmehr gerade 150 Jahren, traf ein zündender Blitzstrahl den Thurm und legte das ganze herrliche Bauwerk innerhalb nur zweier Stunden völlig in Asche.

Der Vorsitzende dankt dem Redner mit warmen Worten, dass er den Staub der Archive nicht gescheut habe, um ein solch' fesselndes Bild aus alter Zeit auszugraben und den Mitgliedern vorzuführen. Mo.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Wiesbaden (Ortsv. des Mittelh. Arch.- u. Ing.-Vereins). Die IV. ord. Versammlung fand unter Vorsitz des Hrn. Brth. Winter am 13. Febr. d. J. statt. Anwesend waren 15 Mitglieder und 5 Gäste. Der Vorsitzende theilte mit, dass neu aufgenommen worden sind die Hrn.: Reg.-Bfhr. Schilling und Kaufmann (II.) als ordentl. Mitglieder und Bmstr. Blume als ausserordentl. Mitglied. Bei der Wahl von zwei Abgeordneten des Ortsvereins für den Ausschuss des Mittelh. Arch.- u. Ing.-V. wurde Hr. Arch. Kaufmann (I.) wieder- und Hr. Fabrikbesitzer Eugen Dyckerhoff anstelle des nach vierjähriger Amtsperiode nicht wieder wählbaren Hrn. Rudolf Dyckerhoff neu gewählt. Nach Erledigung sonstiger geschäftlicher Angelegenheiten ertheilte der Vorsitzende das Wort dem als Gast anwesenden Hrn. Maler Ballin aus Frankfurt a. M. zu seinen Mittheilungen über „Rheinische Geschlechter und ihre Wappen“.

Der Redner gab zunächst eine geschichtliche Uebersicht über die Entstehung des Wappenwesens aus den Abzeichen des Streitschildes. Als mit der Erfindung des Schiesspulvers der Streitschild ausser Gebrauch gesetzt wurde, erreichte das lebende Wappenwesen damit sein Ende und es folgte das tote Wappenwesen. Es stand in Blüthe, so lange mit einem alten reinen Wappenschild gesellschaftliche Vortheile verbunden waren. Zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert wurde der Schild zu das Schild in der graphischen und malerischen Zierkunst. Das Verständniss seines ursprünglichen Wesens ging mehr und mehr verloren.

Die Spuren der wappenführenden Geschlechter finden sich noch vielfach. Die zahlreichen Burgen des Rheingaus erinnern uns eben sowohl an jene Ritter, wie ihre Wappen in Kirchen auf Grabdenkmälern, an Altären, Schlusssteinen der Gewölbe, Thüren, Chorgestühl, Glasfenstern usw., die dort zur Erinnerung an die Stifter und Spender angebracht wurden.

Redner zeigte sodann an zahlreichen aufgrund eigener Aufnahmen angefertigten Wappenzeichnungen die Stellung der Wappen bei Familien- und Ahnentafeln und wie daraus die Verwandtschaft und die Vorfahren abzulesen sind. Der hohe Ahnenkultus, der sich in diesem Wappenwesen ausspricht, sei unserer schnell lebenden Zeit vollständig fremd geworden. Redner ging sodann auf die Beschreibung und Beschreibung der Wappen rheinischer Geschlechter über, insbesondere auf die der Brömser v. Rüdesheim, Greifenklau-Vollraths, Cronberg u. a.

Es folgten sodann Mittheilungen des Hrn. Stdtbrth. a. D. Brix über Bebauungspläne im Westen von Berlin. An Hand einer Anzahl von Plänen, die aus einem Wettbewerb hervorgegangen sind, besprach der Vortragende die beabsichtigte Bebauung für „Park Witzleben“ bei Charlottenburg und für ein Gebiet bei Zehlendorf. Diese Mittheilungen gaben Veranlassung zu einem lebhaften Meinungsaustausch über künstlerische Grundsätze bei der Aufstellung solcher Bebauungspläne, an dem sich ausser dem Redner die Hrn. Angelroth, Genzmer, Winter u. a. beteiligten. —

Die V. ordentliche Versammlung fand unter Vorsitz des Hrn. Brth. Winter am 6. März d. J. statt. Anwesend 19 Mitgl. und 3 Gäste; die Hrn. Reg.-Bmstr. Berlitz und Reg.-Bfhr. Höhne sind als ausserord. Mitgl. aufgenommen. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten ertheilte der Vorsitzende das Wort Hrn. Stdtbmr. Genzmer zu seinem Vortrage über: „Die Entwicklung des Städtebaues und seine Ziele in künstlerischer Beziehung“, über den wir an anderer Stelle berichten. —

Vermischtes.

Warnung. Wie uns mitgetheilt wird, sucht gegenwärtig ein, angeblich von der Firma Ad. Eckstein in Berlin beauftragter Geschäftsreisender deutsche Architekten auf, um ihnen anzukündigen, dass ihre Portraits mit entsprechendem Text in ein von jener Firma herauszugebendes „Meisterbuch“ aufgenommen werden sollen, und ihnen mit der Einwilligung hierzu eine Bestellung auf jenes Werk zu entlocken. Inwieweit die Angaben dieses Reisenden inbezug auf seine Auftraggeber richtig sind, entzieht sich unserer Kenntniss; dagegen lässt seine — selbstverständlich durchaus aus der Luft gegriffene — Behauptung, dass das Unternehmen von dem Präsidenten der Kgl. Akademie der Künste zu Berlin, Hrn. Geh. Reg.-Rth. Prof. Ende, geleitet oder doch wenigstens unterstützt werde, vermuthen, dass es sich bei der Angelegenheit um eine Erneuerung des alten, auf die Eitelkeit und Leichtgläubigkeit der Menschen berechneten Schwindels handelt, der vor etwa 20 Jahren von Oesterreich aus betrieben wurde. Den in die betreffende Sammlung Künstler-Porträts und Biographien aufgenommenen Persönlichkeiten sind damals nachträglich bedeutende Summen abgefordert worden und wenn auch anzunehmen ist, dass diese Forderungen nicht durchweg erfüllt worden sind, so darf man doch wohl vermuthen, dass das Verfahren einen befriedigenden Gewinn abgeworfen hat. — Da Vorspiegelungen, wie die inbezug auf Hrn. Geh. Rath Ende gemachten zweifellos strafbar sind, übernimmt es vielleicht einer derjenigen Fachgenossen, bei denen der betreffende Reisende in nächster Zeit auftauchen sollte, seine Persönlichkeit feststellen zu lassen. —

Die Einweihung der neuen Rheinstrassenbrücke bei Worms hat am 26. März d. J. stattgefunden. Mit der Brücke überspannt ein weiteres Bauwerk den Rhein, an dessen schöner und zweckmässiger Gestaltung Baukunst und Ingenieurkunst einen gleichberechtigten Antheil haben. Der Entwurf zu der mit einem Aufwand von etwa 3,5 Mill. M. erbauten Brücke ist aus einem öffentlichen Wettbewerb hervorgegangen (s. Dtsch. Bztg. 1896 No. 18ff.) in welchem die Hrn. Grün & Bilfinger in Mannheim in Verbindung mit Hrn. Karl Hofmann, damals in Worms, Sieger blieben. In dreijähriger Bauzeit wurde das grosse Werk geschaffen, das sich in ausgezeichneter Weise dem architektonischen Charakter der Stadt Worms anschliesst.

Preisbewerbungen.

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwurfskizzen für den Bau eines Oberlandesgerichts-Gebäudes in Hamburg wird für Architekten, die in den 3 Hansastädten Hamburg, Bremen und Lübeck ansässig oder geboren sind, erlassen. Unterlagen durch das Direktions-Bureau des Hochbauwesens in Hamburg, Bleichenbrücke 17. —

Personal-Nachrichten.

Deutsches Reich. Der Mar.-Bfhr. Wahl ist z. Mar.-Schiffbmrstr. ernannt.

Baden. Die Ing.-Prakt. Maas von Mannheim, Lenz von Karlsruhe, Schmitt von Heddeshelm u. Leussler von Mannheim sind in den Dienst der Staats-Eisenb. aufgenommen.

Bayern. Dem Garn.-Bauinsp. Göbel im Kriegsminist. und Besold bei den milit. Instituten ist der Titel und Rang als Brth. verliehen.

Der Ob.-Brth. Hohmann, Vorst. des hydrotechn. Bür. in München ist in den erbet. Ruhestand auf die Dauer eines Jahres versetzt; auf die erl. Vorst.-Stelle ist der Bauamt. Hensel z. Zt. in Nürnberg unt. Beförderung z. Reg.- u. Kr.-Brth. berufen. — Die Reg.- u. Kr.-Brth. bei der Obersten Baubehörde Höfl u. Reuter sind zu Ob.-Brthn. befördert; auf die bei ders. Behörde erl. Ob.-Brth.-Stelle ist der Reg.- u. Kr.-Brth. Fähr von Schacky in Regensburg berufen; der Bauamt. Conradi in Kaiserslautern ist auf die bei der Reg., K. d. J., der Oberpfalz und von Regensburg erl. Reg.- u. Kr.-Brth.-Stelle für d. Landbich. befördert.

Brief- und Fragekasten.

U. El. Ges. Kr. Wir stellen anheim, sich mit Ihrer Frage an eine der folgenden Adressen, deren Inhaber gerade mit Braunkohlhaltigem Wasser Erfahrungen besitzen, zu wenden: Dr. Degener in Braunschweig oder Ingenieur Franz Rothe in Güsten.

Anfragen an den Leserkreis.

Welche Erfahrungen sind gemacht worden mit den sogenannten fugenlosen Lapidit-Fussböden. Sind dieselben wasserdicht herstellbar? Wie verhalten sich diese Böden gegen Abnutzung? M. M. in Bern.

Inhalt: Neuere Kunst- und Gewerbe-Museen. III. — Die Stadterweiterung unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte. — Ueber Anlage der Fahrbahn und der Häupter von Schiffshebewerken auf geeigneter Bahn. — Mittheilungen aus Vereinen. — Vermischtes. — Preisbewerbungen. — Personal-Nachrichten. — Brief- und Fragekasten.

Kommissionsverlag von Ernst Toeche, Berlin. Für die Redaktion verantwortlich K. E. O. Fritsch, Berlin. Druck von Wihl. Greve, Berlin SW.